Die Revüe

Eine Geschichte in drey Büchern

Berlin, 1804.
bei Friedrich Maurer.

An

Herrn Hofrath Wieland

in Weimar.

Mein verehrungswürdigſter Freund!

Ich benutze ein neues Produkt meiner Muße, ſo wie es mir eben gerathen wollte, und die Anonymität, womit ich es der Leſewelt übergebe, mit Freuden dazu, Ihnen öffentlich ein kleines ſchlichtes Opfer aus meinem Herzen zu bringen. Das Incognito giebt

Schriftſtellern ſowohl als großen Her-
ren zuweilen die ſchöne Freiheit, bloß
Menſch ſeyn zu dürfen. Gewiß,
Sie werden mir dieſe Freiheit erlau-
ben, zumal da ich ſie zu nichts Unde-
likaterem gebrauche, als zu dem Be-
kenntniſſe, daß ich ſo glücklich war, in

Ihnen nicht nur, mit ſo vielen Ihrer Mitmenſchen und Zeitgenoſſen, den Dichter und Weiſen bewundern und verehren, ſondern auch den Menſchen und Freund lieben zu lernen. Mir iſt, indem ich dieſes ſage, als ſähe ich Sie, wie in mancher mir unvergeßli-

chen Stunde meines Lebens, von der Glorie einer ſchönen, geiſt- und herzvollen Heiterkeit umgoſſen, und als freuten Sie Sich, daß ich meine Empfindungen für Sie nicht verbergen kann. Mögen Andre Sie und Ihre unſterblichen Verdienſte mit feiner Kunſt

und Würdigung preiſen: ich weiß Ihnen nichts Wahreres zu ſagen, als daß ich nie aufhören werde, Sie mit dem beſſern Theil meiner Seele zu ehren und zu lieben. Wenn doch die Grazien, welche Ihnen immerfort friſche Kränze winden, dieſes ſchlichte Be-

kennzeichnen als ein Feldblümchen darin aufnehmen, und die Musen und das Schicksal Ihnen, zur Freude und zum Gewinne der Welt, noch viele, viele halcyonische Tage vergönnen möchten!

Der Verfasser der Revüe.

Die Revüe.

Erſtes Buch.

Inhalt des erſten Buchs.

1. Freudige Erwartung.
2. Widerſpiele.
3. Die Marſchallstafel.
4. Es wallte das Glück.
5. Henriette,
6. Die Specialrevüe.
7. Die Hoffnung.
8. Des Propheten Eliſa wird gedacht.
9. Der Engländer und der Deutſche.
10. Wiederſehen,
11. Der Wink.
12. Ein Bekannter.
13. Der Parademarſch.
14. Lagerwirthſchaft.
15. Der Wolf in der Fabel.
16. Faimus Troes, ein Intermezzo.
17. Tiefſinnige Betrachtungen.
18. Wichtigkeiten.
19. Denkwürdige Plätze.
20. Die Zuſammenkunft.
21. Schildereien auf der Dorfgaſſe.

22. Der Bauergarten und was darin geſchah.
23. Die Unterbrechung.
24. Das Tannengehölz.
25. Geflügelte Köpfe.
26. Die Verheißung.
27. Feuerſprützen.
28. Glücksjagd.
29. Bittſchreiben alter Liebe.
30. Vertröſtung.
31. Die Abendglocke.
32. Das Hausmütterchen.
33. Nachtmützen.
34. Ketzereien wider die Mode.
35. Die romantiſche Nacht.
36. Menſchenleben.
37. Die Probe auf der Bank.
38. Liebesepiſtel eines Liebhabers der gemeinen Natur.

1.

Freudige Erwartung.

Die Sonne war eben aufgegangen, als ich aus M., wo ich auf meiner Reiſe zur Revüe zuletzt übernachtet hatte, mit einem gemietheten Knappen aus dem Dorfe, hinausritt. Es war ein heiterer angenehmer Maimorgen. Tauſend Lerchen ſangen in der Luft, und die jungen Saatfelder glänzten von beſonnetem Thau. Mir ſchlug das Herz hoch vor Freude und Erwartung; ich hatte noch keine Revüe geſehen. Schon ſchimmerte mir auf ferner, erhobner Haide das Feldlager entgegen. Die Gegend umher belebte ſich. Die Revüebeſucher, Fremde und Einheimiſche, tummelten ſich aus Dorf und Stadt auf allen Wegen

und Stegen, zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß, gegen die Halde hin. Alle Felder wurden laut. Man eilte in die Wette, jauchzte einander zu, begrüßte sich mit lustigen guten Morgen, mit Gesundheittrinken und Gesang, und jagte damit weiter. Wer konnte da übler Laune seyn? Das alltägliche Leben war verlassen; die häuslichen Sorgen, die Last der Amts- und Gewerbsarbeiten, die lange Weile vornehmer Müßigkeit lagen dahinten und davorn — welche Sehenswürdigkeiten, Vorfälle und Genüsse?

2.

Widerspiele.

Die laute Munterkeit, womit die Zuschauer über die Felder zogen, dämpfte sich im Dorfe K., und schon an demselben, zu Gemurmel. Man nahte der Gegenwart des Königs, der mit seinem Gefolge in K. sein

Hauptquartier hatte. Wagen, Roſſe und Fuſsgänger häuften ſich in dieſem Ort, und drängten ſich, von Schauluſt und Neugier aufgehalten, langſam die Gaſſe hinab.

Es war für mich und einen guten Theil der Ankömmlinge eine neue Erſcheinung, ein Dorf von ganz gemeinem Anſehen das Vornehmſte des Staats beherbergen zu ſehn. Der König in der Schenke, die Bauerſtuben voll Prinzen, Grafen und andern Kavalieren, und ſtattliche Livreen den Staub und Rauch von niedrigen Hausthüren und baufälligen Thorwegen kehrend. Der Königliche Hofſtaat war mit dörfiſcher Natur, wie ein Brillant mit altem Bleie, eingefaßt; die Herrlichkeiten der Welt waren, wie einſt die olympiſchen Götter, bei armen Philemons und Bauriſſen eingekehrt, und dieſe ſchienen vor ihnen aus ihren vier Stubenwänden an die Salpeterwand ihrer Gärten, wo ſie auf die Gaſſe herüberguckten, fortgewichen zu ſeyn. Wo ſonſt rindslederne Pantoffeln klapperten, klirrten jetzt

goldne und silberne Sporneu, Etuis und Portefeuillen lagen an der Stelle der Fibeln und Katechismen, und wohlriechende Pomaden und Wasser dufteten durch die Gerüche der Mistgruben und Kothlachen. „Wer ist das? Wer das da wohl seyn mag?“ fragten die Zuschauer einander, so oft sie einen Herrn in Uniform erblickten, und ihrer viele glaubten bei jedem gepuderten Kopf, der sich aus einem Schubfenster herausstreckte, eine Excellenz, und bei jedem Stern- oder Kreuzträger, der aus einem Thorweg hervortritt, oder chapeau bas über die Gasse hüpfte, eine Hoheit zu sehen. „Sitz doch gerade! Wie sie wieder den Mund aufsperrt!“ flüsterte manche Ehrenfrau vom Lande ihrer Tochter zu, von welcher sie wollte, daß sie gut ins Auge fiele. Es wurde überhaupt vor den Augen der vornehmen Welt viel Anstand beobachtet; nicht Wenige saßen auf Wagen und Rossen so aufrecht und gezwungen, als hätten sie ihre Lection von gutem Betragen vor den Lehrmeistern desse-

ben aufzusagen gehabt. Nirgends ein lautes Geruf, oder auch nur lautes Geplauder; man tuschte, wenn es sich irgendwo erheben wollte. Selbst die Kutscher vornehmer Herrschaften mäßigten bei dem öfters stockenden und sich verwirrenden Durchzug der Zuschauer ihre Stimmen; sie sprachen nur: Vorwärts! Halt da! statt es zu rufen. Nur ein einziger, der mit fürchterlichem Schnurrbart auf hohem Bocke thronte, blökte auf einmal nahe am Königlichen Hauptquartier: „Moren....! fahrt zu ins Teufels Namen!“ Aber eine Wache gebot ihm Stille, und er hatte dazu den Verdruß, sich ringsum verlacht zu sehen, worüber er grimmige Blicke umherschoß und mit den Zähnen knirschte. In der Nähe des Monarchen herrschte Bescheidenheit für Hoch und Niedrig in gleichem Maße, so wie im Meere sich Ströme so gut wie Bächlein mit ihrem Geräusch verlieren.

3.

Die Marſchallstafel.

Neben der Schenke war eine lange grüne Laube errichtet, in welcher ſich die Marſchallstafel befand. Mehrere Zuſchauer, welche dieſen mit Tannen- und Weidenäſten überdeckten Speiſeſaal beſuchten, reizten mich abzuſteigen und auch hinein zu gehen. Eben trat ich in die Laube, als eine Dame mit weißem Kleide und roſenrothem Shawl daraus hervoreilte und mich unverſehens auf den Fuß trat. Mit ihr trat mich das Glück auf den Fuß. Schwerlich hätte ich im Helldunkel der Laube die Schöne in ihrem ſchnellen Vorbeipaß erkannt, wenn ſie nicht haſtig ſich umgewandt und mich um Verzeihung gebeten hätte. „Henriette!“ rief ich. — Es iſt ſo natürlich und leicht, ſich der erſten Aufwallung ſeines Herzens zu überlaſſen und den Wohlſtand über die Natur zu vergeſſen. Henriettens plötzlicher Anblick löſchte die Menſchen

umher für mich aus, und ich nannte ſie mit dem Namen, unter welchem allein ſie meinem Herzen bekannt war. Amor entflog mir mit dieſem Namen voll unbefangener Freude, und der arme Schelm! er wurde von einem kalten: „Sie, mein Herr?“ wie von einem vorgehaltenen Meduſenhaupte, verſteinert.

Hatez vous, ma chère! rief hier eine weibliche Stimme von einem naheſtehenden Wagen.

„Auf Wiederfinden!“ ſprach Henriette zu mir. „Sie ſind doch auf der Revüe?“

„Ja,“ verſetzte ich; „aber werde ich ſo glücklich ſeyn, Sie wieder anzutreffen?“

Henriette ſchwieg einen Augenblick, und ſprach dann raſch mit halbleiſem Ton: „Im ſicherſten heute gegen Abend hier am Hauptquartier! Ich hoffe dann auch freier zu ſeyn.“

Sie floh mit dieſen Worten hinweg, und flieg zu einer ſtarkgeſchminkten Dame in einen zierlichen Wagen, der ſogleich ins Feld fortrollte.

4.

Es walte das Glück!

Ich ſchwang mich auf mein Roß, um der Entfliehenden nachzueilen. Ihr roſenrothes Leibtuch flatterte vom Wagen im Winde nach mir zurück; es ſchien mir die Fahne der Liebe, welche mir winkte, und an ihr zerflatterten Henriettens letzte Worte in nichtige Luft. Mein Verlangen lieh meinem Verſtande ſeine Flügel. Wer auch die Dame an der Seite meiner Schönen ſeyn mochte, (ihr Air hatte mir auf den erſten Blick eine Adliche verkündigt) unter Menſchen aller Art, zu öffentlichen Vergnügungen von allen Winden her zuſammen ſchwärmend, giebt's keine Stände: es ſind Feſte der Freiheit und Gleichheit im Tempel der Natur gefeiert, Redouten mit natürlichen Masken. Ich wollte mit der Geſellſchafterinn Henriettens aus Liebe für dieſe ſogleich Bekanntſchaft machen, bis mir dicht hinter ihrem Wagen einfiel, daß Henriettens

Worte mich eben davon zurückwieſen. Und warum? O, nun verſtand ich ſie auf einmal zu meinem größten Vortheile. „Ich hoffe dann auch freier zu ſeyn!“ ſagte ſie. Dieſe Worte, die mir eine zwangloſe Zuſammenkunft mit ihr verſprachen, klangen ſo erfreulich in mir nach, daß ich mein Pferd anhielt, und entſchloſſen, den Tag bis gegen Abend mich dem Anſchauen der vorkommenden Dinge zu überlaſſen, getroſt bei mir ſprach: So walte denn das Glück!

5.

Henriette.

Ich weiß nicht, durch was alles ich mich von Henrietten ſo angereizt fühlte. Soll ich meine frühere Geſchichte mit ihr erzählen? Das könnte eine fünf Meilen lange Erzählung werden, und ich habe kaum noch fünfhundert Schritt bis zum Revüeplatz. Henriette blühte

jezt noch mit höheren Reizen als in Leipzig, wo ich ein halbes Jahr lang um ſo verliebter in ſie war, je weniger ſie meine Liebe beglückte. Ich verließ Pleißathen und ſeine ſchönen Promenaden und Gärten mit einer Schwermuth, die ich in einigen kläglichen Sonetten aushauchte, welche werth wären, den Vermehrenſchen Muſenalmanach zu vermehren. O, wie oft wünſchte ich von Grund meines Herzens, daß es nie einem Frauenzimmer, wenigſtens keinem ſchönen, eingefallen ſeyn möchte, zu ſchriftſtellern! Denn Henriette war von dem Autorfieber, welches unter den ſchönen Kindern immer weiter, wie das Scharlachfieber, einreißt, befallen worden. Anch' io son pittore! hatte ſie bei einem Dutzend Taſchenbücher, in welchen, glaub' ich, ein halbes Schock neue Dichterinnen auftraten, ausgerufen, und ſich von Stunde an in Sonetten über antike Götter- und Genienbilder, in Balladen über altromantiſche Selbſtmorde, in Stanzen über katholiſche Legenden, in Hera-

meſtern über Parke und Landſchaften; in Charaden und Logogryphen, in poetiſchen und proſaiſchen Xenien, Gedankenſpänen und Blumenblättern verſucht, und auch in kleinen lieblichen Romanen. Sie ſchrieb in der That recht anmuthige Sachen, ihre Hexameter abgerechnet, in welchen ſie wie eine Grazie in Kurierſtiefeln dahinſtolperte. Ach die Bewunderung ihrer ſchönen Geiſteskinderchen galt ihr eben ſo viel, wo nicht gar noch ein bischen mehr, als die Bewunderung ihrer körperlichen Schönheiten. Gern hätte ich alle ihre Federn zertreten, die mir Blitzableiter ihrer Empfindungen zu ſeyn ſchienen. Es iſt traurig, wenn Damen ihre Empfindungen lieber dem ganzen Publikum als einem liebenden Herzen preis geben. Die Schönen ſind nur da, um uns Männer zu Dichtern (und Narren) zu machen, nicht, um es ſelbſt zu werden. Henriette las mir in der letzten Zeit in Leipzig (ihr Bruder, bei dem ſie ſich aufhielt, war dort Profeſſor) Stücke eines Romans aus ihrer Feder vor; mich ver-

langte weit mehr, bei der Revüe ein Romanenſtück mit ihr zu erleben, als ein noch ſo ſchön geſchriebenes von ihr vorleſen zu hören; und ich war, Dank der Zuſammenkunft, die ſie mir beſtimmt hatte, voller Hoffnung, mein Verlangen erfüllt zu ſehen.

6.

Die Specialrevüe.

Da ſtehen ſie, zehntauſend Mann Fußvolk, vor dem Lager, in gehobner und geſenkter Linie über die weite Haide hin! Generale, Adjudanten und Huſaren jagen vor ihnen hinauf und hinab, und ein Streckchen gegenüber bildet ſich aus Wagen, Roſſen und Fußgängern ein Heer von Zuſchauern. Der König wird erwartet, zur ruhigen Muſterung der Kriegerreihen. Eine höhere Erwartung ſchien mir über dem großen Schauplatz zu

ſchwe-

ſchweben, und die hin und her fliegenden Befehlshaber däuchten mir die ſtummen Vorboten und Herolde derſelben. Hinter der Ordnung und Stille der Heerſchaaren lauſchte, nach meinem Gefühl, der Schrecken und das Ungewitter der Schlacht; die Harpie des Kriegs hatte ihre langen Flügel aus einander gebreitet und erwartete das Zeichen zum ſtürmenden Fluge; wie ein großes Geſchütz ſtand die Heerſäule da, mit ſtummem Tode geladen. Mir wurde ſo poetiſch, daß ich unſichtbare Dinge ſah. Die ganze Weltgeſchichte lagerte ſich mit ihren erhabenſten Scenen voll Mord und Graus um mich her, und ich möchte darüber eine Kraft- und Prunkrede, halten, auf hohen Kothurnen ſtehend. Aber ich will den Leſern zu gefallen in den niedrigen Sorcus zurücktreten, und ihnen erzählen, was ich wirklich ſah.

Es war mir Laien im Kriegsweſen unterhaltender, eine Specialrevüe über die Zuſchauer als über die Soldaten zu halten. Un-

ter dieſen herrſchte für mich zu viel ſtummes und bewegungsloſes Einerlei; es gab hier nur Eine Handlung, von zehntauſend Statiſten (einige Officiere abgerechnet) geſpielt; unter den Zuſchauern hingegen gab es viel Mannichfaltigkeit und Bewegung und Auftritte aller Art. Noch immer zogen neue Schauluſtige herbei. Ich ritt unter ſie hin.

Welch ein Gemiſch von Menſchen alles Standes und Alters in immer wechſelnden Gruppen! Wenn am jüngſten Tage Pferde und Wagen und die äußere Tracht und Mode unſrer Leichname mit auferſtänden, ſo würde es auf der Erde ungefähr ſo ausſehen wie hier auf der Revüehaide. Lackirte Chaiſen voll ſeidner Sonnenſchirmchen, Kaleſchen voll Wachshüte und Fächer, Leiterwagen voll rothgefutterter Strohhüthe; Ritter mit goldnen und ſilbernen Hutagraffen, ledernen Kappen und verbrämten Mützen, mit umgehängten Orden, Peitſchen und Tabelkiepen; Zierlinge aus der Stadt, Bauerkerle, Hand-

rksgesellen, Dorfschulmeister mit Badinen,
ügeln, spanischen Röhren und Krückstöcken;
e Abstiche von Menschen, Trachten, Ge-
ytern und Geberden unter einander. Jeder
ht den besten Platz zum Sehen; man drängt
d wird gedrängt, und Gesprächstücke aller
t fliegen durch einander.
„Ah! le beau Cavalier qui passe là en
loppe! Voyez, ma chère fille, c'est Mon-
nr. le Baron de ....“ — „Pack't sich hier
t, Herr, mit seiner Armensünder-Mähre!“
„Unterthänigster Diener, meine Gnädigen!
früh ausgeschlafen?“ — „Christian, he!
i Wetterjunge, scher Dich her!“ — „God
m! vorsehn! reit all auf die Erd!“ — „Ja,
eine Majestät werden nun gleich erscheinen.“
„Ei, sieh da! sind Sie doch auch da, liebe
au Gevattern!“ — „Fi! comme on sent
la canaille! Weiter hin, Kutscher!“ —
Sollst leben, Brüderchen! Brr! verdammt
rkes Zeug!“ — „Halten Sie zu Gnaden!
neuste Berliner Mode!“ — „Haha! was

für ein paar alte Kontuſchen karren daher?“ u. ſ. w. Stimmen des Menſchenlebens, aus tauſend verſchiedenen Lagen und Geiſtesbildungen, ſchollen hier, um einander unbekümmert, zu einer gedankenreichen Disharmonie zuſammen; die mannichfachen Sitten unſrer Zeit ſchnitten Probeſtücke zu einer moraliſchen Olla potrida oder Rumfordiſchen Suppe unter einander.

Plötzlich ſtürzte, von einem vorbeijagenden Huſaren niedergerannt, ein Dutzend Kerle und Dirnen über'n Haufen. Geſchrei, Getümmel und Gelächter umher.

7.

Die Hoffnung.

Mir fiel bald eine Dame mit weißem Kleide und roſenrothem Shawl ins Auge. Ich glaubte ſogleich, daß Henriette es ſey. Sie ſaß nicht weit vor mir, den Rücken mir zugewandt, eben allein auf dem Wagen, und

ſchien vor ſich nieder zu ſehen, wie in Gedanken verloren. Ich glaubte ſogleich, daß ſie an mich und an unſre Zuſammenkunft am Hauptquartiere dächte, und ſie wurde mir durch dieſen guten Glauben noch einmal ſo anziehend und liebenswürdig. Mein Auge weidete ſich ein paar Augenblicke an ihrer Geſtalt, und mein Gefühl hing ſich mit Seelengenuß um ihre Reize her. Ich ſah die Miene, den liebeträumenden Blick, womit ſie von mir abgewendet ſaß. Sachte ritt ich hinter ſie hin, und ſprach, vom Pferde gegen ihren Nacken geneigt: „Sind Sie etwa jezt freier als vorhin?“ Wehe! ein fremdes häßliches Geſicht fuhr zu mir herum, ein paar Kalbsaugen ſtierten mich an, und eine heiſere Stimme quäkte: „I bewahre! wüßte nicht, daß ich die Ehre hätte, den Herrn zu kennen.“

Mit wie mancher Hoffnung geht es uns, wie mir mit dieſer Dame!

8.

Des Propheten Eliſa wird gedacht.

„Oho! das alte Wort Gottes vom Lande!“ rief ein junger Haarwulenkopf zu Pferde. „Bei meinem Urgroßvater!“ verſetzte ein andrer Stutzer ſeines Schlags, „eine Perrücke aus Noahs Kaſten! Aber das Mädel dabei, ein Aſſchen zum Küſſen!“ — „Wie aus Leda's Ei gekrochen!“ — „Getroffen! Laß uns mal hin!“

Ein Landprediger ſaß, etwas abwärts vom Gewirr der Zuſchauer, mit einem jungen Mädchen, ſeiner Tochter, auf einer Kaleſche. Er trug eine graue Stutzperrücke, einen kleinen dreieckigen Hut darauf, und einen ſchwarzen Plüſchrock. Sein Äußeres war, wie es einem Prediger vor dreißig bis vierzig Jahren noch Ehre brachte, und ſeine Miene ſprach, ich weiß nicht, ob mehr Würde oder Gutmüthigkeit, oder ernſte Laune. Seine Farbe verrieth kräftige Geſundheit im Alter. Das Mäd-

n neben ihm war ſchlicht, aber nicht unmo-
h gekleidet; es trug ein weißes Kleid, ein
melblaues Leibtuch und ein Baſthütchen,
raus das Geſicht eines lieblichen, holden
ides der Unſchuld hervorſchien.

„Schönen guten Morgen, Herr Paſtor!“
einer der Herren Zierbengel, die obiges
ſprächſel hielten, an die Kaleſche hintra-
d. „Ihr Diener!“ antwortete der Predi-
, ſeinen Hut lüpfend.

r andre Zierbengel (hinzutretend). Der
Herr Paſtor kommen vermuthlich auch
zur Revüe?

r Prediger (gelaſſen). Wie Sie ſehen.

r erſte. Apropos, iſt das ſchöne Kind da
Ihre Tochter?

r Prediger (zu ſeinem Fuhrmann, gelaſſen).
Johann, fahrt doch ein wenig weiter!

„Meine Herren,“ ſprach ich hier, mich zur
leſche ſchwenkend, „dieſer Wagen iſt, mit
er Erlaubniß, ſchon eskortirt.“

Der König kömmt! wurde in dieſem Au-

genblick, mir ſehr gelegen, gerufen; denn die ſeinen Herren räumten darüber flugs das Feld. Das Gedränge vermehrte ſich; die Zuſchauer ſahen auf den Weg nach K. hinab, um zu ſehen, daß der König — noch nicht kam. Ich wandte mich an den Prediger, und ſprach zu ihm:

„Vielleicht haben Sie, lieber Herr Prediger, mich mit den beiden zudringlichen Herren in Eine Klaſſe geſetzt; aber ich wollte Sie nur von ihrer weitern Unverſchämtheit befreien.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr!“ verſetzte er mit gleichgültiger Miene. „Uebrigens haben wir ſchon einen Begleiter; er hat ſich nur auf ein Veilchen entfernt.

„Sie ſetzen alſo doch Mißtrauen in meine Abſicht?“

„Freilich, Sie ſind mir ein Unbekannter ſo gut wie jene Herren,“ erwiederte er lächelnd; „aber ich glaube doch gern, daß ich nicht aus dem Regen in die Traufe gekommen bin.“

„Und woher glauben Sie das, wenn ich fragen darf?“

„Schon Ihr zwar moderner, aber doch nicht — mit Ihrer Erlaubniß! fratzenmodischer Anzug verkündet mir dieses.“

„Erkennt man den Vogel an seinen Federn, lieber Herr Prediger?“

„Wenn der Vogel sich selber seine Federn wählt, zuschneidet und anlegt, ja! Doch die Thiergeschlechter kleidet Gott nach seinem Wohlgefallen, aber den Menschen? — Als der Mensch aus dem Paradiese hinausgejagt wurde, so begegnete ihm draußen die Mode.“ —

„Reichte sie ihm nicht schon im Paradiese die Schürze von Feigenblättern?“

„Auch das! Ja, dieses war die ururalte Mode, sich zu schämen, die bei den gebildetern Weltleuten längst aus der Mode kam O lieber Herr, man erkennt die Menschen an ihren Moden; diese sind Gedanken, Geschmack, Sitten, in Kleidern, Haartrachten, Zierathen

ausgedruckt. Ein Narr trägt sich am liebsten närrisch."

„So wie jene beide Herren?"

„Nein, nein, nicht genug! Unter einer Tracht, womit diese einherstutzten, unter einer Tracht, die das Gesicht in liederliches Haargestrupp, den Kopf in einen Ballen von Halstüchern und den ganzen Leib bis unter die Achseln in einen unverschämten Hosensack verschlingt, unter diesem Monstrum, dieser Hanswurstiade von Mode steckt nicht nur ein närrischer, sondern auch ein schamloser Mensch. Es ist die Larventracht unverschämter Sitten; und wollte man allenfalls ehrbare Sitten mit Gewalt da hineinstecken, so müßten sich diese darin wie die alten christlichen Märtyrer in der Tunica molesta, oder dem brennenden Pechkleide, befinden. Ich glaube, jene Gassenbuben, die des Propheten Elisa vor dem Thore von Bethel spotteten und Kahlkopf, komm herauf! riefen, trugen sich gerade wie

ſolche Stuher nach unſerem ſogenannten suprême bon ton.“

„Wenn da nicht gar die Bären vor ihnen davongelaufen wären!“ *) ſprach ich lachend, und unſer Geſpräch wurde hier unterbrochen.

9.

Der Engländer und der Deutſche.

Ich thue bloß, was die Ordnung dieſer Revüegeſchichte fodert, wenn ich mich etwas vom Zufall umherwerfen laſſe und mit einzelnen kleinen Schauſtücken vorſpiele. Die Folge wird lehren, ob ich dabei in eine Geſchichte hineingerathe, die, wo nicht mit geradem, doch mit geſchlängeltem Fluß, durch die Revüe ſo hinläuft, daß wir davon nur deſto mehr, wenigſtens ſo mancherlei Gemälde und

*) 2. Könige, C. 2, V. 23, 24.

Auftritte zu ſehen bekommen, als ich davon hier zeichnen und ſchildern möchte.

Ein heftiges Getümmel und Wortwechſeln rief mich von dem Prediger ab. Eine Menge Menſchen drängte ſich in kleiner Entfernung um einen jungen, wohlbeleibten Engländer, ein Pferd und einen Pachter zu Wagen. „Mein Pferd bezahlen, you rascal! rief der erſte. „Beid Pferd abſpannen, in dem Moment, God dam!“

„Ja doch, im andern Jahrhundert, mein lieber Goddäm!“ verſetzte der Pachter. „Ihr Goddäms von England wollt aller Orten die großen Hänſe ſpielen und andern Leuten über Leib und Leben wegprahlhanſen. Hat er nicht ſehen da den Ehrenmann mit ſeiner Jungfer Muhme umgeritten? Scher er ſich zum Henker mit ſeinem Gaul, Herr, und mit ſeinem Puddingsgeſicht obendrein!“

„Das arme Thier! daß es nur noch ſtehen kann! riefen andre Zuſchauer.

Der Pachter hatte dem Reitpferde des

Engländers die Deichsel seines Zweispänners in die Wamme gefahren, oder vielmehr der Engländer hatte es, bei seinem tollen Hin- und Herspornen unter dem Wirrwar, auf die Deichsel gesprengt, so daß ihm die Seite ganz durchstoßen war. Es hatte sich nach einem unsanften Sturz mit seinem Reiter wieder auf die Beine gehoben, und stand mit traurigem Ansehen da. Der Engländer schalt sich mit dem Pachter immer hitziger, und verlangte von diesem funfzig Louisd'or, oder wenigstens seine beiden Wagenpferde.

„Lieber Freund," begann einer der umstehenden Herren, „nehmen Sie sich in Acht! Sie verrechnen sich hier. Wir alle rücken gegen Sie an, wie die Franzosen ins Hannöverische. Geschwind sich aus dem Staube gemacht, wenn Sie klug seyn wollen!"

Der Engländer fiel dem Gespann des Pachters wüthend in die Zügel; dieser schwang die Peitsche über ihn. Da scholl es: „der König kömmt!" Ein Husar stürzte, Ruhe ge-

bietend durch die Zuschauer her; diese wichen dahin und dorthin zurück, und mein Pferd rannte bei diesem Tumult mit dem Pferde eines Andern zusammen, dessen Anblick mich höchlich überraschte.

10.

Wiedersehen.

Schade, daß mein Zusammentreffen mit diesem Herrn meine Leser nicht eben so überraschl wie mich! Es war der Assessor Ayrer. Wer kennt ihn wohl?

Ich komme nun schon unversehens auf eine Geschichte, woraus wohl mit der Zeit etwas werden kann. Uebrigens bitte ich um Erlaubniß, hier und da ein Wort über mich selbst zu sagen, wahr oder erdichtet, das gilt hier gleich. Machen's doch manche der berühmtesten Schriftsteller eben so, und ich

möchte ihnen wenigſtens in einem Fehler, der mir Vergnügen macht, gleichkommen.

Ahlen war der geliebteſte Freund meiner früheren Jugend (denn ich bin noch nicht über die Jugend hinweg, wie leicht aus dieſem Buche erhellt). Glückliche Zeit, wo wir mit friſchaufblühender, harmloſer Seele die reinen Freuden der Natur und der Muſenliebe mit einander theilten! Wir trennten uns auf der Akademie, verfolgten ein jeder ſeinen Weg (Ahlen ging als Juriſt nach der Hauptſtadt), und ſchrieben uns viel lange, herzliche Briefe, bis wir nach und nach kaum noch zuweilen an einander dachten. Unſer Andenken, welches erſt vorn in unſrer Seele ſtand, wich vor den immer neuen Verhältniſſen unſrer Gegenwart immer weiter darin zurück, und umzog ſich mit einem Fernenebel. Auch bei den beſten Freunden pflegt es bei fortwährender Entfernung ſo zu gehen. Seit ungefähr zwei Jahren hatte ich nichts von Ahlen gehört. Der gute Junge! Ich vermuthete nicht,

was er in dieſer Zeit gelitten hatte, und was ihm bei der Revüe durch meine Hinzukunft bevorſtand.

„Biſt Du es wirklich, Ahlen?“ rief ich, über ſeinen Anblick betroffen und gerührt. Aus dem heitern, vollblühenden Jüngling, wie ich ihn vor fünf Jahren verließ, war ein hagerer Mann mit blaſſem Geſicht und düſterer Stirn geworden. Er ſah mich einen Augenblick ſtumm an.

O, das unvermuthete Wiederſehn eines alten Freundes erweckt oft eine ſcheue Seelenverwirrung. Die Erinnerungen unſrer Vergangenheit fahren plötzlich geſpenſterhaft durch unſre Seele, oder wir ſchwanken in unwillkührlichem Zweifel, ob wir auch noch für einander paſſen und mit unſern alten Seiten zuſammenfallen können. Oft wurden wir indeß auch aller herzlichen Vertraulichkeit entwöhnt. Die Welt und feindſelige Erfahrungen jagten und peitſchten Unbefangenheit und guten Glauben aus unſerm Herzen, und verſchloſſen

es mit dem eiſernen Maulkorbe des Miß-trauens. Zuweilen bringen auch Freunde ſchon nach einer Trennung von wenig Jahren nichts weiter für einander mit als ihre alten Namen, die man als Leichenſteine auf das Grab ihrer Freundſchaft legen könnte, mit der Aufſchrift: „Unter dieſen Namen lebte einſt ein Paar Freunde.“

Nicht alſo war es mit Ahlen; er erhohlte ſich ſehr bald. „Du?“ rief er; „ja, Du biſt es leibhaftig! So hat mich denn doch ein guter Geiſt hergetrieben!“ Wir ſprangen vom Pferde, und lagen einander in den Armen.

Was ſoll ich nun noch von der Specialrevüe erzählen? Der König muſterte die Linie der Infanterie hinauf, und die Zuſchauer wirrten ſich, ihm und ſeinem Gefolge gegenüber, immer weiter hin unter einander, ohne daß es mir einfiel, neue Abenteuer zu ſuchen. Ich ritt die meiſte Zeit mit Ahlen hinter den Zuſchauern hin. Wir gaben uns, unter mancher Erinnerung unſrer Vorzeit, kurze Aus-

kunft über unſre jetzigen Lebensumſtände, wobei Ahlen ſo kurz und überhin hüpfend war, daß mir dabei nicht wohl zu Muthe wurde. Es war mir nicht begreiflich, warum er die Hauptſtadt verlaſſen und ſchon faſt ein Jahr lang auf ſeinem väterlichen Landgute im .....ſchen zugebracht hatte; aber ich verſchonte ihn jetzt mit nähern Fragen über ſeine Schickſale. Wir verſprachen uns, den Tag im Lager und die Nacht im Gartenhauſe des Predigers in A. (Ahlens Nachtquartier auf die Revüetage), in deſſen Hauſe ich auch noch einen alten Bekannten antreffen ſollte, zu verleben und zu verplaudern; und hierbei hoffte ich ſchon ſeine Offenherzigkeit zu gewinnen.

11.

Der Wink.

Auf einmal ſchwärmten die Zuſchauer zur Kavallerie, die auf der andern Seite der Haide

vor ihrem Lager zu Fuße ſtand, hinüber. Ich folgte mit Ahlen dem Zuge, und erblickte auf einem uns nahe vorbeifahrenden Wagen eine Dame, welche mir winkte. Es war Henriette. Ich ſpornte ſogleich mein Roß, aber ſie winkte ab, wies mit der Hand, wie ſpielend, über die Schulter nach R. hin, und hob dann ihre fünf Finger ausgeſpreizt in die Höhe. Ich nickte mit dem Kopf, und rief, zu Ahlen zurückſprengend: „Freund, den Nachmittag, ja! aber den Abend und wer weiß ob auch nicht die Nacht, nein! Liebſter Ahlen, ich vergaß mich vorhin in meiner Herzensfreude, Dich einmal wieder zu haben. Heute nicht! Höchſtens bis nach vier Uhr kann ich heute bei Dir ſeyn.“

„Du willſt hier, wie es ſcheint, gar Liebesabenteuer beſtehen,“ erwiederte Ahlen.

„Ja wohl! Amor helfe mir! Fortuna hat mir ſchon geholfen.“

„Und wer iſt denn die Dame, die Dich ſo in Athem ſetzt?“

„Eine Geliebte von geſtern! O, umſonſt war ich vor zwei Jahren in Leipzig mit ganzer Seele in ſie verliebt; aber ich habe ſie nicht vergeſſen können. Sie iſt reizend wie eine Tochter der Venus, und kalt wie eine Tochter Minervens. Aber mein Genius ſagt mir, ich traf ſie am glücklichen Tage wieder. Weibliche Sprödigkeit iſt kein unzerbrechlicher Diamant, weibliche Neigung keine Magnetnadel, die immer nach Norden ſteht. Warum ſonſt ſolche Behutſamkeit und Heimlichkeit? O, über dem Lande hier ſchweben in dieſen Tagen, dünkt mich, romantiſche Laune und verliebte Luſt!“

„Aber wer iſt denn eigentlich Deine Schöne? Iſt ſie unverheirathet?“

„Unverheirathet? Ich glaube, ſie iſt es noch. Wir ſind auf dieſen Punkt noch gar nicht zu ſprechen gekommen. Wir haben erſt kaum ſo viel mit einander geſprochen, daß wir uns ein Rendez-vous beſtimmen konnten. Übrigens heißt ſie Henriette. Morgen

hoffe ich Dir etwas Intereſſantes über ſie erzählen zu können.“

„Alſo nur reizende Unterhaltung, leichtſinnige, flüchtige Amours?“

„Und ſind denn nicht alle Amors und Amoretten beſchwingt und flüchtig, und alle Freuden, und die Zeit und unſer ganzes Leben dazu? Das Glück ſitzt auf den Flügeln des Augenblicks, und verlacht uns, wenn wir es nicht herabhaſchen.“

„Und hinter dem Glücke ſitzt das Unglück verſteckt. —“

„Und poltert von ſelbſt hinterdrein? Oft genug! aber ſo iſt unſer Loos auf Erden.“

Ahlens Stirn wurde unter dieſen Worten ſehr finſter. Ich ſah ihn mit forſchendem Blicke an. „Nein!“ rief er plötzlich, „nicht alle Amors ſind leichtſinnig und flüchtig! Einige haben Flügel von Blei, und ſitzen damit ſchwer und unabwälzbar auf unſerm Herzen.“

12.

Ein Bekannter.

Ahlens verſchwundene Jugendfriſche und Fröhlichkeit waren mir nun auf einmal erklärt. Unglückliche Liebe hieß die Geſchichte ſeiner letzten Lebenszeit, und dieſe hatte ihn auch vermuthlich aus der Hauptſtadt vertrieben. Ich war begierig, ſeine geheime Geſchichte zu erfahren, die er für mich durch obigen Ausruf ſchon eingeläutet hatte, und beſtimmte dazu unſern Aufenthalt im Lager. „Armer Freund!“ hub ich eben nach kurzem ſinnenden Schweigen an, als ein herbeireitender Bekannter von Ahlen ihm zurief: „Willkommen! das iſt einmal vernünftig, aus dem alten Laumewinkel heraus zu kommen!“

Ich habe von dieſem Bekannten meines Freundes nichts weiter zu melden als dieſen Zuruf, und daß er ſich ein Weilchen mit Ahlen zu deſſen Beſchwerde (denn ſein Geiſt war eben gar nicht gegenwärtig) unterhielt; weiter geht er unſre Geſchichte nichts an.

13.

Der Parademarſch.

Daß doch die Erinnerungen unglücklicher Liebe mit ihrer Verderblichkeit ſo anziehend ſind! Ein melankoliſches Gemüth zieht ſie immer von neuen ſo durſtig, wie ein trockner Schwamm das Waſſer, in ſich hinein, wie ſchwer und durchfreſſen es auch davon wird. Ahlen ſah bei der Muſterung der Reiterei mit ſehenden Augen nichts; er hielt eine traurige Specialrevüe über die erweckten Erinnerungen ſeiner Liebe, und ſein Pferd ſchien dabei mit ihm zu ſympathiſiren; es ließ häufig den Kopf hangen, ſtolperte, und ſeufzte aus voller Bruſt. Es war vielleicht ſeit längerm der Gefährte ſeiner ſchwermüthigen Spazierritte, und hatte ſich dabei ein trübſeliges Weſen angewöhnt; denn das Pferd macht ſich nach ſeinem Reiter.

„Auf! Auf!“ ſcholl es auf einmal die Kavallerie hinab, und ein Zauber wurde mit dieſem Rufe an ihr gelöſt. Die lange Linie,

in welcher sie bisher unbeweglich, wie festgebannt, dastand, schwand plötzlich mit ungestümer Bewegung hinweg, und stürmte einen Augenblick nachher zu Rosse wieder hervor. Kommando erschollen, und Trompeten und Pauken, und viertausend Reisige ritten in weitem Parademarsch herum. Die Gemüther der Zuschauer belebten sich durch dieses Schlußstück der Specialrevüe, wie Zuhörer in der Kirche durch das Vaterunser nach einer langen Predigt. Ein guter Theil schöner Kinder, jung und alt, verliebte sich, glaub' ich, bei diesem Schauspiel. „Ah! Voyez! Charmant! Wie schön! Wie prächtig!" riefen sie von einer Reihe Wagen herab, mit freundlichen Blicken, süßem Lächeln und reizenden Geberden; und die Herren Kavaliere paradirten, an der Spitze ihrer Haufen, vor ihnen mit so netter Haltung und so lebhaftem Liebäugeln vorbei, als hätten sie vor den Schönen die Specialrevüe zu einer glücklichen Wahl passiren müssen.

14.

Lagerwirthſchaft.

Die Heerſchau iſt für heute geendigt, die Zuſchauer zerſtreuen ſich rings über die Haide. Ich ritt mit Ahlen ins Lager der Infanterie, wo wir meinem Knappen unſre Pferde zum Füttern übergaben.

Ich konnte mit meinem Freunde nicht ſogleich unter ein trauliches Zeltdach einkehren. Ein mir neues Stück Menſchenleben lag um mich her. Die luſtige Feldſtadt der Soldaten und ihr Verkehr darin vergnügten mich eine Zeitlang. Ihre Kriegstracht war verſchwunden; in Kitteln, Jacken, halb nackend und mit Nachtmützen liefen ſie umher. Statt der Flinten und Degen trugen ſie Keſſel und Holz, womit ſie in die Laufgräben der Feldküchen ſprangen, um Munition für ihren Magen zu zubereiten. Eine Menge Caſteroll-Löcher dampfte an hundert Orten um ein abgegrabenes viereckiges Erdſtück, und was das Feuer

von unten nicht kochte, das kochte die Sonne von oben, wenn ihr anders der Rauch erlaubte, in die Keſſel zu ſcheinen. Mars tummelte ſich mit Küchenſchürze und Rührkelle im Lager umher; aus den Kriegern waren lauter Köche geworden und Freigelaſſne. Die Befehle der Officiere waren bei dieſen Exercizien verſtummt; die Soldaten befahlen ſich ſelbſt: Keſſel auf! Keſſel ab! In allen Keſſeln ſiedete Reis und Rindfleiſch, eine an das Heer vom Könige geſchenkte Speiſe, die von den meiſten Köchen halb roh oder halb verbrannt genoſſen wurde. Alles war dabei fröhlich und guter Dinge. Mehrere Zuſchauer und Gäſte zogen durch's Lager, wünſchten den Soldaten geſegnete Mahlzeit, und kehrten hier und dort bei Bekannten oder bei Marketendern in die Zelte ein.

Ich weiß nicht, was für ein reizendes Gefühl von Freiheit bei dieſer Wirthſchaft meine Seele durchhauchte;

Nescio qua praeter solitum dulcedine laetus,

Ich hätte mich unter die Kriegsmänner ſetzen und ihr unſchmackhaftes Mahl freudig mitgenießen können.

15.

Der Wolf in der Fabel.

„Wie glücklich biſt Du, daß Du alles umher mit ſo heitrer Theilnahme betrachten kannſt!“ ſprach Ahlen, als wir endlich vorn in einem noch unbeſuchten Marketenderzelte Platz genommen hatten. Ich fühlte Trotz meiner Munterkeit alsbald in ſeine Seele, und wünſchte ſie etwas aufzuhellen. „Liebes Fräuchen!“ rief ich zur Marketenderinn, „eine Bouteille Wein vom beſten der da iſt! — Ja, liebſter Freund, erſt unſre Lebensgeiſter ein wenig ermuntert; Du ſchütteſt dann deſto leichter mir Dein Liebesleid aus dem Herzen.“

„Weißt Du denn ſchon ſo gewiß, was mir fehlt?“ fragte Ahlen.

„Als wenn Du mir nicht ſchon Deinen Amor mit bleiernen Flügeln bekannt hätteſt! Möchte ich nur ſein Blei in Silber und ſeine Flügel in ein paar Aeolsharfchen, die im Lufthauch der Erinnerungen mit ſanften ätheriſchen Harmonien erklängen, verwandeln können!“

Ahlen horchte mit aufgehendem Lächeln auf dieſe Aeolsharfenflügel; aber es war nur ein flüchtiger Sonnenblick an einem wolkenvollen Himmel, worauf es deſto dunkler wurde.

Die Marketenderinn brachte eine Flaſche Wein für zwanzig Groſchen. Er war trinkbar, wenigſtens im Felde und nach langem Ritt im Freien. Wir erhielten etwas kalte Küche dazu, aßen und tranken mit gutem Appetit, und Ahlen begann, beim Anfang der zweiten Flaſche, wie folgt.

„Wo ſoll ich denn meine Geſchichte anfangen? Ich habe die Erinnerungen meiner letzten Jahre bis heute ſtill in meiner Seele getragen, und ſie ſind mir darin wie eingeroſtet.

„Mehr Wein aufgegoſſen, bis der Roſt abgeſpült iſt!“ fiel ich ihm ins Wort. Er befolgte meinen Rath, und fuhr hierauf fort:

„Du weißt aus meinen ſonſtigen Briefen, wie ich in der Hauptſtadt zu leben pflegte; ich blieb dieſer Lebensart getreu. Umſonſt ſuchten junge Wüſtlinge von meiner Bekanntſchaft mich, wie ſie ſagten, abzuſcheuern; was ſie an mir abſcheuern wollten, ſchien mir das Gold über meinem Kupfer. Meine alte Gewohnheit, vielleicht von meinem Temperament begünſtigt, war zu eigenſinnig und hartlehrig. Ich war nicht ſo genialiſch und bildſam, daß ich angefangen hätte, mich meiner guten Sitten und meiner hausbacknen Geſundheit zu ſchämen. Ohne vielen Verdruß hörte ich mich einen Sonderling, Grübler und Narren ſchelten, und erhohlte mich lieber in der freien Natur, als in Spielzimmern und Tanzſälen, lieber am Pianoforte und an ſchönen Dichterwerken, als bei Trinkgelagen und Hetären. Meine Berufsarbeiten wurden ſtets mit Ord-

nung und Fleiß verrichtet, aber das war auch alles; nirgends war ich ein Schmeichler und Heuchler. Die Welt iſt voll Bettler, die ihren alten Hut Schmeichlern und Heuchlern entgegen ſtrecken, um von ihnen einen Bettel von falſchem Werth zu erhalten, der ihnen mehr Freude macht als echte Münze, die ſie nicht verdienen. Die Menſchen ſind in eine jämmerliche, wenn auch ſeine Abwürdigung ihrer ſelbſt verliebt. Meine Obern lobten und gebrauchten mich, und ich war damit zufrieden, während mancher meiner Kollegen, der ſchlechter zu arbeiten aber beſſer, d. h. klüger, zu leben wußte, auf der Glücksleiter mir vorne ſtieg. Solche Erfahrungen, wie wohl ich ſie auch begriff, änderten nicht mein Betragen. Einer meiner Bekannten, ein Wildfang von gutem Kopf, las mir öfters mit freundſchaftlichem Eifer die Moral. „Zum Henker!“ ſprach er, „ich ſollte nur wie Du der Erbe eines fetten Landgutes ſeyn, ich würde mich einer ſolchen Gottesgabe werth zu machen wiſ-

ſen. Juden, Weiber und der Allerweltsſuche Savoir-vivre ſollten mich, ehe man ſich's verſähe, zum Geheimen Rath und zum Mann von großen Verdienſten und glänzenden Eigenſchaften transſubſtanziirt und geſtempelt haben. Aber bei Dir ſind, mit Ehren zu melden, die Perlen vor die Säue geworfen. Zum Kuckkuck, Ahlen, lerne leben! Mache Figur! Die Welt iſt eine verteufelte Komödie von Kindern, Narren und Schelmen. Statt Studien Schulden, ſtatt Vernünfteleien Galanterien gemacht; ſtatt der Feldblumen Schminkblumen geliebt, und die Sterne an der Bruſt ſtatt der Sterne am Himmel angebetet! Nicht nach innen, ſondern nach außen Deine Augen und Fühlhörner gekehrt! Draußen in den Lieblingsſchwächen und den Schoßſünden der Welt und des guten Tons wohnen die Tugenden, die zu etwas helfen, nicht drinnen in Deinem lieben, guten, einfältigen Herzenskämmerlein.“

Ich glaube kaum, daß Ahlens Wildfang

genau ſo zu ihm ſprach. Ahlen wurde beim Vortrage dieſer Lebensweisheit ſo lebhaft, daß er vermuthlich ſich mit ſeinen wundgereizten Empfindungen unvermerkt unter die Rede ſeines Redners unterſchob. Es geht den Sprechern und Autoren öfters ſo. Ahlen fuhr, von mir ununterbrochen, fort:

„Solche Perlen waren bei mir in der That vor die Säue geworfen. Wir Menſchen ſind verſchieden; non omnia possumus omnes. Es ſcheint als hätte Gott und der Teufel mit privilegirendem Finger das eine und das andre in den Menſchen eingedrückt. Ich hatte nicht zum Höfling und Glücksmacher, ſondern nur zu einem ehrlichen und gefühlvollen Manne Talent.“

„Mein Herz ſehnte ſich nach Liebe, lange ohne ſie zu finden. Sinnenluſt, die nicht zugleich mein Herz und ſeine Empfindungen befriedigte, war für mich keine Liebe. Das Glück ſchien endlich mein Verlangen zu begünſtigen. Aber laß das, was ich Dir von Liebe ſagen wer-

werde, hier nur sogleich von den Lüften verwehen. Liebe aus unschuldigem, warmen, schwärmerischen Herzen ist der klugen, zu lauter Witz und Ungefühl sublimirten Welt ein Spott, und das arme Kind thäte wohl, wenn es auch aus Romanen, welche gelesen werden möchten, wegbliebe."

„Getrost!" erwiederte ich. „Du hast hier Deinen Freund zu Deiner Lesewelt, und weiter nichts."

„Vor beinahe zwei Jahren fand ich, unter einem Troß mir ungleicher Bekannten, endlich einen jungen Mann, mit dem sich mein Herz befreundete. Es giebt in allen Ständen und Bedienungen einige weiße Raben von guten Menschen; Herr von Willau war einer von diesen. Er stand als Lieutenant im .... schen Regiment. Seine Vermögensumstände waren sehr beschränkt; und doch suchte er sein Glück durch keine der Künste zu verbessern, welche Flecken des Karakters und der wahren Ehre mit schönen Goldpflästerchen

bedecken. Er lebte von dem Ehrenſolde ſeines Dienſtes, und verdankte der Eingezogenheit, womit ſeine Ältern auf einem ziemlich verſchuldeten Landgute, ihrem einzigen Beſitzthum, lebten, und noch mehr einer guten Mutter, eine beſſere Herzensbildung, als den Reichern von Geburt gewöhnlich zu Theil wird. Sein Kriegsdienſt und die Ehre ſeines Standes waren das wenigſte, was er verſtand; er hatte auch ſeinen Geiſt gebildet, und ſprach über Welt- und Naturgeſchichte, über Muſik und Schauſpielkunſt und ſchöne Lektüre mit mehr Geiſt und Intereſſe, als über Reitpferde, Jagdhunde, Tabackspfeifen, Kartenſpiele und Luſtmädchen. Vergieb mir meine Weitläuftigkeit über ihn! Es iſt eine Standrede über meinen guten Willau; er iſt nicht mehr! — Wir trafen uns zuerſt in einem kleinen Geſellſchaftskonzert, und fühlten uns ſehr bald gegenſeitig angezogen. Unſre Seelen waren, Trotz der Verſchiedenheit unſers Geblüts (denn ich hatte ja nur bürgerliches), mit einander

verwandt. Wir wurden vertraut, und fühlten uns nirgends wohler als in unſrer Geſellſchaft, bis ich Willau an einem ſchönen Herbſttage auf ſein väterliches Landgut begleitete. Er hatte mir ſchon öfters davon geſagt, von der angenehmen Lage deſſelben, von ſeinen Eltern und von einer zwanzigjährigen Schweſter, die er ſehr liebte. Sie hieß Julie."

Ahlen hielt bei dieſem Namen etwas inne, und ſah vor ſich nieder; er zwang mit Mühe ein ſtarkes Wehgefühl, womit ſein Herz aufwallte, zurück. Ich wollte ihn nicht in ſeiner Empfindung ſtören.

„Als ich die Heimath meines Freundes von ferne ſah," fuhr er aufblickend fort, „das Edelhaus an der Seite eines Gartens, der eine ſanfte Anhöhe hinaufſtieg, oben ein Luſtwald, unten im Thal ein Dörfchen unter Obſtbäumen, und ein dünner röthelnder Nebelduft über Thal und Berg hingehaucht, und Willau an einer Gartenlaube das weiße Kleid ſeiner Schweſter flattern zu ſehen glaubte —

Nein! noch ſagte mir nicht mein Herz, was — was —“

Ahlen fuhr bei dem zweiten Was von ſeinem Sitz empor; ein paar Wagen mit Damen jagten vor unſerm Zelte vorbei. „Gott im Himmel!“ rief er, „mein Pferd!“ Er rannte mit dieſen Worten ſo haſtig fort, daß er vorm Zelt über ſeine Spornen auf die Erde ſtürzte.

„Welche Erſcheinung? Gar Julie? Der Wolf in der Fabel?“ fragte ich, zu dem Gefallnen hinauslaufend.

„Ja! Mein Pferd!“ rief Ahlen, und war mit Einem Sprunge auf und zu ſeinem Roß. Es ſtand mit dem meinigen ein Streckchen feldwärts vom Marketenderzelt abgezäumt an einem Haufen Heu. Ahlen bezäumt es, bezäumt es falſch, will hinauf, und — o boshafter Zufall! — der linke Bügelriem reißt unter ſeinem Fuße beim Aufſteigen.

„Unglück! Unglück! rief er, in mehr wehmüthigem als zornigem Tone.

„Weg, damit! sprach ich; „auf mein Pferd!“

Mein Roß wird gezäumt; schon jagt er damit hinweg.

Aber wo blieben unter den Zögerungen die Wagen? Ich sehe sie nicht mehr. Schon verschwindet Ahlen auch.

16.

Fuimus Troës

Ein Intermezzo.

Als mich mein Onkel, der Magister, mit eigner Equipage nach der hohen Schule fuhr, kehrten wir bei einem Oberfössler, unserm Vetter, auf die Nacht ein. Dieser hatte sich kürzlich zum andern Mal, zu meinem Glück oder Unglück, verheirathet; denn ich verliebte mich sterblich in seine Frau. Sie war aus Halle und ein hübsches feines junges Weibchen. Ich weiß nicht, wie wunderbar schön

ſie mir vorkam; aber ich war bei ihrem Anblicke gleich weg, und wußte nicht, wie mir geſchah. Nie war mir ſo zu Muthe geweſen. Mein Onkel und der Oberförſter rauchten und tranken zuſammen; ich konnte nichts als die ſchöne Couſine ſchmachtend anſehen und verſchämt anlächeln. Sprechen konnte ich nicht, aber die Couſine verſtand mich doch, weit mehr als ich mich ſelbſt verſtand. Sie bat mich am andern Morgen, als ich ganz ververſtört Abſchied von ihr nahm, ſie bald wieder zu beſuchen, welches denn auch geſchah.

Nun hatte ich drei Monate lang lauter Gedichte an ſie gemacht; mit dieſen machte ich mich auf den Weg zu ihr. Ich hatte mir auch eine neue Weſte und Hoſe machen laſſen. Als ich von einem Berge ihre Wohnung wiederſah, wurde mir entzückter als ich ſagen kann; das Thal, worin ſie lag, war mir wie ein Paradies. Ich legte mich im Angeſicht deſſelben auf die Erde, zog meine Gedichte aus der Taſche, und las ſie mir alle-

ſammt mit unſäglichem Vergnügen vor. Wie ihr dies wohl gefällt? fragte ich mich bei jedem Gedicht, und ſie ſchienen mir alle ihr ſehr wohl zu gefallen. Warum denn auch nicht? ſprach ich bei mir. Es iſt doch wahrhaftig lauter Liebe darin, die nichts unrechtes will. Wenn ſie mir nur verzeiht, daß ich ſie liebe; und dies wird ſie ſchon thun, und dies wird mich ſchon glücklich machen.

Ich kam ans Förſterhaus und klopfte an die Thür. Die Couſine machte mir auf, und empfing mich ſo ſchön und ſo freundlich, daß ich mich nicht halten konnte. „O liebe, liebſte Couſine!“ rief ich heftiglich. Ich konnt's nicht verhindern, aber ich erſchrak darüber ſogleich durch alle meine Glieder, und wurde ſehr roth. Ich fürchtete, mich zu ſehr vergeſſen zu haben; aber ich erhohlte mich bald von meiner Furcht. Die Couſine hatte es, dünkte mich, gar nicht bemerkt, denn ſie war nicht betroffen. Sie ſetzte ſich mit mir aufs Sopha, und ſprach munter von allerlei Din-

gen. Wie freute und rührte mich das! Mir thränten darüber immerfort die Augen.“

Der Oberförſter war auf der Jagd. Ich wünſchte bald bei mir, daß er nach Hauſe käme. Es wurde mir mit der Couſine allein doch etwas ängſtlich; ich wußte gar zu wenig mit ihr zu ſprechen; mir fiel nichts ihr zu erzählen ein. Und als der Vetter nach Hauſe gekommen war, wünſchte ich ihn hinweg in eine andre Welt; dies hätte mich, ſchien mir's, am meiſten erleichtert.

Am andern Morgen, als der Oberförſter ins Holz und die Couſine in die Kammer gegangen war, hohlte ich meine Gedichte aus der Taſche, und ſetzte mich damit aufs Sopha. Kaum hatte ich zu leſen angefangen, ſo kam die Couſine herein, fragte was ich da hätte, und ritſch! waren die Gedichte in ihrer Hand. Es goß ſich mir heiß über, und ich hatte nicht das Herz, ihr die Gedichte wieder wegzunehmen. Sie ſetzte ſich neben mich und las für ſich. Ich kam ſchier von Sinnen. Ich rückte

fort in den Winkel des Sopha und bedeckte mein Geſicht mit dem Schnupftuch. Aufſtehn konnte ich nicht. Die Couſine ſchien gar nicht auf mich zu achten. Sie las und las. Ich lag auf der Folter. „Ei!“ ſprach ſie endlich, „die Gedichte hier ſcheinen aus dem Herzen zu kommen.“ — „O Gott! ich kann ja nichts dafür!“ rief ich, ganz außer mir. Im Nu war das Schnupftuch mir vom Geſicht geriſſen, ein Kuß auf meinen Mund gedrückt. Ich lag der Couſine zu Füßen, und ſchwur lautweinend, ſie immer rein und unſchuldig zu lieben. Sie hob mich auf; ich war vor Angſt an allen Gliedern gelähmt. „Sie guter Menſch!“ ſprach ſie, und eilte hinaus.

Ich hielt meinen Schwur, auch bei zwei andern Beſuchen, und glaubte, dadurch allein der Couſine wohlzugefallen. Es wurde mir nicht leicht; mich verlangte oft, nicht immer ſo ſtreng und gewiſſenhaft zu ſeyn. Meine Liebe ſchien mir ſo herzlich und duldſam, daß ſie ſchon etwas Nachſicht verdiente. Ich hätte

gern eine Ausnahme von der Regel gemacht; aber ich fürchtete immer den Zorn und Haß der Couſine, die mir ganz unerträglich geweſen wären. Sie ſagte noch manchesmal zu mir: „O Sie guter Menſch!“ und damit glaubte ich mich tröſten zu müſſen. Ich war übel dran. Hundertmal wünſchte ich, daß die ganze Welt unterginge, bis auf die Couſine und mich; dann ſchienen mir alle Anſtöße aus dem Wege geräumt zu ſeyn.

Als die Couſine mit dem Oberförſter auf einmal in ein ander Land fortzog, ſagte ich zu ihr am Abſchiedsmorgen: „Es iſt wahrhaftig Ihr Verdienſt allein, daß ich auf dem ſchlüpfrigen Faßſteige der Liebe mit Ihnen nicht einmal ausglitſchte!“ — „Ach, lieber Couſin!“ verſetzte ſie raſch und lachend, „Sie geben mir da wahrhaftig zu viel ſchuld!“ — Ich fiel über dieſe Antwort aus den Wolken, und hatte lange daran zu verdauen.

Aber wo blieb Ahlen indeſſen?

17.

Tiefſinnige Betrachtungen.

Es war mir herzlich erwünſcht, daß Ah
bei der Revûe, ſtatt bloß zu erzählen, in
andlung geſetzt wurde. In welches Feuer
auf einmal entbrannte! Der Anblick einer
liebten bläſt die taube Aſche von der ver
rgnen Herzensglut, und weckt die unter
werem Gram begrabnen Lebensgeiſter von
n Todten auf. Ich leerte auf das gute
ück meines Freundes mit Freuden vollends
e zweite Flaſche.

Was für eine Geſchichte Ahlen auch mit
räulein Julie erlebt haben mochte, — und
hätte ſie freilich gern ſchon ganz gewußt,
n ihre mögliche Fortſetzung beſtimmter ver
uthen zu können, — ich konnte nicht um
n, für ſeine Liebe nach Sturm und Regen
onnenſchein zu hoffen. Sollte der Zufall
n und ſeine Geliebte aus zwei entfernten
egenden auf Einen Schauplatz hergezogen

haben, bloß um ſie einander wie ein Traumbild zu zeigen? Ich habe meinen Aberglauben, beſonders in der Liebe. Mit einer geliebten Schönen glaube ich nie umſonſt zuſammentreffen zu müſſen; ich mache wenigſtens gern den Verſuch, was das Glück damit ſagen will. Der Zufall reicht uns den Anfangsfaden von Begebenheiten an die Hand, und wir müſſen ihn ergreifen und fortſpinnen. Was für große Sachen fallen mir hierbei ein!

Ob wohl Mahomed Prophet über ſechs Dreißigtheile der Erde geworden wäre, wenn er nicht die Gelegenheit beim Schopf und die Gemahlinn des Kaufmanns Abdimonefi in den Arm genommen hätte? Und Sixtus (ich weiß eben nicht der wievielſte dieſes Namens), hätte dieſer wohl die dreifache Krone erhalten, wenn er nicht die Schweine, die er als Junge hütete, mit den Mönchen, die ihm Latein lehrten, hätte vertauſchen mögen? Und von unſrer Zeit zu reden, könnte Gott wohl heutiges Tags von der Weltregierung ausru-

hen (wie er nach der trefflichen Redefigur eines franzöſiſchen Stadtmaire unter Bonaparte's Conſulate thut), wenn Napoleon lieber nach dem Wild auf den Corſiſchen Bergen umhergejagt als ſich in Frankreich in den Stand geſetzt hätte, auf alle Reiche der Erde Jagd zu machen?

Dieſe Beiſpiele ſind bei Gelegenheit eines kleinen Liebesabenteuers nicht zu groß; denn ein Ereigniß, welches zum Beſitz der Geliebten führen kann, iſt für den leidenſchaftlich Liebenden von größerm Belang als ein Zufall, der ihn zum Propheten, Pabſt oder Conſul über die ganze Welt machen könnte.

18.

Wichtigkeiten.

Ich ging nach Ahlen einigemal im Lager hin und her, und wußte nicht recht, was ich während ſeiner Abweſenheit anfangen ſollte. Es wäre mir zwar leicht, Gott weiß welche

Auftritte und Geſchichtchen im Lager zu erdichten, und ſchon mein Marketenderzelt wäre dazu groß und geſchickt genug; aber ich habe mir vorgenommen, lauter Wahrheit zu erzählen, weil dieſes ſchwerer iſt, als mit ſeiner Phantaſie flügelſtreichs in poetiſche Lügen hineinzufahren.

Morpheus hatte für die heißen Tagesſtunden ſeine Mohnköpfe über das Lager ausgeſchüttelt; die meiſten Soldaten hielten unter dem Schirm ihrer Zelte Nachmittagsruhe. Hier und da gingen Italiener mit Galanteriebuden vor der Bruſt, und Frauenzimmer, eine ſüße Pommeranze in der Hand, ich weiß nicht zu welchem Zeichen, und Officiere mit rauchenden Pfeifen und grünledernen Kappen. Um einige Paläſte der Feldſtadt, die hervorragenden Gezelte der Kompagniehäupter, war es beſonders lebendig und laut; hier wurden Gaſtmähler gehalten, zum Theil mit der Zierde aller Feſte, mit Damen, geſchmückt und mit angenehmer Muſik erheitert.

Ich irrte wie verloren im Lager umher, und hatte keinen offnen und freien Beobachtungssinn, weil ich etwas in petto hatte. Mich verließ die Geduld. Ich dachte mir Ahlen in einem benachbarten Dorfe in erfindungsvoller Bemühung, mit seiner Geliebten unter vier Augen zu kommen; ich sah ihn um ein romantisches Edelgut schleichen und spähen und seufzen, und verlangte um so lebhafter, mit Henrietten auch zu Dorf und zu einem Selb-ander (tête-à-tête) zu kommen. Aber ach! ich sollte auf Ahlens Rosinante meine Ritterfahrt machen. Das schwermüthige Thier stand da, ein Resichen Heu, wie den Hefen seiner Lebensfreuden, zerschnisselnd, und sah aus, als hätte nur das Unglück auf ihm reiten müssen.

Es giebt gescheite Männer, die vor den Augen schöner Damen keinen Geist haben, wenn ihnen der Bart nicht frisch abgeschoren ist. Der Triumvir Antonius ließ sich, nach Shakespears Aussage, zehnmal hinter einander rasiren, ehe er der Königinn Kleopatra seine erste Aufwar-

lung machte. Wie wenig Menſchenſeelen ſind über Putz und Kleidung des Leibes erhaben! Feine Leute ziehen mit hübſchen Kleidungsſtücken gute Laune, Lebhaftigkeit, Witz und alle holden Grazien und Scherze an. Der Verſtand ſitzt oft auf einer Reigerfeder, auf einer Cravattenſchleife, auf einer Buſennadel, auf einem falſchen Steiß, allenthalben, nur nicht im Kopfe, und ein Klecks aufs Kleid löſcht den armen Geiſt, wie ein Regentropfen das Lämpchen, aus. Galanterieladen ſind Bureaux d'esprit, Schneiderſcheren, Lehrer der Wohlredenheit, und — muntere, ſchöne Reitpferde, Füllhörner des Muths, des Selbſtvertrauens und ſiegender Mannestugend. O, nichts iſt für uns vernünftige Thiere wichtiger als äußerliche eitle Kleinigkeiten; denn dieſe entſcheiden meiſtens, wenn nicht immer, das Glück und Unglück der Erdenkinder. Für das Glück iſt, wie für die Hohen auf dieſer Welt, das Kleine wichtig und das Wichtige klein.

Aber es iſt wirklich Zeit, nach dem Kö-

nig-

niglichen Hauptquartier aufzubrechen. Der zerrißne Bügelriem an Ahlens Sattel iſt längſt wieder hergeſtellt. Ich laſſe alſo der Marketenderinn an meinen verſchwundnen Trinkgenoſſen, falls er noch wieder herkommen ſollte, die Beſtellung, daß ich ihn heute Abend, wenn's meine Geſchäfte erlaubten, in ſeinem Nachtquartier aufſuchen würde, und mache mich mit meinem Dorfknappen von dannen.

IV.

Denkwürdige Plätze.

Auf der halben Weite von der Haide nach K. liegt ein Stein am Wege, der ragt etwas aus dem Acker hervor. Nie werde ich ihn vergeſſen. Wer vergißt wohl, ſolang' er noch bei gutem Gedächtniß iſt, die Plätze, wo ihm ein beſonderes Vergnügen oder Mißvergnügen widerfuhr? Es liegen ſchon manche ſolche Plätze für mich, und für meine Leſer und Le-

ſerinnen vielleicht noch mehrere, in der Welt zerſtreut, unter freiem Himmel oder nicht, das thut nichts zur Sache. Wir wollen uns hier einmal aller dieſer Plätze der Reihe nach lebhaft erinnern, und — — mich wundert, daß in dieſer, mit neuen Wörtern, Titeln und Ridicules liebhabernden Zeit noch niemand den Einfall gehabt hat, einen Roman, ſtatt der Kapitel, in Plätze abgetheilt, zu ſchreiben. Kaum kann ich der Verſuchung widerſtehen, das Schema eines ſolchen Romans mit einer Brühe von witzigen, aberwitzigen und empfindſamen Zuthaten aufzutiſchen, um dadurch einen halben Bogen Honorar mehr einzuſtreichen; aber es mag hier nur unterbleiben! Ich werde mich für dieſe Enthaltſamkeit mit andern kleinen Außenwerken ſchon ſchadlos zu halten wiſſen, und bitte die Leſer und Buchrichter, wenn ſie bis hieher geleſen haben ſollten, es mit meiner Wenigkeit nicht genauer zu nehmen, als Gott es mit uns allen nimmt. Keine Seele würde ja ſelig, wenn im Him-

mel eine Literaturzeitung, kritiſche Bibliothek und Schmeckerei über unſer Erdenleben gehalten würde. Ich will nichts weiter davon ſagen.

20.

Die Zuſammenkunft.

Das Unglück iſt ein Schadenfroh: es überfällt uns, wie der Feind, am liebſten zur ungelegenſten Zeit. Ahlens Pferd ſtürzte, indem ich mich nach einem hinter mir herrollenden Wagen umſah, mit mir über obgedachten Stein auf dem Felde bei K., und es iſt mir wenig Troſt, daß ich mir dadurch das vorige Kapitelchen erſtürzte; denn welche Stimme mußte ich in dem Augenblick meines Unfalls hören? Henriettens Stimme. „O Himmel, was machen Sie da?“ rief ſie von ihrem heraneilenden Wagen mir zu. „Den Narren des Unglücks!“ brummte ich bei mir, mich verdrießlich emporraffend und abſtäubend, während

mein Sancho Panſa abſprang und meinen Roſinante an den Zügeln auf die Beine zog. Mein Körper war unverletzt, aber nicht mein Ehrgefühl. Ich hätte mein Roß und den Stein ſeines Anſtoßes, wie Xerxes das ungeſtüme Meer, mit Ruthen zerpeitſchen mögen.

„Sie haben doch keinen Schaden genommen?“ fragte Henriette, neben mir ſtill haltend. Mit Vergnügen ſah ich, ſtatt der geſtrengen Dame von heute morgen, eine andre von gemeinerm Anſehen mit ihr im Wagen ſitzen.

„Keinen,“ antwortete ich, „außer daß ich nicht umhin kann zu wünſchen, den erfreulichſten Anblick von der Welt ein wenig ſpäter gehabt zu haben.“

„Ein erträglicher Schaden!“ erwiederte Henriette. „Aber es iſt wahr, wir treffen heute auf etwas ſeltſame Art zuſammen: erſt mit einem Tritt auf den Fuß, und dann mit einem Fall auf die Erde. Wenn ein Romanſchreiber unſre Geſchichte ſchriebe, er könnt' es nicht beſſer mit uns machen.“

„Was meinen Fall auf die Erde betrifft, den möchte er nur mit einem Gedankenſtrich bezeichnen.“

„O mein Freund, beruhigen Sie ſich darüber! Es kann Ihnen nur Ehre machen, wenn Sie gemeine Pferde weniger glücklich als den Pegaſus und Hippogryphen reiten.“

„Ach!“ verſetzte ich, wieder in den Sattel ſteigend, „auch dieſe Roſſe werfen zuweilen gute Dichter mit einer Plattitüde ab, geſchweige denn mich. Aber beklagen Sie mich! Ich reite hier vor Ihnen das Pferd eines unglücklichen Liebhabers.“

Ich gab mit dieſen Worten meinem Klepper beide Sporuen, und tummelte mich damit heftig um den Wagen herum. Es geſchah aus Laune und Eitelkeit; ich wollte Henrietten nach meinem Sturze zeigen, daß ich kein ſchlechter Reiter ſey, und Ahlens ſchwermüthiges Pferd machte ſich über meine Erwartung gut. Ein Kunſtgenie verbirgt ſich zuweilen unter melancholiſcher Träumerei, und erwartet nur die rech-

ten Spornen und Zügel, um ſich zuſammenzuraffen und an den Tag zu legen.

„Halten Sie! halten Sie!“ rief Henriette. „Sie reiten gar wie ein verzweifelter Liebhaber, der Arme und Beine brechen will, und ich möchte Sie doch noch zum Begleiter am Königlichen Hauptquartier haben.“

Schon ſind wir dort, und Wagen und Roß halten an der Marſchallslaube. Schon habe ich mich auch mit Henriettens Geſellſchafterinn komplimentirt. Es war eine Deutſche Franzöſiſche Mamſel vom Edelhofe in L., woher meine ſchöne Freundinn gefahren kam, ein gutes höfliches Mädchen, welches ſich gleich zu einem Beſuch im Dorfe (ihre Schweſter war dort Predigerfrau) von uns entfernte, und vor ein paar Stunden nicht wiederzukommen verſprach.

Ich ging mit Henrietten unter die Zuſchauer hin, die ſich jetzt wie heute früh, gleich ſummenden Bienenſchwärmen, um das Königliche Hauptquartier herhäuften. Einige vor-

nehme Ausländer machten dem Könige die Cour in der Schenke; es traten überhaupt noch mehr Herrlichkeiten als am Morgen auf der dörflichen Bühne auf und ab. Es ist dem gemeinen und auch dem vornehmen Volke nicht zu verdenken, wenn es größtentheils die Großen, d. h. die Mächtigen dieser Welt, mit Begierde angafft. Man sieht es ihrer vielen leicht an, wie ihnen dabei zu Muthe ist; sie werden von einem geheimen Zauber gefesselt. Ihnen ist, als sähen sie eine Art von Heiligenschein um das Antlitz der Hohen; sie fühlen hinter dm Mienen und Bewegungen derselben, in dunklen Ahnungen oder nach klaren Vorstellungen, die Geheimnisse der Staats- und Weltregierung, die Hebel einer furchtbaren Macht, die Grundstützen ihrer irdischen Habe und Existenz, und die Adlersflügel, auf welchen die Hoffnungen ihrer Eitelkeit und Ehrsucht zur Sonne emporgehoben werden können. Die Herrscher und Großen sind und bleiben unter allen Titeln in Wahrheit die Götter

dieſer bewunderungswürdigen und erbärmlichen Welt.

„Hier wünſchte ich mir auf ein Stündchen Ihre Geſellſchaft,“ ſprach Henriette. „Wir wollen zuſammen unſre Bemerkungen machen.“

„Ehe ich noch erfahre, in welchen Verhältniſſen Sie jetzt leben?“ fragte ich.

„O, unſre Perſönlichkeiten haben Zeit.“

„Etwa gar, bis wir wieder getrennt ſind? Ich finde hier nur einen einzigen Gegenſtand, der alle meine Aufmerkſamkeit verſchlingt.“

„Zu viel Ehre für dieſen Gegenſtand, und zu wenig Ehre für Ihren Beobachtungsgeiſt!“

Es war kein leeres Kompliment was ich ſagte. Henriettens Gegenwart, ihr Arm in dem meinigen und unſer Alleinſeyn (denn was hinderte uns die Menge von Fremden, ſobald wir wollten, allein zu ſeyn?) reizte mich mehr als das Panorama von Menſchen um uns her. Ich wünſchte herzlich, daß Henriette ſich um mich mehr als um alles andre bekümmern möchte. Meine Aufmerkſamkeit ſtrich die Ge-

gel; ſie zog ihre Fühlhörner in mein Herz und ſein geheimes Verlangen zurück. Wir ſind wenig reizbar und verliebt, wenn uns eine Schöne nicht die ganze Seele wegſtehlen und uns zu einer Sottiſe für die übrige Welt machen kann. Alle Sehenswürdigkeiten wurden mir gleichgültig, und ich hätte nichts darnach gefragt, wenn auch alle Deutſche Höfe, die neuen Churfürſtlichen mitgerechnet, auf der Dorfgaſſe umher geſtanden und gegangen wären. War ich denn zum bloßen Schauen hergekommen? Nach meinem Sinne war die hohe und niedere Welt nur da, um mich bei guter Gelegenheit mit einer Geliebten zuſammen zu führen, und um nichts weiter. Aber es ſchien mir mit Henrietten hier nicht beſſer als in Leipzig gehen zu ſollen. Dort las ſie mir zu meinem Bedauern Stücke aus ihrer Feder, und hier ſprach ſie mir zu meinem Bedauern Bemerkungen aus den Mienen und Geberden der Menſchen vor.

21.

Schilderein auf der Dorfgaſſe.

„Wenn man doch in unſern maſchinenreichen Tagen auch eine Maſchine erfände, die alles, was man ſähe, augenblicks hinzeichnete, ſo daß man nichts als zu ſehen brauchte!“ ſprach Henriette unter andern.

„O ja,“ verſetzte ich, „ſo ein Storchſchnabel, von unſern Augen geführt! Wir haben ſchon einen ſolchen, aber er zeichnet nur in unſrer Seele, und bei mir ſo eben ein Bild, welches alle andern darin verdunkelt.“

„Schade! — O, die gute Frau da, den Strohhut am grünen Bande in der Hand, und das Trauerkläppchen über der Stirn! wie ſie ſich durchdrängt und den Strohhut zerdrückt! Sie hat gewiß noch nie einen König geſehen. Jetzt ſieht ſie ihn. Welche Augen, welch ein Anſtaunen! Und wie ſie in ihrem Anſtaunen lächelt, und ausſieht als ſpräche ſie: Ach, du meine Güte noch 'mal!“

„Meine fatale Lorgnette! sie ist etwas blind; ich gebrauche sie auch nicht gern viel.“

„Armer Myops! — Aber wahrhaftig, es muß einem König oft verdrießlich seyn, sich immer so von Scharen neugieriger Leute belagert zu sehen. Wie sie zusammen laufen, und über und um einander die Hälse recken, und zum Theil mit recht fatal maulassigen und widrigen Gesichtern, sobald er einmal gegen's Fenster heraus!“

„Freilich! Niemand, und ich selbst bin nicht immer aufgelegt, mich von Menschen umgucken und umsummen zu lassen; es ist einem oft sehr beschwerlich, und man wäre lieber allein.“

„Sehen Sie, da links am Steindamme, den stattlichen Englischen Prinzen, und den halbnackten Bauerjungen daneben, wie er mit offner Schnauze und sich hinter'm Ohre kratzend, seitwärts zu Seiner Hoheit in die Höhe gafft? Pfui! eben schneuzt er sich mit unverschämter Unbefangenheit!“

„Ja, eine Naivität in recht niederländiſchem Geſchmack. Die Natur iſt ein Erz Oſtade.“

„O, hätte ich nur hundert Augen! Sehen Sie dort den eleganten Knirps von Herrn, mit Scharlachrock, großen Sporen und großen Backenbärten! Er glaubt ſicher, ſich dadurch groß und anſehnlich zu machen. Dort, Freund, auf dem Kutſchenſchlage vor zwei oder drei Damen! Und wie lebhaft er ſpricht und geſtikulirt und lacht, und jeden Augenblick auf die Leute umherſieht! Glückliches Männchen! es glaubt gewiß ein ganzer Kerl zu ſeyn und Aufſehn zu machen.“

„In Wahrheit, ich bedarf keiner Lorgnette und keiner Augen; ich brauche nur Sie zu hören, um alles zu ſehen.“

„Sie ſehen alſo mit Ihren Ohren, wie mancher Fürſt, Reiſebeſchreiber und Blinder. — Und nun vollends der dicke Herr da, im dunkelblauen Überrock mit hellblauem Kragen und Aufſchlag! Gott bewahre! Ich glaube, es iſt ein Dechant, Oberamtmann oder ſo was. Wie

kann Se. Korpulenz ſich doch mit zwei Pferden fahren laſſen? Sehen Sie, wie alles lächelnd ihm Platz macht? Er ſchwillt rechts und links über den Wagen, und ſein Geſicht iſt ein fetter Baron Roſtbeef, worin ſich ein allerliebſtes Mündchen mit harmloſem Lächeln einhöhlt. In der That, ſeine Seele muß Mühe haben, dies Mundſtückchen an dem ungeheuern Blaſeinſtrument ſeines Körpers zu finden; und wenn ſie es findet, ſo kann ſie unmöglich mit etwas anderm als einem Diskantſtimmchen herauspipen."

Meine Laune glomm durch den Anblick des dicken Herrn und durch Henriettens Schilderei deſſelben plötzlich etwas an. „Ja," ſprach ich, „ſeine Miene iſt lauter unvergleichliche Vergnüglichkeit über ſeine ſchwere Fülle. Seine Seele beſteht aus dem Einen Gedanken: „Gottlob! mit mir iſts wohlgediehen, und ich ſcherе mich den Henker um alle arme Schlucker, die ſichs in der Welt ſauer werden laſſen." Er fährt ganz langſam, um unſre Augen ſich an

ihm recht voll weiden zu lassen. Es ist nicht möglich, Gott selbst kann über einen so wohlgediehenen, in seinem Geist und Fette vergnügten Erdenkloß sich des Lächelns nicht erwehren, obgleich das darin steckende Seelchen zu bedauern ist; denn es muß nach dem Verlust seines geliebten Talgklumpens darnach so jämmerlich zurück schreien, wie ein Säugling nach seiner Mutter Brust, und ohne ihn gar nicht selig werden können. Sicher stirbt das arme Ding aus Gram, seinen Körper verloren zu haben, wie eine Hamadryade ihren Baum nicht überlebt."

Henriette machte es mit ihren Schildereien und mit ihren losen Aufforderungen, ihr dabei zu helfen, so lange, daß ich alle Geduld verlor. „Liebste Freundinn," sprach ich endlich," ich verspreche Ihnen, zu Hause an meinem Schreibpult, eine Menge Bemerkungen über alles, was hier zu sehen und nicht zu sehen ist, zu Papier zu bringen. So was läßt sich nachhohlen, aber nicht das, was wir hier darüber vergessen."

„Und was wäre doch dies, wenn ich fra-
gen darf?“

„Unſre Zuſammenkunft! Ich wette, das Glück, welches mich Sie antreffen ließ, hat uns mit dem Revüeweſen beſondere Umſtände dafür zubereitet, um ſie dadurch noch intereſſanter zu machen; es hält uns dieſes in der That zur deutlichen Erkennung dicht vor die Augen.“

„Ei! Ich muß mir darauf doch erſt einmal die Augen reiben. — Alſo, die Revüe ſollte wohl die Einfaſſung zum Gemälde unſrer Zuſammenkunft hergeben?“

„Ja, und wenn Sie wollen, eine Einfaſſung mit frappanten Nebenfiguren.“

Henriettens Phantaſie und Laune wurden auf einmal von dieſer Vorſtellung ergriffen. Sie ſah ſich ſtillſchweigend umher, und ſprach dann: „Kommen Sie!“

Ich folgte ihr auf einen kleinen Hof und durch ein räucheriges Haus in — einen Bauergarten.

22.

Der Bauergarten und was darin geſchah.

„Hier, Freund, ein Wort von meinen jetzigen Lebensverhältniſſen!“ ſprach Henriette. „Oder iſt dieſes kein frappantes Stück Einfaſſung für unſre Zuſammenkunft?“

„In Wahrheit!“ verſetzte ich, umherſchauend. —

Ich muß hier, nach der Art ſentimentaliſchlauniger Romanſchreiber, meine Geſchichte unterbrechen und mein Individuum mit ſeinem innern Weſen auf die Bühne ſtellen. Was ich hier ſagen werde, ſagte ich nicht zu Henrietten, ob mich gleich beim Eintritt in den Bauergarten die Stimmung anflog, womit ich es in meinem Muſeolum ſchreibe. Wir kommen mit unſrer Geſchichte ſchwerlich noch einmal in einen Bauergarten; ich muß ihn alſo, weil er eben da iſt, benutzen. Aber wahrhaftig, es iſt kein Spaß damit.

Mir

Mir wurde beim Anblick des Bauergartens wehmüthig und idealisch. Ach! rief es im Grunde meines Herzens: Du wirst auf dieser Erde niemals glücklich! Glücklich warst du, als deine Freuden und Wünsche noch unter einem strohernen Dach und unter ein paar Pflaumbäumen wohnten, und nicht über den Gartenzaun, außer zu einem Kreuz- und Querlauf im Felde, hinausreichten. Ein armes Dorfgärtchen war das Paradies deines Lebens, aus welchem der Engel Kultur mit flammendem Schwert dich hinausjagte, und du findest in keinem Park, Prater, Ludwigslust und Kunstgarten der Welt es wieder; du verlorst in diesen deine Ruhe und Zufriedenheit. Und die Menschen draußen in der Welt! — O, dein Herz war lauter Reinheit und Freude, als du dich im grünen Gärtchen hinter dem Hause mit einem grasenden Kalbe und Hammel herumtummeltest! Es waren die unverdorbensten Geschöpfe, und auch drollig, aber höchst freundschaftlich; sie rieben sich zwar,

aber nicht an dir, ſondern an Bäumen und Wandecken.

So weit! Ich glaubte, ich würde noch etwas ſchöneres aus meinem Gefühl herausſchreiben, als es wirklich geworden iſt. Es geht einem Schriftſteller mit ſeinen Gefühlen oft wie einem warmblütigen Menſchen mit ſeinen Hoffnungen: es kommt dabei leicht wenig oder gar nichts heraus!

Der Bauergarten, in welchen Henriette mich einführte, lag dem Königlichen Wirthshauſe gegenüber, und hatte an der Vorderſeite eine niedrige Salpeterwand, an welcher ſchon mehrere Fremden ſtanden und auf die Gaſſe hinabſahen. Es waren drei Frauen in Muſſelinkleidern und in Mützen aus einem Silberſtück mit ungeheuern Strichen, die wie ſineſiſche Parafols um die offene Stirn flatterten. Ehre ſey ſolchen Gattinnen wohlbehaltener Stadtbürger, ob ihnen gleich der gute Ton die Ehre, wenigſtens die komparative, abſpricht, indem er ſie nicht zu den Honora-

tioren zählt. Ein paar runde Bauerdirnen mit rothen Friesröcken, grünem Mieder und hagelweißen Hemdärmeln ſtanden daneben und kicherten. Neben dieſen ſchielten vier Bauern, ſo warm angezogen wie im Chriſtmond, unter dem dicken Ende ihrer Hüte ernſt und ehrerbietig zum Hauptquartiere hin; ihnen zur Rechten umarmten ſich ein Bürgermeiſter und ein Rathmann unter vielen Verbeugungen (wobei ich ihre Titel deutlich genug hörte), und nicht weit hinter ihnen blökte ein Kalb und drehte ein Schaf, vulgo ein Umgänger genannt. Unter einem Dutzend großer und kleiner Pflaumbäume wuchs Gras mit Gänſeblümchen geſtirnt, und in einem Winkel bot ein Spaniſcher Fliederbaum ſeine friſchaufblühenden Sträuße dar.

Wie wehmüthig mich der Garten beim erſten Anblick auch anheimte, ſo hätte er doch bald mir beſſer gefallen, wenn er der Einſamkeit unter dichten Schatten ein trautes Ruhelager gebettet hätte. Ich ſehnte mich mit Hen-

rieften nach einem bequemen Sitz, und ſiehe! eine Wagendeichſel, die durch ein Wandloch in den Garten hervorragte, lud uns ein, uns ihrer ſtatt einer Ottomane zu bedienen; und ſo vernahm ich aus dem Munde meiner ſchönen Freundinn hinter der Scheune eines Halbhöfers Nachrichten über ihre neuſte Lebensgeſchichte.

23.

Die Unterbrechung.

Henriette war noch unverheirathet. Sie lebte ſeit einem Jahr und darüber auf einem ſchönen Landgute einer Baroninn (die ich hier nicht zu nennen brauche), derſelben Dame, zu welcher ſie heute früh in den Wagen ſtieg. Die Baroninn war ihre Pathe, und hatte einſt den Unterricht ihres Vaters, eines gelehrten Stadtpredigers (er ſtarb an der Bragur, deren Mitarbeiter er war), genoſſen. Henriette hatte ſich von Kindheit an ihrer vorzüg-

lichen Gnade zu erfreuen gehabt. Die gute Dame war eine Wittwe von einigen vierzig, und hatte ſich auf die Seite der Muſen geſchlagen, ſeitdem die Grazien ſie zu verlaſſen anfingen, welches ihr mehr Ehre machte, als wenn ſie, wie manche ihres Geſchlechts, ſich in die Arme der Frömmelei, ſeitdem die Arme der Liebe ſich ihr verſchloſſen, geworfen hätte: denn dies letztre fodert ſo wenig Verſtand, daß allenfalls gar keiner dazu genug iſt. Die Baronin hielt ſich, vielleicht nicht mit Unrecht, für eine immer feinere Kennerinn und Empfinderinn des Schönen, je älter ſie wurde. Sie hatte Henrietten von Leipzig, aus dem Hauſe ihres Bruders, des Profeſſors (er lebt vorzüglich von ſehr beſcheidnen Verdienſten, nämlich von Taſchenbüchern, die er nicht einmal unter ſeinem Namen herausgiebt), zu ihrer Muſenfreundinn und Vorleſerinn in ihr ländliches Athenäum aufgenommen, und logirte mit ihr für die Revüetage auf dem Edelgute in L., wo ſie erſt heute mit ihr angekommen

war. Henriette gehörte nicht zu den poetiſchen Spinnen, die alle ihre Gewebe aus ihrem originalen Selbſt herausziehen, ſondern zu den poetiſchen Bienen, die auf Blumen umherſchwärmend den Honig einſammeln, welchen ſie in die Zellen ihrer Schöngeiſterei eintragen. Die Baroninn ließ ſie gern zu ſolchen kleinen Ernten umherflattern; deshalb hatte ſie auch heute früh, am Hauptquartiere, wo Henriette viel Intereſſe an dem bunten Menſchengemenge geäußert, ihr verſprochen, ſie gegen Abend wieder dahin fahren zu laſſen, allein oder in andrer Geſellſchaft, weil ſie ſelbſt vermuthlich von Geſellſchaft im [illegible]ſchen Schloß zurückgehalten werden würde. Dieſe Vermuthung der Baroninn war glücklich erfüllt worden; und ſo viel hatte mir Henriette kürzlich auf der Deichſel im Bauergärtchen erzählt, als unſre Unterhaltung durch einen Auftritt, der ſeines Schauplatzes werth war, unterbrochen wurde.

Die Geſellſchaft der Bauern an der Wand

war durch einen neuen Ankömmling vermehrt und ſchon eine Minute lang etwas laut geworden; dieſer — er war ſchwerlich nüchternes Muthes — rief plötzlich, mit aufbrennendem Eifer:

„Holt't Muhl! 'n Tambuhr is keen Trumpeter, ſegg ick!“

St! St! ziſchten der Bürgermeiſter und der Rathmann, ſich gegen ihn hinwendend.

„Ei wat!“ fuhr der Bauer fort, „de Keerls ſchnacken as wenn ſe beſopen wär'n. Mien Söhn Stoffel is ſiet Oſtern Trumpeter bi'n Rütern, Herr! un Trumpeter is mehr as'n Tambuhr, un dät ſall mi de Düwel nich lüchen, wenn 't nich ook beſopen is, as de Dämelers da!“

„Bürgermeiſter (mit aufgehobenem Zeigefinger). Stille! Bedenk' er doch! Seine Majeſtät da drüben!

Rathmann. Freilich! können ihn arretiren!

Bauer. Arrentéren? Wat? Ick bin hier nich ut'n Dörp, Herr!

Bürgermeister. Sein Dorf wird hoffentlich auch wohl dem Könige gehören, Freund.

Rathmann. Narr! Als wenn Seine Majestät nur so 'n Justitiarius über'n lumpichtes Dorf wären, hehe!

Hier blökte das Kalb, und das Schaf drehte hustend hinter dem Rathmann hin. Bauern, Frauen und Dirnen lachten, Zuschauer sahen von der Gasse über die Wand, und die Deichsel knackte unter mir und Henriettten.

„Nun wird mir's hier zu frappant!“ sprach Henriette aufspringend, und ging mit mir, wie von ungefähr, durch ein Hinterpförtchen zum Garten hinaus.

24.

Das Tannengehölz.

Ein Rockenfeld wallte mit jungen Ähren längs den Dorfgärten hin. Henriette betrat mit mir einen durchs Korn hinlaufenden Fuß-

ſteig, eine mankre Gangweiſe ohne Worte anſtimmend. Sollte ich die Worte errathen? — „Man kann ſich ihm gar nicht verſtändigen,“ ſagte einmal eine Schöne; „er hat keine Lieder gelernt und verſteht ſich nicht auf Melodien.“ — Melodien ſind öfters ein dünner Buſenſchleier, über die Liebeserklärung oder die Koketterie geworfen; aber Henriette ſang gewiß mit Unbefangenheit. Es war die Melodie des Overbeckſchen Liedes: Seht den Himmel, wie heiter! u. ſ. w. Ich hätte gewünſcht, ſie wäre nicht ſo unbefangen geweſen.

Es war ſo ruhig und menſchenleer um uns. Mir pochte das Herz. Die Natur ſchien mir uns mit holder Freiheit zu begegnen, und uns zu ſagen: Freuet euch meiner in meinem Heiligthume! Eine Wachtel ſchlug im Korne verſteckt; es ſchien mir der Ruf, der Stundenſchlag der Liebe, und ich ſchwebte auf der Spitze des Verlangens, ihm zu gehorchen. Ich weiß nicht, ob Henriette mich darauf ſchweben ſah, aber ſie warf mich ſchnell davon hin-

unter. „Wiſſen Sie denn wohl, mein Freund,“ begann ſie lebhaft und haſtig, „warum ich Sie heute morgen nicht an meinen Wagen laſſen wollte?“

„Nein!“ antwortete ich mit dürftiger, einfältiger Stimme. Ich war eben nicht aufgelegt, ſcharf zu denken.

„Wenn die Baroninn gehört hätte, daß Sie ein Schriftſteller und ſchöner Geiſt wären.“ —

Ich ſeufzte hier.

— „und ich hätte Sie ihr doch in Ihren Würden präſentiren müſſen, — ſo wären wir beide gar nicht mit einander zu Worte gekommen. Die Baroninn hätte ſich mit Ihnen gleich in ein Meer von ſchöner Literatur erſäuft. Sie iſt eine lebendige Blumenleſe aus Dichterwerken und ein ganzes Weſpenneſt von Urtheilen darüber, und Sie hätten nicht Urſache gehabt, ſonderlich viel zu ſprechen. Es wäre allenfalls ſchon genug geweſen, der Richtigkeit und Feinheit ihres Geiſtes und Geſchmacks mit einigen hübſchen Redensarten Beifall zuzurufen. Wer

ſie mit einer Handvoll Lobeesfloskeln beſtreuen kann, iſt ihr ſchon ein Mann von gutem Kopf. Dies iſt die ſchwache Seite der Baroninn. Übrigens iſt ſie eine gute Frau, und ein Bürgersmann von gebildetem Geiſt und gelehrten Verdienſten, die ſie bewundert, gilt ihr, wenigſtens im Privatumgange, wirklich noch etwas mehr als ein Kavalier, der bei ſtiftsfähigem Adel roh und unwiſſend iſt.“

„Sehr wohl! Ich habe alle Hochachtung gegen die Frau Baroninn,“ erwiederte ich in einer Zerſtreuung, welche Henriette ohne Zweifel erkannte; denn ſie fand Vergnügen daran, ihr nicht abzuhelfen.

„Doch noch Eins!“ fuhr ſie mit lebhafter Rede fort, „über dieſes unter uns! Die Baroninn hat noch eine ſchwache Seite. Sie hat einmal eine Liebſchaft mit einem jungen Prinzen gehabt, vor ungefähr zwanzig Jahren. Ich weiß nicht, ob's eine wahre Geſchichte ſeyn mag, aber leicht möglich. Was Wunder? Die Baroninn iſt in der That hübſch geweſen, und

übrigens hängt Prinzenliebe den Weibern ja keinen Orden des Verdienstes um. Genug, die Baronian kann dieſe durchlauchtige Liebe gar nicht vergeſſen; ſie iſt das köſtlichſte Stück ihres Lebens, der Solitär in dem Brillantenſchmuck ihres Glückes, die Sonne unter den Sternen ihrer übrigen Erinnerungen, welche ſie auch noch blendet, ſo oft ſie darauf zurück ſieht. Tauſendmahl hat ſie mir dieſe Geſchichte ſchon erzählt, und ſie wird ſie mir aber und aber tauſendmal erzählen, mit einem guten Theil Sachen, die gewiß dabei nicht geſchahen, die ſie aber ſo oft hineinlog, daß ſie ſie jetzt ſelber glaubt. Sie thut mit dieſer Geſchichte ſehr heimlich, und mit Recht; denn ſie hat ſie allen ihren Herzensfreundinnen anvertraut, und ſie hatte deren ſehr viele. Es iſt ein bekanntes, altes, verſchimmeltes Hiſtörchen, und ſie befände ſich ſchwerlich übel, wenn noch jetzt jedermann ſie darauf anſähe und bei ſich ſprächte: „Die Glückliche! Einer der ſchönſten Prinzen auf der Welt war ſterblich in ſie ver-

liebt!“ Sie endigt die Geſchichte immer mit dem Ausruf: „Ach, daß dieſe Tage dahin ſind!“ und betheuert mit Thränen, daß ihr das rechte Loos nicht gefallen ſey. Sie fühlt ſich von Herzen zu einer Fürſtinn geboren, und dann iſt einen ganzen Tag lang gar nichts mit ihr anzufangen.“

„Freilich, wie ſich das ſo zu machen pflegt!“ verſetzte ich. „Die gute Baroninn vermißt überhaupt ihre Jugend, ihre ſchöne Zeit, ihre vergangnen Freuden, und hängt ſich mit dieſem ganzen Bedauern um den Prinzen herum, der ihrer Eitelkeit am meiſten ſchmeichelt; ihre Wehmuth ſtützt ſich auf ihn wie auf eine Prunkſäule. Ich möchte zweifeln, daß ſie von Vielen geliebt worden iſt; ſie ſpräche ſonſt wohl weniger von Einer Liebe, ſey's auch eine prinzliche. Sie iſt nicht glücklich; ich kann ihr nicht böſe ſeyn. Ihre Zeit iſt dahin und kehrt nicht wieder, um ſie glücklicher zu machen. Sie ſchaut auf die Ruinen ihrer Vorzeit zurück, auf Grabſteine ihrer Jugendfreuden, und ſeufzt:

„Geliebt, gelebt!“ — Aber wohin verlieren wir uns? Liebſte Henriette, um uns grünt und blüht noch der Frühling. Sehen Sie umher, welch ein ſchöner Abend! Und wir hier! Sind wir doch wie von einer gütigen Fee von Süden und Norden durch die Luft gefahren und hinter dieſem Dörfchen abgeſetzt worden; und es iſt hier ſo ſtill. Wir ſind dem Geräuſch der Welt in eine traute Freiſtätte der Natur entflohen.“

Unſer Fußpfad führte uns bei dieſen Worten in ein kleines Tannengehölz an der Seite des Kornfeldes.

„Ei, wie wir auch, ohne daran zu denken, bis hieher gekommen ſind!“ ſprach Henriette lächelnd.

Ein ſanfter Sonnenglanz goß ſich über das Feld umher; Lerchen ſtiegen mit neuen Geſängen in die Luft, und über uns ſäuſelten die Tannen in ſpielenden Abendwinden. Mit ſüßer Leidenſchaft ſchlug ich meine Arme um Henrietten, und die Liebesgötter, die guten!

triumphirten über einen Kuß, womit Henriette, leicht und flüchtig wie eine Silphide, meinen Armen entschwand.

25.

Geflügelte Köpfe.

„Genug und zu viel für dieses Stück Einfassung unsrer Zusammenkunft!“ sprach sie, auf unsern Fußsteig zurückfliehend.

Ich stand noch da an den Tannen und guckte ins Blaue hinein.

„Kommen Sie!“ rief Henriette; „es ist hohe Zeit, zu meinem Wagen zurückzukehren.“

Ich hing noch zwischen einer Feenwelt und dem Preußischen Dorfelde bei K. schwankend und mit abgeschmackter Seelenverzerrung. Ich kann mir's noch nicht abgewöhnen, bei der Liebe ins Poetische hinauf zu streifen, und den gemeinen Menschenverstand zu verlieren; aber beim Apoll! für die bloße gemeine Prose bei der Liebe gebe ich kein welkes Lorbeerblatt.

Es giebt Schönen, welche geflügelten Engelsköpfen gleichen; sie sind nichts als Kopf und Flügel. Oder ist dies eine bloße Idee, sinnliche Darstellung eines reinen geistigen Lebens? Wenn es unter den Schönen auf Erden wirklich solche Wesen gäbe, so möchten sie immerhin lauter Kopf und Flügel seyn: ihnen wäre mit dem Rumpf auch das Herz abgeschnitten, ohne welches es zwar in jener, aber nicht in dieser Welt wahre Engel geben kann.

Ach! aus lauter Kopf und Flügel entstehen auch Teufel, so arg man sie nur haben will, und es ist kein Mangel daran auf Erden. Der Kopf eines Carrier und Geierflügel geben einen ärgern Teufel als den christlichen mit Pferdefüßen, Affenschwanz und Bockshörnern. Und was sind die bösen Dämonen dieser Welt, Eigennutz, Habgier und Selbstsucht anders, als Kopf und Flügel?

Bloß um nicht von Teufeln auf ein schönes Mädchen zurückzukommen, will ich hier noch bemerken, daß die Frömmigkeit in alten

Andachtsbüchern als ein Herz mit Flügeln, womit es gen Himmel strebt, abgebildet wird. O, welcher gute Mensch würde ein Mädchen, welches als geflügeltes Herz ihm entgegen schwebte, nicht mit Liebe an sein Herz drücken? — Solche Mädchen, und überhaupt die armen Tröpfe von guten Menschen, haben freilich das Unglück, nicht sonderlich fein zu schmecken.

26.

Die Verheißung.

Henriette war mir zu nüchtern und besonnen. Ich folgte ihr auf unserer Stelge mit alberner Unlust, die aber sehr bald von ihr verjagt wurde. Sie erklärte mir, daß sie sich meine neueste Lebensgeschichte noch aufgespart habe, und schwerlich morgen die Baroninn auf die Revüe begleiten werde. „Es wird stark geschossen," sagte sie, und ich kann das nicht

wohl vertragen. Aber könnten Sie auch die schönen Manövers, die morgen zu sehen seyn sollen, wohl aufopfern?“

Ich erhohlte mich wieder. „Mit Freuden!“ rief ich. „Alle Manövers bringe ich Ihnen dar, mit allem ihren Rauch, zum Brandopfer auf dem Altar meiner Huldigung, und mich dazu.“

„Nein, nein!“ erwiederte sie, „sich selbst lassen Sie nur unverbrannt! Es käme mir dadurch nur desto mehr Rauch in die Augen, den ich nicht liebe. Aber ich erwarte Sie morgen früh von sieben Uhr an im L . . . schen Schlosse. Vielleicht treffen Sie mich dort nicht ganz allein, aber das schadet nicht. Wir wollen uns doch schon unterhalten, und ich denke, wir finden dort auch ein gutes Stück Einfassung für unsre Zusammenkunft, wenn es auch nicht ganz so dörflich wie das heutige seyn sollte.“

Ich küßte Henrietten entzückt die Hand, welche sie mit halbem verhaltenen Lächeln zu-

rückzog. Mir war wieder etwas poetiſch zu Sinne; ich ſah in ihrem Lächeln das ſüßeſte Kind der Venus, die Erhörung, ſich verſtecken. Ein warmes glückſeliges Leben goß ſich über meine Seele. O Gunſt der Liebe in der Verklärung der Hoffnung und Verheißung! —

27.

Feuerſprützen.

Henriettens Reiſegefährtinn traf mit uns zugleich bei der Marſchallslaube wieder ein. „Wo werden Sie die Nacht ſchlafen?“ fragte mich meine ſchöne Freundinn, indem ich ſie in den Wagen hob. „In der Nähe von Ihrem Paphos,“ antwortete ich, wünſchte ihr eine glückliche Fahrt dahin, und eilte von meinem Platz, ohne ihr einmal nachzuſehen. Mir fiel bei meiner Antwort an ſie eine Geſtalt ins Auge, die mir Waſſer in meine Freude goß.

Unſer Erdenſchickſal ſorgt ſchon dafür, daß

wir nicht im Freudenfeuer verbrennen: wenn's einmal auflodert, ſo iſt hurtig genug eine Spritze, oder ein ganzer Haufe davon bei der Hand, wodurch es wieder gedämpft und ausgelöſcht wird. In unſerm Leben folgt immer ein kalter Schlag auf einen heißen.

Ahlen war's, deſſen Anblick mich zu dieſer Bemerkung veranlaſſte. Er ſtand wenig Schritte von Henriettens Wagen entfernt, an ſein Pferd gelehnt, und ſah auf mich her mit einer Miene, die mir nichts Tröſtliches verkündete. Ich hatte den armen Schelm über mich und mein Glück ganz vergeſſen. Gern hätte ich ihn vergnügt geſehen, ihm und auch mir zu Liebe; denn ich hätte am liebſten mit ihm Freude gegen Freude gewechſelt. Er war ſchon vor einer Viertelſtunde mit meinem Renner von der Haide daher getrabt, und hatte, von meinem Burſchen gerufen, auf meine Rückkunft gewartet. Sein Weg zu ſeinem Nachtlager lief vom Revüeplatz über K. Ich ritt mit ihm ſogleich dahin ab, durch einen ſo

heitern Maiabend und unter so muntern Lerchenliedern, daß die Erzählung, die ich auf dem Wege von ihm vernahm, nicht gut dazu paßte. Aber die Natur ist nicht der Pergolese und Mozart zu jeder Madre dolorosa und Papagenospfeife unsrer Empfindungen; sie begleitet unsre Trauer öfters mit einem Allegro und unsre Freude mit einem Adagio. Was kümmert sie sich um diesen und jenen einzelnen Menschensohn, und um das Zufällchen, was dem einen und andern unter Millionen seines gleichen so eben aufgestoßen ist? Sie ist viel zu groß für die einzelnen Menschlein, wie stolz und anmaßlich sich diese auch manchmal gegen sie aufrichten mögen. Sie ist die Mutter aller Geschöpfe, und die Mücke, die im Sonnenstrahle schwärmt, ist ihr eben so nahe als der Mensch, der sie beim Stich auf seiner Hand zerquetscht. Das Menschengeschlecht entsteht und vergeht auch um kein Haar besser als das kleinste Insektengeschlecht; dies lehrt die ganze Privat- und

Staatsgeſchichte deſſelben. Übrigens weiß ich wohl, wodurch wir uns von den Inſekten und unſern andern Mitgeſchöpfen, zu unſerm Glück und Unglück, unterſcheiden.

28.

Glückjagd.

Ahlen hatte ein gut-romantiſches Abenteuer beſtanden. Die Geſchichte ſeines Nachmittags lautet, etwas munterer erzählt, als ich ſie aus ſeinem Munde hörte, wie folgt.

Er hatte den Gegenſtand ſeiner melankoliſchen Liebe, Julie von Willau, indem er mit ſeiner Erzählung im Marketenderzelt gerade auf ſie kam, auf einem vorbeijagenden Wagen erkannt. Ich weiß nicht, ob ſie's in der That, oder ob's eine andre ihr ähnelnde Dame geweſen war; dies wird ſich erſt weiterhin ausweiſen: aber Ahlen war ſeines Daſeyns nicht gewiſſer, als daß er ſie wirklich geſehen

habe. Sie habe, betheuerte er, bei ihrer ſchnellen Vorüberfahrt nach ihm zurückgeſehen, und hierbei hab' er ſie eben erkannt. Mit Augen und mit einer Miene, die mit ſeeldurchdringender Sprache ihm zugerufen, daß ſie ſeiner noch mit Liebe gedenke, mit inniger Wehmuth, wie nach ihrem verlornen Glück, habe ſie nach ihm zurück geblickt,, und in ihrem Blick mit der fühlbarſten ſüßen Gewalt ihn ſich nachgezogen. Ein Blick kann freilich oft in einem Moment weit mehr ſagen, als man in einer Stunde mit Worten ausſprechen kann; aber oft ſieht ein verliebtes Herz auch nur den Widerſchein ſeiner eignen Empfindungen und ſeinen ſüßen Selbſtbetrug darin. Die Liebe ſieht leicht das, was nicht zu ſehen, und nicht das, was zu ſehen iſt. Leicht möglich, daß Ahlen die ſchöne Erſcheinung, die ihn hinriß, durch das trügeriſche Glas ſeiner Einbildung ſah; aber ich weiß es nicht. Genug, er jagte, nach den ihn verzögernden Unfällen, die das funfzehnte Kapitel gemeldet hat, der ſchönen Erſcheinung nach.

Sie war ſchon verſchwunden. Er ſah auf dem Wege im Lager hinab keinen Wagen mehr; aber rechts fuhren ihrer zwei über's Feld gen R., und links ihrer vier über die Haide gen L. Auf welcher Seite ſollte er nun Julien ſuchen? Er fürchtete, ſie auf beiden Seiten zu verlieren, und hielt einen Augenblick in der peinlichſten Ungewißheit ſtill. Weiter und weiter flogen da und dort die Wagen. Warum konnt' er ſich nicht in zwei Theile zerreißen, und zugleich dahin und dorthin fliegen? Folgen mußte er Julien und ſie wiederſehen, ihr Blick hatte ihn dazu mit rührend-holdem Verlangen aufgefodert; dies war der einzige Gedanke ſeiner Seele. Die Wagen rechts ſchienen ihm näher und ſchimmerten mit Weiß; weiß war Julie gekleidet, ſo viel er ſich beſann. Er galoppirt dahin, naht den beiden Wagen, und ſieht in dem einen zwei Matronen, zu bejahrt, als daß ein verliebter Ritter ſie noch mit Leidenſchaft hätte verfolgen können, wenn ſie ſich auch mit zärtlichem Blick

nach ihm umgesehen hätten. Auf dem andern Wagen saß ein Prediger mit seiner Familie. Hinweg, den andern Wagen über die Haide nach! Dort muß Julie nun gewiß sich finden. Ahlen sprengt dorthin, das Lager vorbei, erblickt die Wagen, aber weit hinüber. Drei Damen saßen mit Julien im Wagen, fällt ihm jetzt ein, ja gewiß, ihrer drei waren's. Könnt' er nur schon eine Chaise mit vier Damen erkennen! Weißes glaubt er schon schimmern zu sehn. Sein armes Roß! Ihm fällt nicht ein, daß es geliehenes Gut ist. Er jagt, wie ein Kavallerist zum Einhauen kommandirt, wie ein Königlicher Flügeladjudant, über die Haide. Acht auf einmal verschwinden die Wagen hinter Tannen. Nun noch ein Sturz im Galopp, und die Geschichte ist aus! Doch, mit diesem Unglück blieb Ahlen verschont, wie billig; er ist schon mit andern Unfällen genug geplagt. Staubsand dampft auf seinem Wege empor, sein Pferd keucht, er muß seinen Ritt mäßigen. Er kommt ins Dorf L. Keine Wagen

mehr. Vor dem Wirthshause wimmeln Menschen um geflochtne Lauben, gegenüber liegt ein Edelhof; das Thor ist auf. Zwei leere Wagen lenken eben vom Schlosse zurück; sie hatten ihre Gesellschaft ausgeladen. „Ist Frau von Meltiz *) hier auf dem Gute abgestiegen?“ fragt Ahlen den ersten besten Gaffer am Wirthshause, als wenn alle Welt die Dame seines Herzens kennen und für sie allein, gleich ihm, Augen haben müßte.

„Kann nicht dienen, mein Wertheſter!“ antwortete der Gefragte. „Steigen heute da ganze Rudel fremder Herrſchaften ab.“

„War ein Wagen mit vier Damen dabei?“ fragte Ahlen weiter.

„Kann auch nicht dienen, komm' erſt aus der Schenkſtube.“

„Ein Wagen mit vier Damen?“ ſprach ein nebenſtehender wohlgenährter Herr, langſam eine Priſe Schnupftaback nehmend. „War-

*) Julie war alſo verheirathet. Mir iſt die Geſchichte ihrer Heirath noch nicht bekannt.

ten Sie! Ja, ein Wagen mit vier Damen, ganz recht.“ —

„Hier auf dem Gute? gewiß?“

„Ei nicht doch! (ſchnupfend) Iſt vor einer Weile hier durchpaſſirt.“

„Eine weiße Dame dabei?“ rief Ahlen ungeduldig.

„Ja!“ ſprach ein Dritter, herbeitretend, „Es war die gnädige Frau aus L. mit ihren beiden Frölen und einer fremden Dame, und dieſe war weiß gekleidet; die gnädige Frau mit ihren Frölen aſchgrau und ponzoroth. Ich kenne die Herrſchaften ſehr wohl; ſie fahren auf ihr Gut zurück.

„Und der Weg dahin?“

„Da gerade hinaus, iſt nur ein Stündchen weit.“

Gottlob, daß wir nicht immer in leidenſchaftlicher Eile zu fragen haben! Wir würden ſonſt von langweiligen und albernen Antworten tauſendmal wie mit Stecknadeln, toll und todt geprickelt.

Ahlen jagt von dannen. (O, das Glück gleicht seinen weißen Damen, und unsre Sucht nach Glück seiner verliebten Thorheit! Wir jagen dem Außenscheine desselben, wenn er vor uns aufblickt, nach, und suchen, davon betrogen, es immer hinter neuem Trugschein auf, bis der Tod uns endlich die traurig-lustige Trugseligkeit auszieht, und das irdische Theater derselben uns verschließt. — Ist nur eine Bemerkung in Parenthesi.)

Ahlen wurde auf dem Wege nach L. doch ein wenig besonnener. Ihm fiel ein, auf dem Gute in L. hätten auch wohl vier Damen mit einer weißen darunter, aus einem Wagen, steigen können. Aber er war nun schon halb nach L., sah die Thurmspitze des Orts und einen Wagen von einer Anhöhe zum Dorfe hinunter eilen. Wenig fehlte, und er hätte ihn eingeholt. Der Wagen schwenkte vor seinen Augen linksum auf den Edelhof. Ahlen sah eine weiße Dame darauf, jagte vor das offne Thor des Gutes hin, und fürwahr! Julie schlüpfte

mit einem pionienrothen Fräulein in die Thür des Hauses hinein. Ihr Gesicht war halb zurückgewendet, er erkannte sie ganz zuverlässig. Welch ein Lohn für ihn, sie nun gefunden zu haben und in einem sichern Hause geborgen zu wissen! Jetzt gedacht' er auch seines Pferdes, wie ein Herr seines Sklaven, und wollte nach Erschöpfung der Kräfte desselben ihm ein wenig Futter verwilligen. Er übergab es dem Burschen des Dorfwirthes, warf sich in der Stube der Schenke auf eine rothe Lehnbank, und wußte, seinem Ziele genaht, nicht was er weiter thun und lassen solle. Bei den letzten Schritten springen uns ja oft die verzweifeltsten Schwierigkeiten entgegen. Es ward ihm zu eng in der Stube. Er sah aus dem Fenster, schritt auf und ab, und verlor sich, ich weiß nicht in welches Labyrinth von Gedanken und Einbildungen.

„Ist was gefällig, lieber Herr?" fragte der Wirth. Ahlen foderte, ohne daran zu denken, Butterbrod, und ging hinaus.

Er ging zum Gute hin; das Hofthor war zu. Ein großer Garten breitet ſich hinter dem Edelhauſe ins Feld hin, mit einer ſechs Fuß hohen Mauer. Ahlen geht an der Mauer fort, ſtößt auf eine grüne Thür darin; ſie war verſchloſſen. „Alles zu!“ ſpricht er bei ſich. „Ja, der Zufall ſchließt mich überall mit Mauern und Thüren von meinem Glücke aus.“ Aber der Zufall vergönnte ihm, durch die Thür (ſie war oben ſtacketirt) nach ſeinem Glücke hin zu ſchauen, ſo wie Mahomet den Weibern vergönnt, durchs Gitter ins Paradies zu kukken und die Luſt der Männer mit den ſchönen Himmelsjungfern, den Huris, mit anzuſehen. Ahlen ſah in den Garten, durch einen Baumgang, über eine Blumenflur und eine Terraſſe, zum Hauſe hin. Ihm wurde als ſähe er in Julius älterlichen Garten den Garten ſeiner Liebe. Die Hinterthür des Hauſes öffnet ſich. Es fährt ihm heiß durch die Seele; ihm iſt, als würde Julie herauskommen. Eine kurze, runde Hausmagd watſchelt heraus und kreiſcht:

„Philax! he! Philax!“

Philax ſchoß aus dem Garten zur Thüre hin, und bekam einen großen Knochen. Ahlen wurde widrig zu Sinne. Die gemeine Wirklichkeit ſchmeißt mit Prügeln unter die poetiſchen Vögel unſrer Phantaſie, daß ſie flugs aus einander fliegen; aber ſie ſchwärmten bei Ahlen ſehr bald wieder zuſammen.

Ein Fenſter ging auf, im zweiten Geſchoß des Hauſes, der Oeffnung der Allee gerade gegenüber. O, welch eine Perſpektive! Eine weiße Dame ſchimmerte im Fenſter, zwiſchen grünen Lindenzweigen, die, von ſanften Zephyrn bewegt, ihr an Buſen und Wangen hinzunicken ſchienen. Julie iſt's! Wie die Sonne der Liebe, oder beſſer, wie der Mond der Liebe, leuchtet ſie Ahlen durch das luftige Grün, welches mit reizendem Spiele ſie bald halb verdeckt, bald ganz enthüllt. „Julie!“ rief er. Er glaubte ihr Geſicht mit allen ihren Zügen zu erkennen, und fühlte ſich wie von Lüften durch die grünen Zweige zu ihr

hingetragen. Die Erſcheinung verſchwand, das Fenſter iſt geſchloſſen; ein ſtärkerer Wind rauſcht durch die Linden hin. Seine Seele rinnt in ein tiefes Wehgefühl zuſammen.

„Heda!“ ſcholl hier eine barſche Stimme, und — ich dachte gar, als Ahlen auf dieſen groben Schreckſchuß unter ſeine poetiſchen Schwärmereien kam, daß irgend ein Kerl ihn noch mit einem: „Herr, was macht er da?“ von hinten anpacken würde; aber ſo arg war es nicht. Ein Gutsverwalter, oder ſo etwas, rief nur, über's Feld an den Garten herkommend, einen Bauer an, der in einiger Entfernung mit einer Grasſenſe einherging.

Ahlen erſchrak über das plötzliche Heda nicht wenig, erholte ſich aber bald, und folgte auf der Stelle einer Eingebung ſeines Herzens. Er eilte ins Wirthshaus zurück, ſoderte ſich Feder und Papier, ſetzte ſich an einen Tiſch, den die Wirthinn vor ihm mit ihrer Schürze abwiſchte, und ſchrieb mit einem drei Zoll langen Gänſekiel und mit hellgrauer Tinte

einen

einen Brief an Julien, den ich in einem eignen Abſchnitte mittheilen will.

29.

Bittſchreiben alter Liebe.

„Ich bin Ihnen nachgefolgt, von jenem Zelte her, wo Sie vor mir vorüberfuhren. Warum mußte ich Sie durch ein Ungefähr wiederſehen! Ich that ſeit einem Jahre keine mündliche oder ſchriftliche Frage nach Ihnen; ich lebte in der Einſamkeit, nur mit ſtillen Erinnerungen einer Vergangenheit, die mir heilig iſt, ob ſie gleich mich unglücklich machte, und mit den verſchloſſenen Gefühlen meines Unglücks, und gedachte damit zu ſterben. Zuweilen träumte ich mir, daß Sie nicht ganz glücklich wären; aber dieſe Träumerei kam aus einem eigenliebigen Gefühle, welches ich als unſtatthaft verwarf. Ach, man bildet ſich leicht ein, daß die Zeit, wenn ſie uns nicht verän-

derte, auch Andre nicht verändert habe. Jedoch, wie vieles ſich mit der Zeit auch geändert haben mag, der heutige Tag hat mir noch Einen theuern Wunſch für mein Leben, und den Muth ihn zu äußern, gegeben. Ich möchte ſie noch Einmal ſprechen, wär's auch nur auf einen Augenblick. Ich weiß nicht, ob und wie dieſes thunlich wäre. Ich verſage mir jeden weiteren Schritt, der Sie beunruhigen und beleidigen könnte, und eile ſogleich von hinnen, wenn Sie es wünſchen ſollten. Sollte mein Herz, welches ewig Ihr Heiligthum bleibt, zu Ihnen nicht mehr reden dürfen, ſo laſſen Sie uns bloß der zu früh verklärten Ihrigen gedenken. Ich glaube, ihre Seelen werden mit freudiger Rührung über uns ſchweben, indem wir ihrem Andenken noch ein kleines Opfer aus unſrer beider Herzen bringen. In der Liebe Ihrer Mutter und Ihres Bruders dürfen ſich unſre Herzen auch bei Ihren jetzigen Verhältniſſen begegnen."

A.

30.

Vertröstung.

Als Ahlen mit seinem Briefe fertig war, fürchtete er sich, ihn zu überschicken, nicht seines Inhalts, sondern des Überschickens wegen. Aber ich will mich kurz fassen. Frau Rose, die Wirthinn, ging mit dem Briefe, an Frau von Meltiz überschrieben, auf den Edelhof, und kam nicht sehr eilig zurück; sie sollte auch auf Antwort warten. Sie blieb für Ahlen erstaunlich lange aus, und in seiner Seele herrschte indessen Aprillwetter. Jetzt schien die Sonne schön und warm: er dachte sich Julien über seinen Brief gerührt; sie hatte, nach seiner Einbildung, seine Hand gleich an der Aufschrift erkannt, sich in ein einsames Zimmer begeben, und sann über die beste Art ihn allein zu sprechen nach. Jetzt wurde es trübe und stürmisch: er dachte sich Julien über seinen Brief ungehalten; sie hatte ihn in voller Gesellschaft erhalten, sich über ihn entfärbt,

wurde von neugierig-fragenden Blicken gequält, verwünschte seine Unbesonnenheit, und er verwünschte sie von ganzem Herzen mit. Frau Rosen kam nach einer guten halben Stunde zurück. Sie hatte auf Ahlens Brief sogleich ihren Bescheid erhalten, aber vermuthlich erst noch mit den Mädchen in der Küche geplaudert. Sie brachte Ahlen seinen — eignen Brief unerbrochen wieder, mit der Nachricht, daß im Edelhause keine Frau von Meltiz zu Gaste gekommen sey. Welch ein Donnerschlag für ihn! Der arme zweifelte nicht an Juliens Anwesenheit auf dem Gute, fühlte sich, da sie seine Hand in der Aufschrift nicht habe verkennen können, von ihr zu unfreundlich und verächtlich abgefertigt, setzte sich flugs zu Pferde, und ritt, von seinen unseligen Einbildungen, wie von Hornissen gestochen, von T. über L. zurück, um sich mit seinem Schmerz in seinem Nachtquartier zu verbergen.

„Ahlen," sprach ich, als er seine Erzählung mit diesem Leidsal geendigt hatte, „er-

munire Dich! Wenn's wirklich Julie war, die Dir vor unſerm Zelt erſchien, und zwar mit einem Blick voll Liebe auf Dich, — ich weiß nur eure Liebesgeſchichte noch nicht.“ —

„Ja,“ fiel Ahlen ein, „wie war's! aber ihr Blick auf mich war Trug!“

„O Freund, verjage die traurigen Einbildungen aus Deiner Seele! Du haſt Julien ſehr wahrſcheinlich nur verfehlt. Ich wollte wetten, ſie iſt in der That nicht in L., ſondern vielleicht in L. oder wer weis wo ſonſt. Amor hat Dich heute vermuthlich verblendet und mit lauter weißen Damen, wie mit Geſpenſtern, in die Irre geneckt. Er iſt ja ein Schelm von Hauſe aus, und fragt den Henker nach unſern Empfindungen, unſerm guten Glauben und unſern ſchönen Schwärmereien, und nach allem, was wir dabei leiden. Am Ende ſind wir's ja doch ſelbſt, was uns betrügt.“

Es iſt doch nichts leichter, als für Andre weiſe zu ſeyn! — Ich verſprach [illegible], mich morgen früh auf dem Schloſſe in L. nach Frau

von Meltiz zu erkundigen, und ſchlug ihm vor, da ſein Glaube, daß Julie ſich in T. nur vor ihm verläugnet habe, in ſeinen Phantaſien wie eine Kette und ein böſes Vorurtheil verwickelt hing, morgen mit Tages Anbruch nach T. zurück zu eilen und aufzupaſſen, ob Julie mit den Damen vom Edelhofe wieder zur Revüe abfahren werde.

Aber eben fällt mir ein, daß ich im 27ſten Kapitel eine Kleinigkeit zu melden vergeſſen habe, nämlich daß mein Reitburſche von K. aus in ſein Dorf zurückgeſchickt wurde. Es begegnet einem Romanſchreiber öfters übel, wenn er ſolche Nebenſächelchen aus der Acht läßt.

31.

Die Abendglocke.

Die Sonne war ſchon untergegangen, als ich mit [redacted] in das Dorf A. hineinritt. Es läutete Abend. Nichts tönt mir, auch nach

einem muntern Tage, ſo tief in die Seele und macht mich ſo ernſt, als der Klang der Abendglocke in ländlicher Stille. Mir iſt als tönte ſie aus der Vorhalle des künftigen Lebens herab und erinnerte die irdiſchen Wandrer, daß man ſie da oben erwarte. Unſer Erdenleben iſt ja auch nur ein Tag; bald dämmert's, unſre Abendglocke ertönt, und wir ſchlummern in eine andre Welt hinüber. Meine Seele ſtreift die Eitelkeiten und Thorheiten, womit der Tag ſie als mit hübſchen und bedeutenden Dingen behängte, wie nichtigen Puppentand von ſich ab, wenn es Abend läutet, und ich bin weiſe und fromm, wenigſtens auf eine kleine Weile. Zöglinge der Stadt, und beſonders Kirchen- und Kloſtervoller Städte, wo den ganzen Tag hindurch ſo viel Läutens und Bimmelns iſt, daß man es verwünſcht oder nicht mehr hört, wo die Erinnerungsrufe zum heiligen Leben, unter dem tauſendfachen Geräuſch eines unheiligen Lebens traurig verhallen, Zöglinge ſolcher Erdenſtätten werden

ſchwerlich in meine Stimmung bei der Abendglocke einklingen. Ich bin ein Kind vom Lande, wo die Natur und Gott dem Menſchen näher ſind, als in der Stadt, und ich kann nicht umhin, hier meines Vaters zu gedenken, den ſchon längſt die Abendglocke des irdiſchen Lebens zur Ruhe läutete. Er ging mit mir in meiner Kindheit gern am ſpäten Tage ſpazieren, und wenn es dann Abend läutete und die Betglocke dahinter anſchlug, ſo entblößte er unter freiem Himmel ſein Haupt (es war ſchon grau) und ſprach mit feierlichem Geſicht und Tone: „Gott helfe uns zum ewigen Leben, Amen!“

32.

Das Hausmütterchen.

Wir kamen an ein altes zweiſtöckiges Pfarrhaus mit drei Schornſteinen, wovon einer mitten durch die Strohdachſeite wie eine Spar-

gelſtange in die Höhe ſchoß; er kam geradeS Wegs von einem Stubenkamine herauf. Das Haus hing, wie der berühmte Thurm von Piſa, etwas auf die Seite, hatte aber ſchon lange ſo dagehangen, ſo daß man glaubte, es werde, bei einigen fortgeſetzten Ausflickungen, ewig ſo forthangen. Man lebte darunter, wie man unter alten Gewohnheiten und Vorurtheilen, unter Berghängen von Pluts und brockfälligen Staatsverfaſſungen zu leben pflegt. Wir leben ja überall unter loſen, wakkelnden Felſenhängen des Glücks und des Todes.

Im A . . . ſchen Pfarrhauſe war vor ein paar Tagen die Decke einer Oberſtube eingeſtürzt; und weil dieſe, nach alter Einrichtung, zum Schlafzimmer für Fremde diente, ſo gab es für dieſe jetzt keine darin, außer eine kleinere Oberſtube, wo aber vor lauter Mehlkaſten und Tonnen mit gebacknem Obſte kaum ein Feldbett Platz hatte. Dieſes Bett war mit einem Gaſte belegt. Zu gutem Glück ſtand an der Hinterſeite des Pfarrgartens ein kleines

Haus, welches zum künftigen Predigerwitwenhause bestimmt war; in diesem hatte Ahlen sein Nachtlager erhalten, und es war mir lieb, ihm hier Gesellschaft zu leisten, weil ich nicht befürchten durfte, die Nacht unter Ruinen, womit das Pfarrhaus seine Gäste bedrohte, begraben zu werden.

Die alte Frau Pfarrerinn kam so rasch als es ihr möglich war, aus der Hausthüre gesprungen, und ihr voraus Fripon, der Haushund, mit so eifrigem Gebelle, daß sie umsonst mit Mund, Hand und Fuß ihn zu stillen suchte. Ich wurde von ihr so herzlich wie ein alter Hausfreund aufgenommen. Aber übereil' ich mich doch! Ich habe vergessen zu melden, und will's hier mit kurzen Worten nachholen, 1) daß im Pfarrhause eben keiner daheim war als die Frau Predigerinn, und 2) daß ich mit dem Mann Gottes, unter dessen Dach ich hier einkehre, schon unbekannter Weise Bekanntschaft gemacht hatte. Es war derselbe, mit dem ich mich oben im 8ten Kapitel unter-

hielt, und das ſchöne Kind, ſeine Tochter, wo mit ich darin nicht zum Geſpräch kam, war die Verlobte eines meiner Schulfreunde, des Juſtizraths Wärtel, der auf der gedachten Oberſtube des Pfarrhauſes unter Tonnen und Kaſten ſein Nachtlager bekommen hatte. Ahlen war in Geſellſchaft dieſes unſers beiderſeitigen Freundes (er wohnte in einer Stadt unfern von Ahlens Landgute) zur Revüe hergereiſt, und hatte ihn und ſeinen geiſtlichen Wirth auf der Haide über unſre Antreffung und Unterhaltung aus den Augen verloren; er wußte auch, daß ſie ziemlich früh vom Revüeplatz zum Beſuch in einem zwei Stunden entlegenen Orte zuſammen abfahren wollten, wobei er, ſchon vor meiner Auffindung, nicht Willens geweſen war, ſie zu begleiten. Es iſt nicht meine Schuld, daß ſich alles ſo zuſammen paßt. Übrigens hatte ich die Aufklärung über dieſe zufälligen Zuſammentreffungen von Ahlen ſchon auf der Haide erhalten, und — der alte Prediger Walter (wie er hier hei-

ſen mag, denn ich gebe hier, zur Steuer der Wahrheit geſagt, lauter erlogne Namen und Namenbuchſtaben, war mit ſeiner jungen Tochter und ſeinem künftigen Eidam von der Beſuchsreiſe noch nicht heimgekommen.

Ach! das ganze Abendbrod wartete in Töpfen, Bratpfannen und Schmortiegeln mit Schmerzen auf die Ausgereiſten. Sie hatten verſprochen, um ſieben Uhr wieder zu Hauſe zu ſeyn, und es war ſchon halb neune; und wer wird auf dem Lande, nach alter geſunder Sitte, ſo ſpät zu Abend eſſen?

„Es iſt doch gar nicht ſchön von den Männern," ſagte die Frau Pfarrerinn, „daß ſie oft viel mehr verſprechen als ſie halten. Wenn ſie erſt irgendwo in ihr Vergnügen und in's Plaudern hinein gekommen ſind, ſo vergeſſen ſie ihre Zeit, ihre Frau und Küche, und alles Verlangen, was man nach ihnen hat, wie gut man's auch mit ihnen meinen mag. Wahrhaftig, ich kann wohl ſagen, daß es mir eine herzliche Freude iſt, wenn mein Mann einmal

weg iſt und ich zu Hauſe bleibe, was denn öfters bei meiner Schwächlichkeit geſchieht, ihm alsdann das Liebſte zu ſeiner leiblichen Pflege zu machen, und ihn damit willkommen zu heiſſen. Ich vergeſſe darüber meine Schwächlichkeit, und meine alten Beine und Hände verjüngen ſich ordentlich in meiner Freude, ihm was zu Gute zu thun. Und wenn man dann ſo lange warten muß, und das liebe Eſſen einem wohl gar darüber verdirbt — nein, es thut einem wahrhaftig in der Seele weh, und vollends, wenn noch liebe Gäſte dabei ſind."

Die alte Frau ſprach dieſe Klage mit ſo natürlicher, herzlicher, liebevoller Einfalt, daß ich mich nicht enthalten konnte, ſie zu umarmen und zu küſſen. Ihr hagerer, gebrechlicher Körper war von lauter unbefangener, dienſtfreudiger Gutmüthigkeit beſeelt, und dieſe ſchwamm in ihrem Geſicht in ſo reiner Fülle, daß ſich mein Herz darin wie in einer erquikkenden Heilquelle badete. „Liebes Mütterchen,"

ſprach ich, „nehmen Sie mir's nicht übel! Ich bin Ihnen ſchon ſo gut, daß ich Sie nicht anders als Mütterchen nennen kann. Bin ich doch auch ein alter Freund von einem braven Manne, deſſen Mutter Sie werden. Nehmen Sie mich nur ſchon als einen alten ehrlichen Bekannten an!"

„Und mich auch!" ſprach Ahlen ſie umarmend.

Das gute Mütterchen konnte ſich des Weinens nicht erwehren. Ihre zarteſten und heiligſten Gefühle floſſen über ihr Herz zuſammen. „Freunde meines neuen Sohnes!" ſprach ſie mit Thränen lächelnd; „ja, Gott hat für mein Kind geſorgt; es iſt mein einziges und jüngſtes. Die andern ſind vor mir hinüber gegangen." Sie wiſchte ſich nach dieſen Worten ſchnell die Augen, und fuhr fort: „Aber wahrhaftig, ich vergeſſe mich auch ganz! Sie haben wohl den ganzen Tag lang nichts genoſſen, und ich laſſe Sie ſo trocken daſtehen!"

Es war keine Hülfe, Ahlen und ich mußs

ten uns gleich eine Flasche Wein und ein Mundvoll dazu gefallen lassen, und es fiel uns auch nicht schwer: denn wir hatten beide nach unsern Ritterfahrten guten Hunger und Durst. Unsre Frau Wirthin befahl auch einer Magd, sogleich für unsre Pferde zu sorgen.

Eine so schlichte Frau war die Pfarrerinn in A., eine vortreffliche alte Martha, der köstlichste Hausseegen für einen Biedermann auf dem Lande, zuweilen vielleicht etwas zu dienstfertig, welches von Männern, auch von wackern und gutherzigen, nicht in jeder Laune mit schonender und belohnender Anerkennung aufgenommen wird.

Ein Wagen holpert den fragmentarischen Steindamm des Dorfes herauf, die Hunde bellen; die Familie des Hauses ist da.

33.

Nachtmützen.

„Meine Mütze!“ rief der alte Prediger, nach den allerseitigen Begrüßungen und Um-

armungen und kurzen Erklärungen, welche ſchon vor der Thür und auf dem Hausflur geſchahen. „Meine Mütze!“ rief er, in die Stube tretend. „Sie werden erlauben, meine Herren! Ich kann in meinen vier Wänden gute Freunde erſt dann von ganzem Herzen willkommen heißen, wenn ich meine Nachtmütze aufhabe; erſt mit dieſer ſetze ich mein rechtes Hausdach auf.“

„Welches geſegnet ſey!“ verſetzte ich. „Die Nachtmütze iſt der wahre Hauptſchmuck der Gaſtfreundſchaft, und der Schlafrock ihr rechtes Ehrenkleid.“

„Und die Pantoffeln ſind ihre eigentlichen Staatsſchuhe,“ ſprach der Juſtizrath Wärtel.

Unſer Hauswirth dankte für Schlafrock und Pantoffeln, reichte ſeiner Frau ſeine Perücke hin, und hob, ſein geſchornes Haupt mit einer weißen Nachtmütze bedeckend, mit gedankenſchwangrer Miene alſo zu reden an:

„Die Nachtmütze, meine Herren, iſt ein ſo ehrenwerthes Ding, daß man vor ihr tief

den

den Hut abnehmen ſollte. Sie iſt Königskronen vorzuziehen, denn ſie iſt wohlfeiler und ſitzt bequemer, und wenn ſie einmal ſchmutzig geworden iſt, ſo kann ſie mit ein wenig Waſſer und Seife wieder rein gewaſchen werden; eine beſchmutzte Königskrone hingegen fodert viel Aufwand von Staatsgründen, Witz und Sophiſterei zu ihrer Wäſche.“

„Und wird am Ende nicht einmal rein dadurch,“ ſprach der Juſtizrath.

„Die Nachtmütze,“ fuhr der Prediger fort, „ſitzt auch bequemer als Lorbeerkränze des öffentlichen Ruhms; denn in dieſe flicht die Eitelkeit und der Neid Stacheln hinein, die den armen Bekränzten in den Kopf ſtechen, und öfters ſogar ins Gehirn, ſo daß ſie von einer Art von Hirnwuth befallen werden. Mancher Held auf dem kriegeriſchen und gelehrten Schauplatze wäre glücklicher geweſen, wenn ſein Kopf ſtatt unter Lorbeerkränzen unter einer weichen Nachtmütze, wie der meinige, geſteckt hätte; und ich kann nicht läugnen, Bonaparte wäre

mehr mein Mann, wenn er, ſtatt neue Siegeskränze zu ſuchen, in ſeinem Conſulargabinet ſich die Nachtmütze des Friedens tief über die Ohren gezogen hätte."

„Und zur Freude der Engländer eingeſchlafen wäre?" fragte Wärtel.

„O, mein Freund," erwiederte der Prediger, ſeine Nachtmütze rükend, „Vernunft und Menſchenliebe ſchlafen nicht ſelten unter Lorbeerkränzen mehr als unter dieſer ſchlichten Kopfbedeckung. Die Weltgeſchichte iſt voller Beiſpiele davon. Führt denn nicht Minerva als Weisheitsgöttinn eine Nachteule zu ihrem Sinnbilde? Man könnte ihr eben ſo gut eine Nachtmütze geben; denn unter dieſer wohnt Wachen des Geiſtes und ruhiges Denken, woraus die Weisheit hervorgeht."

„Die Nachtmütze," ſprach ich, „iſt alſo die Bruthenne der Philoſophie."

„Der Philoſophieen!" verſetzte Wärtel; „denn ſie hat einen ganzen Haufen ſolcher

Küchlein ausgebrütet, die aber, glaub' ich, nicht recht flügge geworden ſind."

„Flügge?" erwiederte ich. „Dieſe Küchlein ſind kaum aus dem Ei gekrochen, und der Dotter hängt ihnen noch hinten hervor, ſo fliegen ſie ſchon mit kühnen und majeſtätiſchen Adlerflügeln über das ganze Gebiet der Menſchheit umher." —

„Wie ein kritiſcher Jäger, wie Kant, ſie herunterſchießt!" fiel Wärtel ein.

„Nicht tiefer in die Philoſophie hinein, meine Herren!" ſprach der Prediger. „Aber nach meiner obigen Erklärung thäte die Philoſophie wohl, wenn ſie ſtatt eines Doktorhuts eine Nachtmütze ertheilte."

„Und dabei ſagte: Gute Nacht, geſunder Menſchenverſtand!" verſetzte Wärtel.

„Iſt es gefällig, meine Herren? ſprach hier unſre Frau Wirthinn, und unterbrach unſere Unterhaltung über Philoſophie und Nachtmütze mit einer wohlbeſetzten Abendtafel.

34.

Ketzereien wider die Mode.

Vielleicht haben meine Leſer bemerkt, daß Ahlen bei'm vorigen Geſpräch eine ſtumme Perſon ſpielte. Der arme Menſch! Ich hätte ihn gern ein Witzwort mitſagen laſſen, aber er hatte keinen Geiſt dazu. Unſer Freund Wärtel küßte ein paarmal ſein Liebchen hinter dem Rücken ihres Vaters, und Ahlen wurde dadurch niedergeſchlagen. Für einen unglücklichen Liebhaber giebt's keinen troſtloſern Anblick als ein glückliches Liebespaar; ihre Lippen ſind ihm feindliche Batterien und ihre Küſſe glühende Kugeln, die ihm ins Herz fahren. Ein verliebter Schwermüthling hat von der Natur das Vorrecht erhalten, in glücklicher und kluger Geſellſchaft dumm zu erſcheinen, und es gereicht ſeinem Geiſt, der unter dem Berge ſeiner Schwermuth groß, wie Enceladus unter dem Aetna, liegen kann, weiter zu keinem Nachtheil, als daß er ſich nicht aufzuhelfen vermag.

Der Bon-ton meint es wirklich gut mit den Menſchen; denn er behandelt ſie wie Schwachköpfe und Flatterſeelchen, für welche ſich Gegenſtände des Nachdenkens, wenn ſie in der Unterhaltung nicht ganz zu vermeiden ſind, nicht oberflächlich und flüchtig genug berühren laſſen: er hüpft daher über ſie ſo leichtfüßig hin, wie ein Pariſer Zierling und Windbeutel über den Gaſſenkoth, und fürchtet nichts ſo ſehr, als daß er zu tief eintreten möchte. Unſer ehrwürdiger Hauswirth, der Dorfprediger Walter, hatte freilich dieſen guten Geſellſchaftston eben nicht. Er kam bei Tiſche auf die Nachtmütze zurück, worüber er ſeine Gedanken noch nicht erſchöpft hatte. „Die Nachtmütze," ſagte er unter andern, „iſt, als Schlafmütze betrachtet, das Sinnbild unſers ganzen Erdenlebens. Laßt uns doch in unſerer kleinen Kriechfahrt auf dieſem Erdkügelchen mit aller Gewalt klug, tapfer, gelehrt und weiſe ſeyn, ſo daß gar die Welt- und Literaturgeſchichte ein Blättchen mit uns anfüllt: es

iſt Schlaf und Traum gegen das Erwachen für die große Wahrheit, die uns aufgehen wird, wenn wir die Nachtmütze des irdiſchen Daſeyns abgelegt haben.“

Der alte Walter kam endlich von der Nachtmütze auf die Hüte und auf die Kleidermoden überhaupt, über welche ihm ſchon im achten Kapitel ein Wort entfiel. Nur ein paar Stückchen aus unſerm Geſpräch darüber.

Walter. Was iſt doch wohl eigentlich der Hut, meine Herren?

Wärtel. Ein Beweisſtück, daß die Menſchen wenigſtens Kopf genug haben, um einen Deckel darauf zu ſetzen.

Ich. Der Hut iſt, ſeinem Namen nach, der Behüter des Kopfs.

Walter. Er ſollte alſo ein kleiner Sonnen- und Regenſchirm, folglich rund ſeyn. Was iſt nun aber ein dreieckiger Hut, der hohe Krempen, lange Windfänge, große Cocarden, Cordons, Agraffen, eine tüchtige Schwere,

kurz Alles hat, nur keinen Schirm gegen Sonne und Regen?

Wärtel. Ein Staatshut!

Walter. Eine Impertinenz für den Kopf! Ein solcher Hut sieht aus, als wäre der Kopf nur da, um ihn zu tragen. Er macht den Kopf, dessen Diener der Hut seyn sollte, zu seinem Lastträger und Narren.

Wärtel. Der Hut wird eben oft höher geachtet als der Kopf, und ist auch oft wirklich mehr werth.

„Aber, mein Kind," sprach hier die Frau Predigerinn, „wie kannst Du doch so gegen die dreieckigen Hüte reden, da Du selbst einen trägst?"

Walter. Doch nur einen kleinen, nach ältrer Mode, und eine kleine Thorheit ist besser als eine große. Ich habe mich daran gewöhnt. Freilich, meine Herren, wir sind alle die Narren der Mode, der ältern oder der neuern, und wir gleichen, indem wir gegen sie reden, dem Berauschten, der gegen die

Trunkenheit eifert. Aber — es iſt überhaupt ja Mode, ein Thor zu ſeyn, und wir ſind weiſe genug, wenn wir einſehen, daß wir Thoren ſind.

Es folgte hierauf eine Kritik mehrerer ältern und neuern Modeſtücke. Unſer geſtutztes Herrenkleid war in den Augen Walters nicht einmal ein Halbkleid. „Eine Jacke iſt es,“ ſagte er, „mit Schößchen geſchwänzt, welche hinten, wie ein kleiner poſſierlicher Einfall zu einem Kleide, hin und her wedeln. Das Kleid iſt von dieſem Kleide bis auf ein Hinterreſtchen hinweggeſchnitten, und warum? Dem Mittelſtücke des Menſchen zu Gefallen, welches ſich einſt mit altväterlicher Scham verbarg, und jetzt ſich mit eleganter Unverſchämtheit nicht frei und offenkündig genug an den Tag ausſtellen kann.“

„Dein alter Plüſchrock ſäße alſo wohl beſſer als ſo ein neumodiſches Herrenkleidchen?“ fragte die Frau Pfarrerinn ihren Gemahl.

„Mütterchen,“ antwortete dieſer, „die

breiten Schöße, womit mein Rock mir um die Knie zusammenschlägt, sind in der That so ehrenfeste Vorhänge der Zucht und Schamhaftigkeit, daß ich Dir dadurch allein zu gefallen glaube."

Aber ich spare mir Walters weitere Modekritiken für einen andern Ort auf, und gebe hier nur noch ein paar Bemerkungen zum besten.

„Hat man denn in unsern schreibseligen Tagen noch keine Universalgeschichte der Kleidermoden erhalten?" fragte Walter.

„Noch nicht, so viel ich weiß," versetzte ich, „und sie möchte auch wohl nicht leicht zu schreiben seyn. Schade, daß seit Erfindung der ersten Kleidermode, nämlich der Schürze von Feigenblättern, oder wenigstens seitdem Taaut, oder wie er sonst hieß, das erste Abece erfand, nicht über alle Reihe der Welt ein Modenjournal geschrieben und aufbehalten wurde! Es wäre das beste Archiv für eine allgemeine Geschichte der Moden. Seitdem es

in Frankreich und Deutschland Mode geworden ist, über die Mode zu schreiben, haben die Herausgeber des Journals des Luxus und der Moden sich um sie und ihren künftigen Geschichtschreiber vorzüglich verdient gemacht. Übrigens ist wohl über keinen Modeartikel so fleißig geschrieben worden als über die Perrücke; man hat wenigstens schon zwei besondere Geschichten dieser Haupttracht."

„Die müssen wohl recht besonders zu lesen seyn!" sagte unsre Hauswirthinn, die der Perrüquier ihres Mannes war.

Walter erklärte die Perrücke, nach dem Geiste, womit er sie trug, für eine Art von Cothurn für den Kopf. „Mit der Perrücke," sagte er, „sollte man eine gewisse Würde und Erhebung seiner Gedanken aufsetzen, besonders mit der geistlichen, und ich wünschte, daß sie unsern neuen Predigern bei ihrer Ordination mit ertheilt würde. Ein neumodischer Schur- oder Strippkopf auf Mantel und Kragen gesetzt, macht mich ängstlich; ihm ist, dünkt

mich, unverſehns die Perrücke abgefallen, und er ſtellt ſich dem Gelächter bloß, und den beſten Sachen, die er predigen mag, fehlt nach meinem Gefühl immer die Perrücke. Er ſollte nur Mantel und Kragen ablegen, und ſtatt auf der Kanzel, die ihn über den gemeinen Boden erhebt, auf einem Schemmel, mit über einander geſchlagnen Beinen, mitten unter dem Volke reden, ſo hätte ich gegen ſeinen ungeiſtlichen Kopf nichts einzuwenden. Aber freilich, wenn unter einer Perrücke platte, niedrige und ekle Sachen hervortönen, ſo iſt es auch ein häßlicher Übelſtand. Von unedlem, nichtswürdigem Geſchwätz zöge ich gern die Perrücke, wie die Löwenhaut von einem Eſel, ab. Auch Scherze und muntere Laune paſſen nicht wohl unter eine Perrücke; ich nehme dieſe deshalb, Amts- und Staatsbeſuche abgerechnet, in Geſellſchaften ab und ſetze eine Nachtmütze auf.“

Eine Hinterlocke an einem Prediger ſetzte Walter mit den Hinterſchößchen eines Herrn-

Kleides in Eine Klaſſe; „ſie iſt,“ ſagte er, „nur das Überreſtchen einer hinweggeſchnittenen Lockenperrücke, und es thut mir leid, ſo oft ich ſie anſehe. Das arme Ding hat lange Weile und ſeufzt nach der verlornen Geſellſchaft zurück.“

„O, meine Herren,“ ſprach unſer Wirth ſchließlich, „werfen Sie einen allgemeinen Blick über das Modeweſen! Sollte man nicht meinen, daß die Menſchen nur da wären, um der Mode zu Figuren zu dienen, woran ſie ihre tauſendfachen Grillen, Albernheiten und Poſſen aushinge? Aber die Kleidermode iſt nichts anders, als Geiſt des Menſchengeſchlechts, oder die Offenbarung deſſelben in Bekleidung und Verzierung des Leibes. Die Menſchen, auch die allerverkünſtelſten, ſind dabei ſo naiv wie die Kinder: ſie tragen die Thorheiten und Eitelkeiten ihrer Seele, in Kleidern und Putzſachen ausgedruckt, zur Schau, ohne daran zu denken. Es wird mir ſchwer, bei mancher Ausſtaffirung des menſchlichen

Leichnams in Gesellschaften mich ruhig zu verhalten; die Anzugsstücke und ihre Tragungsart sind oft so redend, und plaudern so laut die Narrheiten und Untugenden ihrer Träger oder Trägerinnen aus, daß mir die Ohren davon summen; und dazu die ganz unvergleichliche Unbefangenheit, womit die Verrathnen mitten unter ihren Verräthern da sitzen und sich mit ihnen, als mit treuergebnen Reizen und Vollkommenheiten, zieren und brüsten! Nichts ist doch glücklicher, als der Unverstand, der sich selbst nicht erkennt. Die Bekleidungsart mahlt den innern Menschen wenigstens eben so gut, wie der Schatten den äußern. Die Geschichte der Moden hat daher eine so ernste Seite, daß es nicht Mode werden wird, sie von dieser Seite in Schriften zum angenehmen Zeitvertreibe zu betrachten."

Ich unterschreibe Walters letzte Meinung, und bedaure, daß ich in einer Schrift zum Zeitvertreibe hier und da ernste Gedanken, die nicht amüsiren können, vorbringe. Ich bitte

meine Leſer inſtändigſt, mir dieſe langweilige Tugend, welcher ich auch ſehr gram bin, zu vergeben.

35.

Die romantiſche Nacht.

Schon bin ich mit Ahlen im Gartenhauſe allein. Unſer Freund Wärtel weis Beſcheid, daß wir beide morgen früh einen Abſtecher zu machen haben, der uns verhindert, in andrer Geſellſchaft zur Revüe abzureiſen. Er gönnte uns unſer Abenteuer, und wünſchte uns Glück, bis wir, gleich ihm, zu Verſtande kämen. Wir werden den Juſtizrath morgen oder übermorgen Abend näher kennen lernen.

Es war eine ſchöne Nacht. Der Mond ſchien durch kleines ſchimmerndes Gewölk. Grillen zirpten um unſre Einſiedelei, und im fernern Gebüſche ſangen zwei Nachtigallen ihre gedankenvoll-pauſirenden Klagelieder. Ahlen

ſah und horchte aus dem Fenſter in die Mainacht hinein, wandte ſich mit überwallendem Schmerz zurück, und ſprach: „O Gott, ſoll ich denn nie mit dieſem Herzen glücklich ſeyn?“

Wir verlebten eine romantiſche Nacht ohne Schlaf. Ahlen erzählte mir ſeine Liebesgeſchichte mit Julien, und er hätte dazu keine beſſere Zeit und Stimmung finden können, wenigſtens für ſich ſelbſt. Ich hätte freilich, meinem mir bevorſtehenden Morgenbeſuch bei Henrietten zu Liebe, gern ein wenig geſchlafen; aber man muß auch ſeinen Freunden gefällig ſeyn, wenn ihre Beutel, und noch mehr, wenn ihre Herzen es bedürfen.

Ich weiß nicht, wie lange Ahlen an ſeiner Liebsgeſchichte erzählte; etwas lang wurde ſie. Ich will ſie ſo kurz als möglich in einem Auszuge abfertigen, zumal da die Nacht noch ein andres Unterhaltungsſtückchen für uns in petto hat.

Wir verließen, gegen das Ende des funfzehnten Kapitels, Ahlen mit Juliens Bruder

im Angesicht des von Willauschen Gutes, welches auf einer Anhöhe über dem Dorfe Klein-Wunschleben lag. Ahlen fand in dem alten Herrn von Willau einen schlechten Ökonomen und guten Jäger, und weiter nichts; in seiner Gemahlinn eine Frau, die unter einer schlichten Außenseite eine edle gefühlvolle Seele verbarg. Ihr Mann hatte, zu seinem Verdruß, nicht Sinn für ihren innern Werth; eine Landedelfrau von gemeinem Schlage, stolz und albern, wäre ihm angemessner gewesen. Sie hatte die Härte ihres Eheherrn, Verkennung von Andern und häusliches Unglück (Herr von Willau hatte sein Gut durch unglückliches Spiel mit Schulden überladen) mit stiller Ergebung erdulden lernen, und litt seit mehrern Jahren an einem siechen Körper. Ihr Leben war jedoch nicht ohne Freuden. Sie sah ihr gutes Herz und ihren reinern Sinn in ihre Kinder, in Ahlens Freund, den Lieutenant von Willau, und in Julien, glücklich übertragen, und außer dieser Freude ihrer Mut-

ter-

terliebe hatte ſie auch Geiſt genug, um mit ihm wohlthätige Genüſſe zu ſchöpfen. Edle Geiſteswerke gaben ihr eine heilſame Erhohlung.

Ahlen glaubte in Julien, ſchon bei ſeinem erſten Beſuche, das Mädchen ſeines Herzens gefunden zu haben. Sie war zwar ſchon zwanzig Jahr alt, aber noch unverdorben; ſie war auch keiner Penſion und Stadt überſchickt worden, um Bildung und Welt zu lernen. Das arme Mädchen hatte ſtets unter den Augen ihrer Mutter, und, einige kurze Stadtbeſuche abgerechnet, auf dem Lande gelebt. „Soll denn dies Küchlein niemals ſeine Daunen verlieren?“ fragte eines Tages eine Schweſter des Herrn von Willau, die Frau Geheimeräthinn von Buchſtädt. „So lange ſie unter meinen Flügeln ruht,“ verſetzte Juliens Mutter, „ſoll ſie, hoffe ich, ihre Daunen behalten.“ Julie war, franzöſiſch zu reden, noch nicht derrottirt.

Ich werde mit der Geſchichte bald fertig werden.

Ahlen fand in Julien etwas, was ihre Mutter in ihr noch nicht zu finden ſchien. Er ſah an ihr freilich lauter Unſchuld, Güte und Beſcheidenheit, aber noch etwas mehr, nämlich eine geheime Sehnſucht nach Liebe, die ſich vor ſich ſelbſt verbarg, und ſich eben dadurch verrieth, ich weis nicht durch welcherlei Zeichen. Man fühlt die beſten beſſer als man ſie nennen und beſchreiben kann, und verfühlt ſich auch leicht dabei, beſonders mit einem Herzen voll Verlangen. Man wird zuweilen aus lauter Zartheit unzart und aus lauter Feinheit dumm und grob. Kurz, Ahlen wurde in Julien mit ganzer Seele verliebt, und irrte ſich über ihr Herz eben nicht ſehr, ob er gleich verliebt war. Er wurde in das goldne Zeitalter ſeines Herzens verſetzt; für mich iſt ſchon ſeit längerm das eherne angegangen, ob ich gleich noch jung und unverſtändig genug bin.

Ahlen zeigte bei ſeinem erſten Beſuche, der drei Tage währte, und bei ſeinem bald nach-

folgenden zweiten, der fünf Tage dauerte, un-willkührlich ſo viel Güte des Karakters und ſo ſchönes Zartgefühl, daß Frau von Willau ihn innig liebgewann und Julie ihm ſehr gut wurde, weil ihre Mutter ihn hochſchätzte und liebte. Ich will's nur gleich gerade heraus ſagen: Ahlen und Julie fielen an einem Nachmittage, als ſie eben in einer Gartenlaube allein waren, ſie wußten nicht wie, einander in die Arme, und ſtürzten mit Thränen unentweihter Liebe wieder aus einander. Süße, innige Vermählung zärtlicher, aus zwei Herzen zuſammenflammender Empfindungen! Die Liebe hat keinen glückſeligern Augenblick. Ahlen fand ihn bei ſeinem zweiten Beſuch' am Tage vor ſeiner Abreiſe, ohne ihn zu ſuchen. Wer ſolche Augenblicke ſucht, findet ſie auch nicht. Die ſüßeſten Gaben des Glücks fallen unverſehens vom Himmel auf uns herab. Es war an einem ſchönen Oktobertage, wo Julie und Ahlen zum erſtenmal ihr Herz in ein anderes hinübergeſchmolzen fühlten; die Natur hätte

ihre Liebe gern mit Blumen beſtreut, wenn ſie noch welche gehabt hätte.

Mädchenherzen werden auch am Baume der Unſchuld reif, und fallen herab, ehe ſie ſich's verſehen. Mutter und Bruder ſchüttelten Juliens ſtillgereiftes Herz, ohne daran zu denken, ſo loſe, daß es Ahlen eher in die Hand fiel, als es ſonſt geſchehen ſeyn würde: beide lobten ihn vor Julien in die Wette, und ihre Lobſprüche drangen wie Pfeile voll ſüßen, wohlthätigen Giftes in das Herz des zärtlichen Mädchens. Frau von Willau war bettlägerig, und Ahlen hatte mit Julien und ihrem Bruder halbe Tage an ihrem Bette zugebracht, in Geſprächen, worin ſich ſein ganzes Inneres, von geheimer Liebe verfeinert und verſchönert, entfaltete. „Bleibt Freunde euer Lebenlang!“ hatte dabei Frau von Willau zu ihrem Sohn und Ahlen aus liebevollem Herzen gerufen. Beide hielten ſich vor der Mutter innig umarmt, und Julie eilte lautweinend hinweg.

„Das iſt eine rechte Geſellſchaft für meine Frau! Gute Krankenwärter!“ hatte Herr von Willau geſagt. Sein Sohn und Ahlen begleiteten ihn jedoch ein paarmal auf der Haſenjagd. Der alte Herr mißbilligte übrigens den Umgang ſeines Sohnes mit Ahlen nicht. „Geh ich doch auch mit Amtmännern und Pächtern und Jägern um,“ ſprach er zum Lieutenant; „aber man muß gegen ſolche Leute doch nie ſeinem Stande etwas vergeben und ſie dieſen fühlen laſſen, wenn ſie ihn vergeſſen wollen.“ Herr von Willau wußte Ahlen wirklich zu ſchätzen; er geſtand, daß es eine ſehr achtungswerthe Eigenſchaft an ihm wäre, der Erbe eines ſechzigtauſend Thaler werthen Landgutes zu ſeyn.

Ob Ahlens innerer Werth von Frau von Willau ohne ſein Landgut wohl eben ſo hoch und laut geſchätzt worden wäre, als mit demſelben? — Eben ſo hoch und laut? — Ei! Ehre ſey den beſſern Menſchen! Aber ich weiß nicht, wie viel beſſere Menſchen es giebt, in

deren Augen Vorzüge des Geiſtes und Tugenden des Herzens durch Gold nicht übergoldet und erſt recht erkennbar und einnehmend gemacht werden. Ach, arme Tugenden können nicht ſich hübſch equipiren, Gelder verleihen, in vornehme Geſellſchaften führen, ein gutes Haus machen, Töchter zu eitlen Ehrenfrauen erheben, kurz, mit Tugenden, vom Glück und von der Welt geprägt, glänzen und reizen. Es iſt immer ein übler Umſtand, vor Gott reich und vor Menſchen arm zu ſeyn. — Ich eile nun mit der Geſchichte zum Ende.

Ahlen kehrte mit dem Lieutenant von Wilau nicht in der beſten Gemüthsverfaſſung nach der Hauptſtadt zurück. Es lag ihm ſo vieles auf dem Herzen, daß er nicht darüber hinweg ſehen konnte. Die erſte Liebe in einer gefühlvollen und ehrlichen Seele — ich nehme alle meine Leſer und Leſerinnen, die mit der erſten Liebe die Kinderſchuhe abgelegt haben, zu Zeugen — iſt eine große Noth; denn ſie hat mit gar nichts Kleinem zu thun, macht

aus Mücken Elephanten, und ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Ahlen kämpfte einen großen Kampf in ſich, und zwar darüber, ob er ſeinem Freunde Willau ſeine Liebe entdecken ſollte oder nicht. Hundertmal erhob ſich ſein Wille dazu, und hundertmal drückte ihn die Furcht nieder, über ſeine Liebe in Juliens Bruder ſeinen Freund zu verlieren. Seine Furcht iſt ihm ſchwerlich zu verargen, ob ſie gleich blind war. Seine Liebe glich dem Vogel Strauß, der ſich vor ſeinen Feinden ganz verborgen zu haben glaubt, wenn er ſeinen Kopf mit ſeinen Augen ins Gebüſch hineinſteckt und den übrigen Leib, der nicht ſehen kann, draußen läßt. Juliens Bruder erkannte ſehr wohl, was Ahlen fehlte, und ſeine Furcht, ihm ſeine Liebe zu bekennen, dazu; er hatte ſeine und Juliens Empfindungen bei ihrem Abſchiede, den ich mit ſeinen Liebesverrätherein billig hätte ſchildern ſollen, errathen. Die guten Liebenden zwangen ſich gar zu natürlich. Willau überließ ſeinen Freund, zur Strafe

ſeines Mißtrauens, einige Tage lang ſeiner unſeligen Selbſtplage. „Ahlen," ſprach er dann mit ſanftem Ernſt, „biſt Du noch nicht müde, mich zu verkennen?" Ahlen ſtürzte nun mit dem offnen und wohlthätigen Bekenntniß ſeiner Liebe in Willau's Arme, und genoß von dieſer Stunde an des ſüßeſten Lebensglücks, der ſchönen Hoffnung und des guten Glaubens einer reinen Herzensliebe, „Nur Zeit und Geduld!" ſagte ihm Willau; „mein Vater allein wird Schwierigkeiten machen." — Das Unglück machte die Hauptſchwierigkeit, und verdunkelte Ahlens ſchöne Hoffnungstage nur zu bald mit finſtrer Trauer und Verzweiflung.

Schon hatte der Lieutenant von Willau ſich mit Ahlen zu einem Beſuche zu Hauſe angemeldet (es war um Weihnachten), als die Ehre ihn nöthigte, ſein Leben dem Schlachtmeſſer eines Tollkopfs, zum Dank für einen empfangnen Schimpf, darzubieten. Er fiel in einem Zweikampfe, deſſen Umſtände ich über-

gehe, ſo wie auch Ahlens Kummer über den Verluſt ſeines Freundes. Sein Schmerz war ſo groß, daß er ſeine Geburt verwünſchte, wodurch ihm die Ehre verſagt war, ſich von einem edlen Mordſtahle durchſtechen zu laſſen; er ſchalt ſich einen Taugenichts, weil er Willau's adlichen Mörder nicht zum neuen Morde herausfodern durfte. Der Verbrecher war auch ſchon entflohen. Ahlen eilte nach Willau's Heimath, um bei Julien und ihren Ältern einer unbehutſamen Trauerbotſchaft zuvorzukommen, oder vielmehr, um ſelbſt eine ſolche zu bringen. Wie konnte er hoffen, ſein Geſicht, welches ſtets der treue Spiegel ſeines Innern war, ſo zu verſtellen, daß es nicht dem erſten Blick einen offnen Trauerbrief, im ſtärkſten Stile geſchrieben, vorhielt?

Ahlen kam unbemerkt auf dem Willauſchen Edelhofe an; es war leer und ſtill darauf. Der alte Herr war mit aller ſeiner Mannſchaft auf die Jagd ausgezogen. Ahlen band ſein Pferd an einen Ringpfahl, und ſah auf's

Haus hin. Ihm wurde ſchwer auf der Bruſt zum Erſticken; aber er verſchluckte ſeinen Schmerz, raffte ſich zuſammen, und ging ins Haus. „O, Sie! Sie!“ rief Julie, aus einer Hinterſtube ihm entgegen fliegend; „wie ſchön, daß Sie noch eher kommen, als wir Sie wiederzuſehn hofften! Und mein Bruder?“ — Juliens Freude und ihre Frage nach ihrem Bruder zerſchnitten Ahlens Herz; er taumelte, unvermögend ein Wort zu ſprechen, ein paar Schritte zurück. Ich will dieſe Scenen der Trauer nicht ausmahlen. Ahlens Flehen und Thränen erweichten den erſten ſtarren Schmerz der Schweſter und der Mutter, und er löſte ſich eben in ſtille Thränenfluthen auf, als Herr von Willau mit zwei blaſenden Jägern, bellenden Hunden und halbtrunkenem Halloh! Halloh! auf den Hof angezogen kam. Er triumphirte über ein paar erlegte Rehe.

So ſchallen Siegesfeſte von Thürmen und Wällen, aus Tanz- und Trinkgelagen in die Kammern trauernder Mütter, Wittwen und

Waiſen, über deren Jammer der Sieg mit patriotiſchem Jubel frohlockt.

Der wilde Jagdlärm fuhr mit zweiſchneidigen Dolchen in die Herzen der Troſtloſen. Ahlen ſtürzte, darüber auſſer ſich, zum Hauſe hinaus und ſchrie: „Stille da! Um Gottes willen, Herr von Willau, gebieten Sie Stille! Sie haben Trauer!“

„Was?“ rief Herr von Willau, vom Pferde ſpringend; „zum Henker, was giebt's? Ich habe gute Jagd gemacht.“

Ahlen erklärte ihm geradezu den Tod ſeines Sohnes. Er wurde beſtürzt, winkte ſeiner Geſellſchaft ſtill, ſich zu entfernen, ſtieß einen Hund, der ihn anſprang, weit mit dem Fuß hinweg, daß er heulte, ging ein paarmal haſtig im Hauſe auf und nieder, warf ſeine Büchſe und Jagdtaſche ab, zog dann Ahlen, der ihn beobachtend daſtand, in eine Vorderſtube, und hieß ihn, ſeine Sache erzählen. Ahlen erzählte die Geſchichte des unglücklichen Zweikampfs. „Gut!“ ſprach er nach Anhö-

rung derſelben. „Gehn Sie nur zu den Weibern! Ich bin ſchon gefaßt.“ Er blieb vier Tage lang vor ſich allein zu Hauſe und auf Spazierritten im Felde.

Frau von Willau verlangte den Leichnam ihres Sohnes in ihrer Familiengruft beizuſetzen. Ahlen eilte am andern Morgen nach der Hauptſtadt, und kam zwei Tage darauf mit ſeinem eingeſargten Freunde und einem ihn mitbegleitenden Officier zurück. Ich übergehe dieſen Trauerzug. Wir ziehen alle mit Leichnamen, mit der Erinnerung verſtorbner Geliebten und verblichner Freuden, durch's Leben, welches überhaupt ja nichts anders als eine Reiſe zu unſerm Grabe iſt, wie vergnügt wir auch dann und wann auf dem Wege lachen, ſcherzen und tanzen mögen.

Ahlen lag nach der Beiſetzung ſeines Freundes eine Woche lang krank im Edelhauſe; Schmerz und Erkältung hatten ihm ein Fieber zugezogen, welches jedoch bald ſich verlor. Julie pflegte, ihr eignes Leiden beſiegend,

ihn und ihre Mutter. Frau von Willau hatte ſich in ihren Verluſt ergeben, wurde aber von Tage zu Tage ſchwächer. Ahlens Liebe gewann in dieſer Trauer die höchſte Innigkeit. Gemeinſchaftlicher Schmerz kettet die Herzen inniger zuſammen als gemeinſchaftliche Freude. Es that Julien wohl, daß ſie ihren Bruder beweinen durfte; in ihrem Schmerz weinte ihre Liebe ungezwungen mit. Das gute Mädchen liebte in Ahlen auch ihren Bruder, als hätte ſein Schatten um ſeinen geliebten Freund gehangen. Ahlen drückte ſie, als er ſich wieder erhohlte, an ſein Herz, und ſprach: „Ihr Bruder billigte meine Liebe. Julie, ich entdecke mich ſogleich Ihrer Mutter. Nie kann ich ohne Sie glücklich ſeyn.“ Er entdeckte ſich am Abend vor ſeiner Abreiſe Juliens Mutter; dieſe ſeufzte: „O Kinder, der Vater!“ und — nun komme ich mit zwei großen Schritten zum Schluß.

Ahlen erhielt drei Tage nach ſeiner Rückkunft in der Hauptſtadt durch einen Expreſſen folgenden Brief von Julien:

„Meine Mutter iſt vorige Nacht entſchlummert. Kommen Sie, um mich noch einmal zu ſehen, und mit mir zu weinen.“

Noch kränkelnd, und über dieſe Nachricht ganz zerſchlagen, fuhr Ahlen nach ein paar Stunden ab. Herr v. Willau, von Juliens Einladung unterrichtet, empfing ihn ſpät Abends, wo er ankam, im Hauſe, führte ihn in ſein Zimmer, dankte ihm für die ſeinem verſtorbenen Sohne erwieſene Freundſchaft und für die Theilnahme an der Trauer ſeines Hauſes, und fügte ſodann hinzu:

„Herr Aſſeſſor, meine Frau äußerte mir vor ihrem Ende einen Wunſch, deſſen Unſtatthaftigkeit ſie aber, ſo ſchwach ſie auch war, noch ſelber einſah. Sie ſind ein ſehr achtungswerther Mann und dürfen Anſprüche machen. Vielleicht, wenn mein Sohn am Leben geblieben wäre, hätte ich Ihren Wünſchen nachgeben können; aber jetzt kann ich nicht! Ich kann nicht! Julie iſt der letzte Sprößling meines Bluts, welches durch ſie allein un-

verdorben erhalten werden kann. Genug und zu viel gesagt!“

Ahlen stand wie erstarrt.

„Kommen Sie! Wir wollen essen, und nichts weiter davon! Julie weis Bescheid.“

Herr von Willau verurtheilte Ahlen und seine Liebe noch gelinde und treuherzig genug; aber sie wurden doch verurtheilt. Es hilft dem Unglücklichen nicht viel, wenn der Pfeil, der ihm ins Leben abgeschossen wird, in Rosenwasser getaucht wurde.

„Nur Ein Wort, Herr von Willau!“ sprach Ahlen, sich mit Gewalt fassend. „Sie haben nur Ein Kind. Machen Sie dieses, Ihrem Blute zu Ehren, nicht unglücklich.“

„Redensarten!“ versetzte Herr von Willau, griff Ahlen bei der Hand, und fragte mit stolz-gebietendem Blicke: „Nicht wahr, Herr Assessor, es schickt sich bei der Trauer dieses Hauses nicht wohl, von Kindereien zu reden? sie sind ja auch abgethan. Zum Essen, wenns gefällig ist!“

„Zum Essen!“ sprach Ahlen, und der tiefe Schmerz und Unmuth, der seine Seele zerriß und empörte, drückte sich in dem Tone aus, womit er diese Worte sprach. „Erlauben Sie,“ fuhr er schnell mit gebrochner Stimme fort, „mich Ihrem Fräulein Tochter zu empfehlen, in Ihrer Gegenwart.“

„Wollen Sie reisen?“ Ahlen bejahte es.

„So ersparen Sie meiner Tochter lieber eine Scene, für die heute unser Haus nicht paßt!“

Ahlen verneigte sich stumm, und eilte, von finstrer, unseliger Zerstörung getrieben, zum Hause hinaus.

„Ihre Pferde haben noch nicht gefressen!“ rief Herr von Willau ihm nach. „Im nächsten Ort!“ versetzte Ahlen, warf seinem Lohnkutscher ein Goldstück in die Hand, und fuhr von dannen.

Das Mißgeschick spielt manchmal mit guten Herzen, wie mit Schiffen, Seesturm. Mögen

gen ſie dabei in allen ihren Fugen knacken und mit ihrer guten Ladung in traurige Stücke gehn: es ſieht, wenn ſeine Wellen ſich legen, mit kalter Ruhe die Trümmer umherſchwimmen, und lächelt mit dem Wiederſchein des erhabnen Himmels dazu.

Ahlen kam krank nach Hauſe, und lag an einem hitzigen Fieber bis auf den Tod. Er diktirte in ſeinen Paroxismen Briefe an Julien und ihren Vater, und ſprach viel Wahnſinn. Als ſeine Krankheit nachließ, faßte er den Entſchluß, Julien im Geheimen zu ſprechen, und ſeine Plane und Hoffnungen dazu beförderten ſeine Wiederherſtellung. Er reiſte in die Nachbarſchaft des Willauſchen Gutes, und erfuhr, daß Julie nicht mehr dort ſey; wo ſie ſey, wußte ihm niemand zu ſagen. Er erforſchte es endlich. Sie befand ſich auf dem Gute eines Comthurs, ihres Verwandten, zwanzig Meilen von der Hauptſtadt. Ahlen reiſte dahin, und fragte in einem Briefe, den er geheim in ihre Hände ſchaffte, ob ſie glücklich

wäre, und ob er ſie wiederſehn dürfte. Julie antwortete ihm folgende Zeilen:

„Ich bin nicht geboren, um meinem Herzen zu folgen. Verſchonen Sie mich mit weitern Nachfragen. Ich habe in dieſem Leben noch eine kindliche Pflicht zu erfüllen; ſie iſt ſchon erfüllt. Ich bin mit einem Herrn von Meltiz verſprochen. Leben Sie wohl!“

Ahlen fühlte ſich unfähig, ſeine Geſchäftsbahn zu verfolgen. Er verließ die Hauptſtadt und ging auf ſein Landgut, welches ſein Vater ihm vor zwei Jahren mit einem guten Pachter hinterlaſſen hatte. Hier lebte er mit ſeinem Gram, einem ſchlechten Geſellſchafter, faſt von aller Welt zurückgezogen, bis der Juſtizrath Wärtel ihn bewog, mit ihm zur Revüe zu reiſen.

Es ſchlug Eins, als Ahlen ſeine Erzählung endigte.

36.

Menſchenleben.

Kein Dichter und Phantaſt hat ſo mannichfache romantiſche Einfälle und kecke Überraſchungen, als das wirkliche Leben ſelbſt, wie es auf dieſem unſern Irrſtern ſpielt. Man iſt in der gemeinſten Dorfhütte und auf dem entlegenſten Erdenfleckchen nicht vor außerordentlichen Auftritten und Glückeſtreichen ſicher. Aus jedem Augenblicke, den die Zeit uns entgegenpulſirt, kann ein Hauptereigniß unſres Lebens und der Gang deſſelben hervorſchneſſen. Das Schickſal wacht, wenn wir ſchlafen, und ſteht mit nie ermüdender Achtſamkeit und launiſcher, oft unbarmherziger Unterbrechungsluſt, immer ſchlagfertig hinter unſrer ſorgloſen Thorheit, ſtolzen Albernheit, trägen Alltägelei und dummen langen Weile. Jeder Stundenſchlag, der in die öde Luft verhallt, überläutet tauſend große und kleine, traurige und freudige Begebenheiten der fortlaufenden Menſchenge-

ſchichte, die wir über das beſondere Geſchichtſtückchen, welches wir in der Auſterſchale unſeres vornehmen oder gemeinen Berufs hinleben, vergeſſen.

Aber wozu hohl' ich ſo hoch aus? Was ſoll auf dieſe Einleitung in dieſem Buche folgen? Was im wirklichen Leben ſo oft auf große Ankündigungen, Anſtalten und Erwartungen folgt! —

Es kreiſet ein Gebirg, ein Mäuschen wird geboren.

37.

Die Probe auf der Bank.

Es hatte kaum Eins geſchlagen, als ein Geräuſch wie von gehenden Menſchen mich ans Fenſter lockte. Die Geiſterſtunde war leider vorüber; ich hätte ſonſt Geſpenſter draußen im Mondſcheine zu ſehen geglaubt. Oder ging vielleicht die Thurmuhr für die Geiſter zu früh? Nein: ein Hahn krähte im Hühner-

ſtalle des Pfarrhofes aus vollem Halſe, und die Geſtalten, die mir erſchienen, verſchwanden vor dieſem ſpukverſcheuchenden Morgenrufe nicht; ſie gingen auch hinter einander, wie auf einem menſchlichen Fußſteige, Schritt vor Schritt, und ſchienen dabei die Beine etwas hoch aufzuheben, welches wirkliche Geiſter nicht zu thun pflegen, wenn ſie auch durch naſſes Gras gehen ſollten. „Ahlen!“ ſprach ich, „wenn ich nicht falſch ſehe, ſo giebt's hier ein beſonderes Abenteuer.“

Eine helle und eine dunkle Geſtalt wankten über eine Wieſe zu unſerm Gartenhauſe her; ſie ſtiegen über einen Zaun, nur einen kleinen Steinwurf von uns entfernt, thaten noch ein paar Schritte zu uns her, und ſtanden dann ſtill. Ich erkannte im Mondlichte an der dunklen Figur ein Mohrengeſicht und einen dicken bunten Turban, und an der hellen Geſtalt ein morgenländiſches Oberkleid mit hangenden Ärmeln und einen zurückgeworfnen Schleier. Letztre wies mit einer Frage, die ich

nicht verſtand, auf unſer Gartenhaus; ihr Begleiter ſchritt mit einer Antwort, die ich auch nicht verſtand, hurtig voran. Ich trat mit Ihlen etwas vom Fenſter zurück (wir brannten ſchon ſeit zwei Stunden kein Licht mehr), und lauſchte voll Neugier. Einen Überfall hatten wir nicht zu befürchten; unſer Haus war auf der Feldſeite, an welcher der Nachtbeſuch herkam, verſchloſſen und verriegelt.

Der Mohr ſetzte ſich raſch auf ein Brett, welches unter unſerm Fenſter mit zwei Steinen, worauf es lag, eine Bank machte.

„Daß Dich der Henker!“ ſprach die türkiſche Dame, neben ihm Platz nehmend, „meine Hoſen ſind bis über die Waden naß.“

Mohr. Schadet nicht. Rucken meine Haare auch nirgends aus'm Turban?

Türkinn. Nein. Stopf mir 'ne Pfeife, Mohr!

Mohr. Ich dächte, wir ließen's Rauchen und probirten hier zuſammen, bis ſie da

ſind. Thu doch nicht ſo heimlich mit Deinem Schnack; ich hör'n ja doch gleich.

Türkinn. Wenn nur nicht Bonaparte und Nelſon uns zu packen kriegen! Die Beſtien ſind die Nacht los.

Mohr. Heißen's Amtmanns Hunde ſo? Impertinent!

Türkinn. Als wenn nicht viele Hunde berühmte Namen und Ehrentitel hätten! Wie viel Sultane und Muſtis blaſſen und beißen in der Welt umher!

Mohr. Haſt recht. Die Schiffe haben ja auch alles Henkers ſeinen Namen.

Türkinn. Freilich. Manchen Sankt Magdalene ward ſchon die Tafelage und die Cajüte zerſchoſſen, und Bonaparte kriegte kürzlich bei Mallaga das gelbe Fieber, und läuft damit, allen Ländern und Häfen ein Greuel, elendiglich umher.

Mohr. Verwünſcht.

Türkinn. Große Leute müſſen ſich von aller Welt, kleine wenigſtens zu Hauſe und

in ihrem Dorfe narren laſſen: das iſt der ganze Unterſchied. Sitzen meine Perlen noch gut?

Mohr. Alles noch gut genug! Fang nur an, eh'r ſie kommen.

Türkinn. Meinethalb.

Ich komme, wie ihr ſeht, aus fernem Türkenland,
Und wünſche Frieden euch, ihr Chriſten, und Verſtand.

Mohr. Was? gar in Verſen?

Türkinn. Ja, und in reihe geſetzten, vierſchrötigen Verſen. Ich bin ein Ezreimer, und reime unſchwer auch Ungereimtes zuſammen. Gieb Acht!

Wenn Julius Cäſar ihr auch wärt, traut nicht Fortunen!
Den größten Wallfiſch auch erlegt man mit Harpunen.
Send türk'ſcher Großſultan, ſend Amtmann, Sekretär:
Heut raubt er Honigſeim, und morgen tanzt der Bär.
Ein Duc aus Frankreich fegt' in Niederdeutſchland Schwerter,

Der König Dionys ward gar Privatgelehrter.
Wehrt Scepter, Knotenſtock das Unglück ab? O nein!
Es beißt den Bauersmann und Kaiſer in das Bein.
Der gute Vater Pabſt ſtürzt von dem heil'gen Stuhle.
Und unter'm Küſter bricht der Schemel in der Schule.
Die Kron' in dieſer Hand, in jener Hand den Strick.
Hüpft zwiſchen Galgenberg und Thron das falſche Glück.
Heut iſt noch goldne Zeit; auf einmal ſtellt ein Lugger
Sich vor die Elb', und ach! es ſteigt Kaffee und Zucker.
In Ochſenhauſen pumpt heut eine Hoheit noch,
Und morgen keucht es ſchon, gedrückt vom fränkiſchen Joch.
Ihr Chriſten, klagt mit mir! Wir leiden — könnt ihr's ändern? —
An den Franzoſen bald, bald an den Engelländern.

Die Verſe der Türkinn lauteten ganz oder doch ungefähr ſo. Ich frage meine Leſer, ob es ihnen nicht aufgefallen ſeyn würde, ſo et-

was des Nachts unter ihrem Fenster perori-
ren zu hören? Ich konnte mich dabei nicht
länger halten; ich riß das Fenster auf, und
hat das verkleidete Paar, nicht zu erschrecken,
indem ich es erschreckte. So sah ich einmal
einen Landedelmann seinem Kerl mit dem Ge-
bot, sich von keinem Flegel schlagen zu las-
sen, hinter die Ohren schlagen. Türkinn und
Mohr fuhren mit großem Schrecken von der
Bank auf. „Scheuen Sie sich nicht vor ein
paar unvermutheten Zuhörern," fuhr ich fort.
„Wir sind Fremde, die hier logiren, und ich
störte Sie bloß aus lebhaftem Vergnügen über
das poetische Frühständchen, welches sich un-
ter unserm Fenster hören ließ."

Bei meinem letzten Wort erscholl in eini-
ger Ferne ein Waldhorn. „Sie kommen!"
rief der Mohr. „Wir haben noch Zeit, „ver-
setzte die Türkinn, und ließ sich mit mir in
ein Gespräch ein, worin ich über sie und ihr
Verhaben Auskunft erhielt. Sie war Aktua-
rius auf einem benachbarten Amte, und wollte

e kleine Dorfredoute auf dem, von einem
onomischen Amtmann bewohnten Gute in
, wozu eben ein Wagen mit grotesken Mas-
und dem vernommnen Waldhorn ange-
hren kam, mit einem unvermutheten Possen-
el vergnügen. In mehrern Dörfern umher,
lustige Revüebesuche herbergten, gab es
chtschwärmereien. Der in eine Türkinn ver-
idete Aktuarius (sein Oberkleid war ein
ißbunter umgehängter Schlafrock) war, wie
nachher vom Prediger Walter erfuhr, auch
Landdichter oder Casualpoet der Gegend.
elleicht steckte in ihm ein junger Marot,
er Aretino, oder Hudibras, oder Gott weiß
s sonst für ein Genie, und es fehlte ihm
r der rechte Ort, und vielleicht auch die
hte Zeit, um mit seinen Geistesanlagen zu
eihen. So viel ist gewiß, daß manches
te Genie zu Ehren des bürgerlichen Ge-
äftslebens in die Brüche geht, und die
isten vielleicht unter den Bauersleuten, die
h die kräftigsten Menschen hervorbringen.

Der Aktuarius galt in seiner Gegend für einen höflichen Menschen, und mit Recht; denn er hatte mehr Kopf und Witz als andre Leute, und versteckte diese Vorzüge nicht mit eben so vieler Klugheit, als womit Andre ihre Gebrechen — nicht versteckten. Übrigens war er ein eben so gutmüthiger als jovialischer Kauz. Alle diese Nachrichten, womit ich hier meine Leser ergetze, habe ich vom Prediger Walter, so wie auch eine Liebesepistel des Aktuarius, die ich als eine Beilage im folgenden Kapitel mittheilen werde.

Das Waldhorn blies ins Dorf herein, ein Dutzend Hunde bell darunter, und Türkinn und Mohr (hinter welchem ein Conducteur, ich weiß nicht mehr aus welchem Orte, steckte) gingen hinter Gärten herum aufs Gut. Der Mohr soll ziemlich burlesk über die Tugend und das Glück der Verschnittnen gesprochen haben. Ich kann leider von der Dorfredoute und den Possen dabei nichts weiter erzählen, weil ich kein Zuschauer davon war. Ihlen war

gar nicht aufgelegt, an ſolchen Späßen, wo-
bei ein naturliebender Dichter Perlen aus dem
Miſte ſcharren kann, Theil zu nehmen, und
ch wollte ihn nicht in trauriger Einſamkeit
zurücklaſſen. Ihm war von ſeiner Erzählung
eine düſtere Wolke auf ſeiner Seele zurückge-
blieben, die keine Poſſe hinwegblies, ſondern
nur noch dichter und ſchwerer zuſammenwehte.
Der Tag graute auch ſchon, und wir wollten
m drei Uhr fortreiten.

Schon ſind unſre Pferde bereit, wir ha-
en auch Kaffee getrunken. Aber wir wollen
rſt im folgenden zweiten Buch dieſer Geſchichte
breiſen.

38.

Liebesepiſtel eines Liebhabers der gemeinen Natur.

Der Aktuarius machte dieſes Gedicht ſcherz-
after Weiſe im Namen eines Candidaten der
Gottesgelahrtheit, der ſich in eine Landpfar-

verstochter auf einer Märsche verliebt hatte, wo er sie, Schuh' und Strümpfe in der Hand, durch einen Fleck Wasser waten sah. Er stand eben in poetischer Träumerei an einem Wassergraben hinter einer hohlen Weide, als ihm die schöne Waterinn erschien, und sie war bei seinem ersten Besuch im Hause ihrer Eltern beim Knicks gegen ihn über eine Fußbank gefallen und darüber voll scheuer Scham, von ihm verfolgt, zur Stube hinaus auf den Boden gelaufen. Der vollständige Titel dieses Gedichts, welches von dem Candidaten auf seiner Heimkehr von dem Dorfe seiner Geliebten gemacht worden seyn soll, lautet also:

Epistel an Dörtchen,

gedichtet bei meinem Gang über Feld, Wiese und Sand.

Und hätt' ich tausend Zungen,
Von Amor selbst entsprungen,
Ich sagte dennoch nicht, was in mir tobt,
Was mein Gehirn mir schier zerrüttelt,
Mein Herz gleich einem Mehlsieb schüttelt.

O Du mein Liebchen hochgelobt! —
So ſchrieb ich hier am Hecke
An Deines Dorfs vergäunter Ecke.

Jetzt ſeh' ich um mich her ein breites Haferfeld,
Und drüber ausgeſpannt das blaue Himmelszelt.
O Dörtchen, denkſt Du noch der hohlen Weid' am Graben,
Wo wir uns unverſehns zuerſt geſehen haben?
Ich ſah aufs Waſſer dort mit dichterlichem Blick,
Und dacht' an alles eh'r als an mein nahes Glück.
Ja, manchmal packt den ſchier verzweiflungsvollen Thoren
Das gute Glück im Nu von hinten bei den Ohren.
Mir tönet ein Gepatſch, ich ſeh mich um, und ah'
Du, Liebchen, kommſt daher mit Reizen mannichfach.
Wie wenn die Grazien durch des Parnaſſus Sümpfe
Hochaufgeſchürzt —
O weh! hier holperte
Mein Weg, und ich ſtolperte,
Und drüber flohn mir die Grazien fort,
O Dörtchen, wie Du auf der Märſche dort.
Ach! ſeit ich Dich ſah auf naſſen Pfaden,
Möchte mein Herz ſich in Waſſer baden.

Wie der Blitz
Aus dem Wolkenſitz
In eine Scheuer
Voll Korn und Stroh,
So
Schlug mir Dein Reiz ins Herz,
Und himmelwärts
Ging's auf in Feuer
Lichterloh.

O!
Hier glitt ich auf feuchtem Gräſe,
Und fiel auf meine Naſe.
Um Wieſenſümpfe
Und Eiſenhämpfe
Läuft unruhig umher mein Steig:
Drum ſpringen
Und ſchwingen
Sich meine Verſe jetzt nicht gleich.

O Liebchen, als Du fieleſt
Beim Knicks,
Was mocht' es ſeyn?
Ja, hinterrücks
Stand Venus Dir, und ſtellte Dir ein Bein.

Ich weiß nicht, ob Du's fühleſt;
Es iſt gar fein,
Drum wird es Dir ſchon fühlbar ſeyn,
Ja, hat die Liebe ſich in unſer Herz geſtohlen,
So dreht, ich ſag' es unverhohlen,
Sich unſer Kopf, gleich einem Wetterhahn,
Wann ringsher ſich Gewitter nahn,
Und unten brennen uns vor Bangigkeit die Sohlen.
Doch, Dörtchen, ſey
Nicht gar zu ſcheu,
Und ſchreie nicht vor mir, wie vor dem Kauz die
Kohlen.
Ich lieb' in Wahrheit nur
Dich mit Natur,
Und folgte luſtig, Dir zum Schur,
Wie auf die Kammer heut, Dir bis zu beiden Polen,
Wo Platten Eis das Meer verbohlen,
Ja, bis ins Land, das die Mongolen
Niolen.

O hohe Phantaſie!
Hier tappt' ich in Sumpf bis über's Knie.
Nicht länger will ich im Naſſen ſtöhren.
Anmuthig ſchwellt

Sich vorn ein dürres Feld;
Dort ſollt Du im Sandweg durch die Föhren,
O Dörtchen, erſt das Beſte hören.

Feurig ſing' ich meine Wünſche Dir,
Aus des Herzens Grunde mir entſproſſen,
Wie die Tannen aus dem Sandrevier,
Hoch wie dieſe ſind ſie auch mir aufgegoſſen,
Und in ihrer Krone, krönest Du ſie mir,
Niſten traute Freuden, wie die Krähen hier.
Du verſtehſt mich ſicher unverdroſſen,
Denn Du thuſt nicht ſchön mit falſcher Sitten Zier.
Wie das Malz im Brauhaus auf der Darre,
Alſo ſchmacht' ich in der Liebe Brand.
Gieb mir, ſchönes Dörtchen, Herz und Hand!
Sieh, ich harre
Tag für Tag mit gutem Grund auf eine Pfarre.
Doch, verſagſt Du mir der Lieb' und Ehe Band,
Nein, ſo ſtiefl' ich länger nicht im Erdenſand;
Ach! ins überird'ſche Land
Zieh' ich hin mit ew'ger Herzensſchmarre.

Zweites Buch.

Inhalt des zweiten Buchs.

1. Orangenbaum und Venusfliegenklappe.
2. Der Morgenritt.
3. Der Morgen im Wirthshause.
4. Der brave Exkavalleriſt.
5. Folterkammern.
6. Das reizende Vogis und ein geheimes Blatt.
7. Das Schlafkabinett und mein Schickſal darin.
8. Etwas Höfliches und Feines.
9. Mars und Amor.
10. Freundſchaft.
11. Ein ſeliger Zuſtand.
12. Merkwürdigkeiten.
13. Der Hügel am Dorfe.
14. Schreiben aus der Laube.
15. Postillons d'amour.
16. Ein kurzes Kapitel.
17. Beſtellung.
18. Fahrt zum Lager.
19. Das Gezelt im Tannenhain.

20. Der Abend im Lager.
21. Der optiſche Spiegel.
22. Querſtriche.
23. Sehnſucht.
24. Opium.

1.

Orangenbaum und Venusfliegenklappe.

„Mit welcher Fluth von Begegniſſen und Auftritten wird mancher Tag unſres Lebens überſtrömt! Dafür liegen auch ganze Haufen von Tagen auf dem Ebbgrunde und ſchnappen nach neuen Begebenheiten, wie Fiſche auf dem Sande nach friſchem Waſſer.“

„O wenn unſer Leben doch wie ein geſunder Orangenbaum wäre, immer voll grünen Laubes, voller Knoſpen, Blüthen und Früchte!“

Dieſe Zeilen ſchrieb ich am Abend des zweiten Revüetages, deſſen Geſchichte ich nun

erzählen werde. Es wäre ſchön, wenn unſer Geiſt mit allen ſeinen Kräften auch, wie ein geſunder Orangenbaum, immer grünend, knoſpend, blühend und fruchttragend, da ſtände, beſonders auch beim Schreiben ſchöngeiſteriſcher Leſereien; aber er wurzelt in einem Boden voll guter und ſchlimmer Säfte, im fleiſchlichen Körper, und das Schikſal ſpielt mit allen Arten von Wettern, veränderlicher als der April, um ihn herum, unbekümmert, was ihm bekomme und nicht bekomme. Es iſt mit dem menſchlichen Geiſte leicht ſo ſchwächlich und jämmerlich beſchaffen, wie mit der Sinnpflanze Noli me tangere (oder Mimosa sensitiva): er ſinkt bei widerwärtigen Berührungen mit Blättern und Zweigen zur Erde hinab. Zuweilen, oder vielmehr oft, gleicht er auch einer rüſtigern Sinnpflanze, der amerikaniſchen Venusfliegenklappe (Dionaea muscipula): er klappt ſein ſtachelichtes Blatt, wenn eine Fliege ſich drauf ſetzt, um ſeinen Saft zu ſaugen, grimmiglich zuſammen und durch-

ſticht das räuberiſche und unverſchämte Thier mit ſatyriſchen Stacheln. Der Verfaſſer des goldnen Kalbes, iſt unter andern eine wahre Venusfliegenfalle. Die armen Venusfliegen!

Ich komme nun zur Geſchichte.

2.

Der Morgenritt.

Ich ſtieg alſo mit Ahlen frühmorgens gleich nach drei Uhr auf dem Pfarrhofe zu Pferde. Die Leſer werden ſich erinnern, daß Ahlen nach dem Dorfe L., auf deſſen Gute geſtern, nach ſeinem feſten Glauben, ſeine Geliebte, die Frau von Meltiz, ſich vor ihm verläugnet hatte, zurückkehren wollte, um zu ſehen, ob ſie mit ihrer edlen Wirthsfamilie wieder zur Revüe abfahren würde. Er wollte ſein Pferd in der Dorfſchenke laſſen, und an der Mauer des Gartens, wo er geſtern her-

unſchlich (ſiehe das achtundzwanzigſte Kapitel des vorigen Buchs) und wo der Weg zur Revüe vorbeilief, Wache ſtehen, bis die Herrſchaften dicht vor ſeinen Augen vorbeiführen. Sein Herz glaubte ſich eine Satisfaction zu geben, wenn ſein Daſtehen Julien ſtillſchweigend ſagte: „Siehe, ich bin hier noch in Deiner Nähe und ſehe nun an Ort und Stelle, daß Du mich geſtern betrogſt und unverdient verſchmähteſt!“ Wir wollen ihm ſeine Einbildere und Thorheit gern verzeihen, denn er war verliebt, gutherzig und unglücklich. Was mich betrifft, ſo darf ich hier wohl kaum erinnern, daß ich einen Morgenbeſuch bei Henrietten auf dem Schloß in L. zu machen habe. „Vielleicht treffen Sie mich dort nicht ganz allein, hatte ſie mir geſagt, und ich hatte mir dieſes gleich in den Wunſch und die Hoffnung, von mir allein angetroffen zu werden, umgedeutſcht. Ich hätte zu dieſem Beſuch freilich nicht ſo früh aufbrechen dürfen, denn ich wurde von Henrietten nicht vor ſie-

den Uhr erwartet; aber Ahlens Weg ging über L., und ich hielt es auch nicht für überflüssig, mich vor meinem Besuch in guter Ruhe ein wenig zu erhohlen.

Wir ritten so schnell feldein, als hätten wir eine Verspätung einzuhohlen gehabt, und Ahlen besorgte auch einmal über's andere, daß er zu spät in T. ankommen könne. Er sah in Feld und Dorf keinen Menschen gehen, ohne zu fürchten, daß Julie mit ihrer Reisegesellschaft auch schon aufgestanden und auf dem Wege seyn möchte. Die Leidenschaft flattert von Hirngespenstern, wie die in den Tag hineinverscheuchte Eule von anfeindenden Vögeln, umschwärmt und verfolgt. Das Dorf K. schwand mit seinen stolpstiefeligen umherpolternden Reitknechten und einem Leiblakai, der aus einem Dachfenster des Hauptquartiers in den Morgen hineinnieste, und das Feldlager mit seinem Tabaks- und Küchenrauch, seinem Wehrgekling und Soldatengemurmel, hinter und neben uns zurück. Wir bemerkten

vor lauter Eil auch kaum die aufgehende Sonne und den ſchönen Morgen, die über die Revüehaide eine ſo erquickende Luft und einen ſo milden Glanz ausgoſſen, als hätte darauf nicht der wilde Krieg, ſondern der ſanfte Frieden ſeine Spiele halten ſollen. „O! da kommen ſchon Wagen!“ rief Ahlen vor'm Dorfe L. mit kläglichem Tone. „Ja, mit Waſſerfäſſern und nicht mit Julien beladen!“ antwortete ich ihm zu ſeinem Troſte. Ein paar Bauern fuhren in der Morgenkühle noch Waſſer ins Lager. Es war ungefähr vier Uhr. Ich trennte mich von Ahlen am Schlagbaume des Dorfes, und bedaure, daß er ſo heftig eilt, um an der Mauer des T....ſchen Edelgartens vielleicht nichts als lange Weile zu finden und ins L....ſche Wirthshaus, an welchem ich ſo eben abſteige, zu neuer langen Weile zurückzukehren.

3.

Der Morgen im Wirthshause.

Wir passirten dieses Dorfhotel, mit ein paar frischaufgebauten Lauben vor der Thüre, schon gestern Nachmittag im achtundzwanzigsten Kapitel des vorigen Buchs. Es ist voll Revüegäste, die dort nachtlagern und größten Theils von ihren Feder- und Strohbetten schon aufgestanden sind. Ein dicker Graurock kratzt sich an einer Laube seine Fuhrmannsnachtmütze schief und heult gähnend zu einem Fenster hinauf: „Auch schon ausgeschlafen?“ „So so!“ gähnt ein langes hageres Gesicht ihm aus dem Fenster herab. „Christian, he! nimm 'n Herrn's Pferd ab!“ hustet der Wirth zur Thüre heraus. „Schön Wetter, meine Herren! schön Revüewetter!“ Die Kaffeemühle rasselt im Nebenstübchen, das Feuer knistert in der Küche, der Brunnen knarrt auf dem Hofe. Klingkling! zerfällt auf der Hausflur eine Tasse. Die Wirthinn fährt scheltend zur

unvorsichtigen Magd heraus, und stürzt über den Hauskater, der ihr zwischen die Beine läuft, mit kreischendem Gefluch. Krickkrack! bricht eine Treppenstufe, und ein Gast poltert herunter, die alte Treppe sammt dem ganzen Hause zu allen Teufeln wünschend. „Bedaure, lieber Herr!“ versetzt der Wirth; „aber wer fallen soll, heißt es, unter dem bricht, mit Respekt zu melden, Thron und Abtritt entzwei.“ In der Schenkstube klappern schon die Würfel; vielleicht wurde die ganze Nacht hindurch gewürfelt. Elendes Spiel! Die Würfel sind aus den Knochen des Todes herausgeschnitten, und ihr Geklapper ist Victoriaschießen über die jämmerliche Todtmachung der Zeit und des Verstandes der Spieler. Spiele, wobei der Verstand ganz und gar nichts, außer Betrügereien, thun kann, sind unedel und entehrend; denn die Menschen machen sich dabei, (welches ihnen freilich eben Spaß macht) zu dumme Narren des blinden Glücks, oder zu Rupfgänsen und Helden der hellängigen Spitzbüberei.

Ich übergehe die andern Wirthshausauftritte über einen, dem ich hier einen eigenen Abschnitt anweise.

4.

Der brave Exkavallerist.

„Na, alter Kamerad, auch schon auf'n Beinen?“ sprach der Wirth, mit ein paar Branntweinsflaschen aus dem Keller in die Schenkstube eilend. Ein Alter trat auf die Hausflur her, einen Stummel von Taschenpfeife, die er eben in der Küche angebrannt hatte, im Munde. Er trug unter einem dunkelblauen, geflickten Bauernrock eine Weste, der man's ansah, daß sie einmal gelb gewesen war, und ein falscher Zopf baumelte ihm an seinem dünnen grauen Haupthaar. Auch ohne Zopf und Weste hätt' ich ihm leicht den ehemaligen Soldaten angesehen. Wer erkennt unter den Bauern, besonders Sonntags in der

Kirche oder bei andern Dorffeierlichkeiten, nicht auf den ersten Blick die Landessöhne, die durch die Schule der Kriegszucht gelaufen sind? Aufrechter steht ihr Kopf und ihr Leib, ihr Schritt ist gemessener, ihre Miene und ihr Blick gehaltener, würdiglicher, fester; und kömmt es zum Reden, so sind sie die besten Sprecher, wenn auch gewöhnlich die schlechtesten Sprachmeister: denn sie sprechen weder Hoch- noch Plattdeutsch, sondern beides unter einander. Ausgediente und noch dienende Landeskinder sind die Weltleute unter den Bauern, und fast bei keinem, wenn er nicht gar zu kurze Zeit gedient hat, geht die Politur oder Dressirung, die er unter der Montur und dem Stocke erhielt, unter dem Bauerkittel und Dreschflegel gänzlich wieder verloren.

„Ein Kriegsmann gewesen, mein Freund?“ fragte ich den alten Schmaucher auf der Hausflur.

„Drei und dreißig Jahre,“ versetzte er, seine Pfeife aus dem Munde nehmend und sich in so aufrechte Stellung werfend, als seine

alten

alten Schultern und Halsknochen erlauben wollten.

„Eine hübsche Zeit! Aber laß'r seine Pfeife nicht ausgehn! Hier aus dem Orte?"

„Fünf Meilen von hier."

„Doch wohl nicht hier, um die Revüe mit anzusehen?"

„Ja, werthster Herr."

„Ich dächte, Er hätte sich am Soldatenwesen in drei und dreißig Jahren satt und überdrüssig gesehen."

„Ein alter Fuhrmann sprüng' noch im Sarge auf, wenn 'r 'ne Peitsch' knallen hörte."

Der lebhafte Blick und Ton, womit der Alte sprach, zogen mich an. Ich bat ihn, mit mir vor der Thür in einer Laube zu frühstükken, und er folgte mir dahin. Ich hatte mir Kaffee bestellt, und fragte ihn, ob er eine Tasse mittrinken wollte. Er bedankte sich. „Der alte Fritz," sprach er, „konnt'n Kaffee nicht leiden. „Bin bei 'ner Biersuppe' aufgezogen!" sagt'r, und ich auch. Kaffee ist nicht soldat'sch."—

Ich ließ ihm Schnaps einſchenken, der ihm ſo ſoldatiſch ſchmeckte, daß er nach und nach etwas zu viel davon einnahm.

Er hieß Brake, war Koſſäthe und Leinweber in einem ....ſchen Dorfe, und hatte bei dem letzten Marſche nach Schleſien (1790) ſeinen Abſchied erhalten, wobei der General ſeines Regiments ihm die Hand gedrückt und geſagt hatte: „Mein lieber Brake, du haſt deinem Könige und Vaterlande drei und dreißig Jahre lang treu und redlich gedient. Gott gebe uns viele ſolche brave Soldaten! Geh nun in Frieden nach Hauſe, und verlebe Deine alten Tage in guter Ruhe und Geſundheit!“ — „Ich alter Narr! mußt' weinen wie'n Kind, als mir der General das ſagte!“ ſprach Brake, und dabei gingen ihm die Augen über. — Er trank hierauf ſein erſtes Glas Branntwein.

„Er hat alſo noch den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht?“ fragte ich.

„Hab' noch die Zeichen davon, von Ku-

geln und Säbeln hingezeichnet. Hier oben am Arm, von 'ner Wetterknallbüchs', so'n Tyrolschen Scharfschützen! War nur in 'ner Plänkelei, 'n Fleischfresser von Schuß. Stand mit auf'm Vorposten, in Dings da, na, wie nennt sich's gleich? O alter Dummkopf! so was zu vergessen! hast's ja hundertmal genannt."

„Laß'r nur!"

„Je, das Lumpendorf! Bei Breßlau lag's. Seh's noch als wenn's vor mir läge. Stand da mit'm Wachtmeister am Ende bei'm Schmidt, ließ mir eben 'n Rappen beschlagen. Recht! Fabian hieß der Schmidt; auch das weiß ich noch. 's vermaledeite Dorf liegt mir auf der Zung'."

„Laß't 's nur heißen wie's heißt!"

„So mag's denn! 's bischen Plänkelwerk da umher ist auch nicht der Red' werth. Aber hier, Herr! sehen Sie, da hat mir'n verdammter Pandurensäbel Mollwitz über'n Kopf hingeschrammt; bei Mollwitz war's, auf'm lin-

ken Flügel. Mein Hut ging mit ſammt'm Federbuſch in die Brüche, und's Blut lief mir über Naſ' und Maul; aber ich gab'm Panduren doch'n Reſt, daß er hinpurzelte."

Brake erzählte noch mehr Stückchen vom ſiebenjährigen Kriege, wovon in den gedruckten Geſchichten deſſelben kein Wort ſteht. Er ſprang dabei ſo haſtig von einem Kampfplatz, Lager und Quartier zum andern, daß ihm ſein Zopf bald rechts und bald links über die Achſel vorflog; er ergriff ihn einige Mal in ſeiner Erzählung und ſchmiß ihn mit dem geſchlagenen Feind zurück, und einmal auch mit einer böhmiſchen Edelfrau, die ihm in eigener Perſon den Paß in ihre Vorrathskammer verraunt hatte. Brake erzählte mit homeriſcher Naivität, nur etwas lebhafter und gedrängter, und leerte dabei ſein zweites Glas. Vier ans Wirthshaus herjagende Revüebeſucher, die ein paar Gäſte daraus abrufen wollten, ſtörten unſre Unterhaltung ein Weilchen, und ich benutze dieſe Unterbrechung zu einer Bemerkung.

Schade, daß nicht gute **Volkskriegsgeſchichten** geſchrieben werden! Ich meine Kriegsgeſchichten voll ſolcher Umſtände, die von der Staats- und militäriſchen Geſchichte der Kriege, wie wir ſie in guter Anzahl gedruckt erhalten, als unbedeutende Nebenſachen oder nichtsnützige Außendinge verſchmäht werden, und wovon ſich manches in handſchriftlichen Tagebüchern von Militärperſonen, in Provinzial- und Ortskroniken und in gedruckten Flugblättern zerſtreut und verloren findet. Z. B. karakteriſtiſche Anekdoten von Einwohnern der Gegenden, die von Kriegszügen heimgeſucht werden, ihre Geſchäfte, häuslichen Auftritte und beſonderen Schickſale, kurz, Geſchichte ihres Verkehrs mit freundlichem und feindlichem Militär; ferner, Geſchichte der verſchiednen Kriegstruppen auf Märſchen, in Lägern und Einquartierungen; Geiſt und Geſinnung der Soldaten vor, in und nach Schlachten und Gefechten, in mancherlei einzelnen Zügen und Handlungen ausgedrückt u. ſ. w.

Geſchichten voll ſolcher, dem bunten Menſchenleben bei Kriegen naiv und lebendig abkopirter Gemälde und Schildereien wären freilich — ſchwerer zu ſchreiben als Staats- und Militärgeſchichten, wie wir ſie haben, und wie ſie, auch ohne viele praktiſche und individuelle Menſchenkunde, von Gelehrten in Bücherſtuben und unter mathematiſchen Riſſen recht fleißig geſchrieben werden können: aber jene hätten dafür auch ein menſchlicheres Intereſſe, nicht nur für den unbefangnen denkenden Beobachter, ſondern auch faſt für alle Klaſſen von Leſern. Klio ſollte ſich, als Muſe der Menſchengeſchichte, ſchämen, wie ein Rhodiſcher Koloß auf der Erde umherzuſchreiten, und nur auf die Großen und ihre Staatsactionen und Hofkabalen ſehend, die Kleinen, welche das Volk ausmachen und ohne welche es weder Große, noch Staaten, noch Staats- und Hofhändel geben könnte, mit ihrem bürgerlichen und häuslichen Leben wenig oder gar nicht beobachtet, zwiſchen ihre Beine durchpaſſiren zu laſſen.

„Mag's doch manchmal auch noch ſo verteufelt dabei hergehn," ſprach Brake, als der Schwarm Gäſte, die uns mit ihrem Lärm geſtört hatten, fortgeritten war, — „und man hungert ab und zu, daß einem die Schwarte knackt, und möchte vor leidigem Durſt, mit Verlaub zu ſagen, wer weis was ſaufen, und wenn's heißt: Vorwärts! Mutſch, und unten die Erde grunzt und die Luft um einen pfeift, und in lauter Knallen und Qualmen einem Hören und Sehen vergeht — Blitz und Wetter! man iſt weg wie man 'ne Hand umkehrt, umgekugelt als'n Kegel und entzweigehackt als'n Stück Holz! Aber ſeine jungen Jahre ſo im Kriege zu vertummeln und in Allerwelts ſeinem Spektakel, und vollends unter ſo'm König, den man vor Lieb' auffreſſen möchte: bei meiner armen Seel'! 's iſt doch was anders als nur ſo auf'n paar alten Bauergehöften und Lauſeneſtern herumzuſtolpern, bis man ſich auch alte Knochen an 'n Leib geſtolpert hat."

„Freilich!" erwiederte ich, „man hat ſich

da was verſucht, und weis wie's in der Welt ausſieht und hergeht.“

„Und wenn's zum Klappen kommt, Herr! der Schluck Branntwein hier ſoll mir zu Gift werden, wenn ich nicht von'm Offzier, der ſelbſt 's Königs Dienſtrock trägt ſo gut als'n Gemeiner, und ſo gut als'n Gemeiner unter'm Kommando ſteht, — ja, zehnmal lieber will ich von'm Offizier 'n bischen Hudelei vertragen als von'm Juſtiziars oder 'm Landjunker, die Gott weiß unter was für'n Kommando ſtehn, wenn's nicht ihr Geldſack, ihr großherr'ſches Maul und ihr Schabernack iſt. Und vollend's ſo'n Edelmannsvogt mit'm Prügel — daß dich der Henker! Lieber mit'r Kling' auf der Stell' todtgefuchtelt, als nur'n paar Schmiſſ' von ſo'n, ſo'n — na, ich mag nicht fluchen, Herr!“

Brake fühlte im Soldatenſtande etwas Ehrenvolleres und Vornehmeres als im Bauer- und Bürgerſtande, und nicht ohne Grund. Der Soldat fühlt ſich dem Könige näher und an-

gehöriger als der Bürger und Bauer, weil er ihm unmittelbarer dient oder zu dienen ſcheint; und ſcheint nicht der König, weil er Kriegeruniform trägt, vorzugsweiſe der König der Soldaten zu ſeyn? Der Kriegsmann trägt in ſeiner Montur eine Königliche Livree, und ſteht im Solde des Königs; ſein Militärdienſt hebt ihn aus dem gemein-bürgerlichen Geſchäftsleben heraus und iſt etwas Beſonderes; er ſieht, indem er zur Wache und Aufſicht über Land, Oerter und öffentliche Verſammlungen, und zur Bändigung und Stillung von Aufſtänden und Unruhen kommandirt wird, das Volk, Bürger und Bauer, unter ſich; er führt Ober- und Untergewehr und das Vorrecht, damit auf Kriegsbefehl, der über das bürgerliche Recht geht, zu ſchlagen und zu tödten, was ihm vorkömmt; er ſieht den Monarchen an ſeiner Spitze und in ſeiner Mitte und in wirklichen Geſchäften mit ihm, und erkennt in jedem Officier leicht den Repräſentanten deſſelben, ſey's auch nur wegen der

Soldatenuniform, die beide tragen. Der Bauer erkennt im Juſtizamtmann, Amtsaktuarius, bürgerlich gekleideten Gutsherrn, und im Vogt und Verwalter des Edelmanns, und der Bürger im Bürgermeiſter, Stadtdirektor, und ſelbſt im Obergerichtspräſidenten, ſchwerer den Stellvertreter des Königs, ob ſie gleich, Kraft der Gerechtigkeit, die ſie, jeder ſeines Orts, im Namen des Königs handhaben, oder handhaben ſollten, mit Geſetzbuch, Aktenfeder und Stock eben ſo wohl, wie Staatsdiener mit Uniform und Degen, ſeine Repräſentanten ſind. Es wäre vielleicht nicht übel, wenn der König, ſeinem ſinnlichern und unverſtändigern Volke zu Liebe, dann und wann auch in Civilkleidung erſchiene.

„Er hat alſo wohl oft die Revue hier mitgemacht?“ fragte ich Braken.

„Alle Frühjahr, ſo oft's welche gab, war ich mit auf'm Tanzplatz. So lang ich auf Urlaub nach Hauſe und zu meiner Handthierung ging, war mir's 'ne Luſt, wenn der

Märzſchnee ſchmelz und die Ordre zum Regiment kam. Weg mit Schlarren, Schurzfell, Schlichtbürſte! Montur ausgeklopft, Stiefeln und Bart geſchmiert, Bündel geſchnürt, mit'm Degen auf die Schulter, und Adje, Frau! Fort ginge von der Webebank, wo ich'n Hintern zerſchubt, auf'n Reuterſattel, wo ich'n wieder zurecht ritt. Die alten Kameraden wieder da, Hände geſchüttelt, geſchwatzt, getollt, exercirt, Wach' geſtanden, Ordonnanz gemacht. Herr, 'n Bauer in Ehren! aber ich müßt' lügen, wenn ich nicht erſt unter'n Soldaten recht aufthaute. 'n verhenkert Leben! Man iſt'n ganz andrer Kerl drunter."

Brake trank hier noch ein Glas.

„Und wenn's nun her zur Revüe ging," fuhr er fort, „Herr, die Haide ringsum mit allen Anhöhen und Niederungen, Tannentruppeln und Sandſchellen, potz Element! alle Manövers, Attaken und bauz! bauz! haſt Du nicht geſehn! Schnurreng teng teng! Heidi's und Retiraden, von den Sechzigern her, ſeh' und

hör' ich rund herum, und die alten Generale und Adjudanten, wie ſie galoppiren und kommandiren, und halt! halt! da und da mit ihren Schimmeln, Füchſen und Engländern auf den Hinterbeinen tanzen, wie Eichhörnchen. Und der alte Fritz! o liebſter Herr! das Herz im Leibe lachte mir, wenn ich'n wiederſah, und's Waſſer lief mir in die Augen vor Freuden. Und wenn er da auf'm Hügel ſo da hielt mit ſeinem Dukkopf und's Glas vor'm Aug', und hinter ihm ſo viele große Herrn und Buntröcke aus alles Teufels ſeinen Landen her, — Gott vergeb' mir meine ſchwere Sünden! Aber als ich den alten Hügel geſtern wieder ſah, ich mußt' hin, und Sacrement! konnt'n Deckel nicht auf'm Kopf behalten, und's war mir, als läge der alte Fritz da begraben. Herr, der Kuckkuck mag da's Weinen laſſen!"

Ich ſchüttelte Braken die Hand, und wurde von ſeiner Rührung um ſo mehr angeſteckt, je herzlich-naiver und ſoldatiſcher er dabei fluchte.

Er wischte sich wie mit zornigem Verdruß die Augen, und sprach weiter:

„Bei meiner Seel', ich alt Weib! Aber wenn ich mit unsrer Kompanie bei der Revüe nah' auf'n zukam, 's wurde mir warm und heiß, und wenn ich'n schwatzen hörte, war's auch mal Sackermentiren oder Französisch, laut hätt' ich rufen mögen: O, Fritz, Fritz! — Ja, Herr, vor mein Leben gern wär' ich mal aus'm Glied 'rausgerückt und hätt' ihm gesagt: „Alter Fritz, ich bin 'ne Canaille, wenn ich mich nicht tausendmal hinter'n ander für Dich todtschlagen ließe!" Aber zum Teufel! 's wollt' sich nicht schicken."

Brake erzählte mir noch, daß er mit seiner alten Reutermontur und seinem Zopf begraben werden wollte, und sich im Sarge umkehren würde, wenn er sie nicht anhätte. „Und, Herr!" sprach er, „wenn sie mir noch 'ne rechte Freud' im Grabe machen wollen, so knallen sie 'n paarmal drüber hin, meiner Seel! und schießen mir so 'ne letzte gute Nacht,

alter Kriegskamerad! wär's auch nur mit 'ner alten verfluchten Schrotflinte."

Der Branntwein stieg ihm etwas zu sehr zu Kopfe.

„War lang' kein' Revüe gewesen," sprach er zuletzt, „hatt'n da in Westfalen Schinken und Pumpernickel gefressen, und Hannöversche Knackwürst! Gut! Zum Henker! ich mußt 'mal wieder her, und, Herr, da schnackten sie, ich wär'n alter Narr, daß ich wieder herhumpelte mit meinen alten Beinen. Sackerment! ich'n Narr? Hab' mein Plaisir dran, und sie verstehn's nicht. 'n Lumpenhund weiß nicht, wie'n braven Kerl zu Muth ist. Narr? was? Wenn 'ch so zur Revüe geh', so weiß ich wohl, warum, und solche Böhnhasen und dumme Lisen, die's nicht wissen, sollten's Maul halten, Teufel noch'n mal! sind ja alle Narr'n, dumme Narr'n! Aber die verdammten Dummbarte wissen's nicht, sind immer oben 'naus, und naseweisen, als wenn sie klug wär'n. Gescheidte Leute eben halten's Maul, und lassen

jedwedem ſeine Weiſe, und wiſſen wohl, wo's ihnen jückt, und da kratzen ſie ſich. Sind alle nicht recht klug! Der Geier! wenn 'ch Flint' und Degen hätte, macht's noch mal mit, 'n König zu gefallen, und 'ne Canaille, wenn 'ch mich nicht für'n todtſchießen ließ', ſo wahr 'ch lebe!"

Meine Unterhaltung mit Braken hat hiermit ein Ende.

5.

Folterkammern.

Gegen ſechs Uhr reiſten alle Gäſte in L. zur Revûe ab, auch vom Gute, welches dem Wirthshauſe ſchräg gegenüber lag; vier Wagen voll Damen und fünf Herren zu Pferde Damen vor meinen Augen vom Edelhofe herab, und Henriette war nicht darunter, wohl aber die Baroninn, ihre Gönnerinn und Mutterfreundinn, die mit ihren hochroth geſchmink-

ten Wangen mir sehr kenntlich hervorleuchtete. Auf einmal war alles ruhig umher, und ich konnte mich nun, obgleich die Stunde meiner Bestellung noch nicht geschlagen hatte, mit meinem Besuch bei Henrietten nicht länger gedulden. Das Schloß, worin ich sie jetzt allein, oder wenn auch mit ein paar Domestiken, zurückgeblieben glaubte, stand vor meinen Augen da (der Vorhof desselben war nur mit einem grünen Staket eingefaßt), und schien mir in seiner Stille herüber zu bisten; es klang mir wahrhaftig wie lauter Bst! Bst! in die Ohren. Es war ja auch Glocke sieben, sobald Henriette nur allein war. Ich hatte dem Liebesgott auch schon eine kleine Weinlibation gebracht. Wozu also noch warten?

Ich eilte auf's Gut. Kein Mensch auf dem Vorhofe, kein Gesicht an den Fenstern des Schlosses. Ich lief die Steige zur Hausthür, welche halb aufstand, hinauf, und schlüpfte hinein. O, wär' ich doch weniger hastig gewesen! Kaum war ich auf der Hausflur, so ras-

raſſelte, der Himmel weiß aus welchem Hofwinkel, ein Wagen vor's Schloß her, und eine Dame kam, „mein rothes Schnupftuch! auf der Kommode!“ rufend, den oberſten Abſatz der Treppe, mir noch unſichtbar, herab. Ihre Stimme klang etwas grob, und keineswegs nach Henrietten. Ich Thor erſchrack, als hätte ich Menſchenaugen zu fürchten gehabt, flüchtete unbeſonnen in die erſte beſte offene Thür, (ſie ging nach hinten hin) und ſprang, über einige Stufen hinab, in eine Vorrathskammer voll Kaſten und Töpfe und voll hangender Schlackwürſte und Preßgansbrüſte.

„Fieke, he!“ rief die Dame, noch auf der Treppe.

„Ihr Gnaden?“ antwortete eine Stimme aus der Küche, oder ſonſt woher.

„Iſt auch die Cervelatwurſt mit eingepackt?“

Wie ein Feuerbrand fiel mir dieſe Frage auf die Bruſt; ich ſah mich mit der Cervelatwurſt ſchon aus der Vorrathskammer gehohlt.

„Wie befehlen Ihr Gnaden?“ fragte Fieke.“

„Wo haſt du denn deine Ohren? Ob die Cervelatwurſt mit eingepackt iſt?“

„Ja, Ihr Gnaden.“

Ich ſchöpfte wieder Athem.

„Und das Kümmelbrödchen?“

Der Athem verging mir wieder; ich glaubte, alles was gefodert wurde, ſtecke mit mir in der Vorrathskammer.

„Auch das, Ihr Gnaden.“

Ich blickte um die halboffne Thür: die gnädige Frau trat eben von der Treppe auf die Hausflur, und ſchien ſich gegen meinen Hinterhalt herwenden zu wollen. Ich drückte mich mit neuentzündeter Angſt in die Wandecke hinter der Thür hinein. Von was für erbärmlichen Dingen kann man zerängſtet werden, wenn man nicht an ſeinem rechten Ort iſt! Ich will lieber mit der ganzen Invaſion gegen England auf meinen Schultern daſtehen, als in ſolcher Vorrathskammer mit

der Furcht vor einer ſchmählich-lächerlichen Ertappung.

„Köchinn, die Braten ja zu rechter Zeit angeſteckt, und das Feuer nicht zu ſtark gemacht!“ rief die Dame des Hauſes in die Küche hinein, ging fort, kehrte wieder um, und gab, wieder fortgehend und wieder umkehrend, noch ein Dutzend anderer Küchen- und Hausbefehle. Ich verwünſchte dabei in der peinlichen Lage, worin ich dadurch zurückgehalten wurde, bitterlich ſie ſammt allen Frauen, die ſich um die Hauswirthſchaft bekümmern, ſo groſſen Reſpekt ich auch ſonſt für dieſelben habe. Aber das Ärgſte ſtand mir noch bevor.

„Fieke!“ ſprach die gnädige Frau, die offne Vorrathskammer erblickend: „da ſeh man nun wieder! Hat ſie nicht die Thür wieder ſperrangelweit aufgelaſſen? Es iſt doch eine ganz impertinente Nachläſſigkeit mit den Leuten! Können denn nicht die Katzen da hineinkommen, Jungfer Gedankenlos?“

Die Dame Hauswirthinn ſteckte hiermit ihren betaſthuteten Kopf in die Kammer und rief: „Mieß! Mieß!“

Man denke ſich die Folter, auf der ich lag!

Klapp! war die Thür zu, doch zum Glück nur mit einem Drücker verſchloſſen.

„Wahrhaftig!“ ſprach meine Plagegöttinn, fortgehend, „man ſollte keine Stunde von Hauſe ſeyn! O das Geſinde, das Geſinde! es iſt rechtes Geſindel! Ich werde bei der Revüe auch wohl was rechtes ſehn! Nein, man muß ſeine Gedanken ja immer zu Hauſe haben und tauſend Unordnungen und dumme Streiche fürchten, wenn man nur mal den Rücken wendet. Schlag eilf bin ich wieder hier, hört ihr?“

Nun, dachte ich, wird ſie wohl zum Henker fahren; aber nein!

„Iſt die Chokolate für die Mamſel oben fertig?“ fragte ſie weiter.

„Ja, Ihr Gnaden, gleich.“

„Und Biskuit dazu! Na, ich will'n nur noch selbst abschneiden. Fieke, einen Teller!“

Ich sah mich erschrocken um, ob der Biskuit in meiner Kammer stände, aber ich sah ihn nicht. Wohl mir! Ihr Gnaden und Jungfer Fieke gingen fort durch eine knirrende Thür. Geschwind meine Marterkammer leise auf! Niemand auf der Hausflur. Ich wie auf geflügelten Füßen hinaus und die Treppe hinauf. Die Mamsell oben war ohne Zweifel Henriette. Zu ihr hinein! Aber wo ist ihr Zimmer? Um mich her ein rundlicher Saal mit vier Thüren; alle Thüren verschlossen. Wohin nun? Wehe mir! da kömmt die ewige Hausdame mit wer weiß was für vergessnem Geschäft, die Treppe heraufgesprochen.

Einmal in der Flucht, sieht man so leicht nicht wieder; nach Einer Unbesonnenheit ist man höchst aufgelegt, in die zweite hineinzupurzeln.

Ich sehe hinterwärts einen Gang hinlaufen, fliege hinab und in ein angelehntes Thür-

chen. Wo war ich jetzt? In einem kleinen Gemach, wohin ſich ſchon mancher Liebhaber verſteckte; ein Umſtand, den Blumauer in ſeinem Lobliede auf dieſes Gemach vergaß. Aber wenn das Unglück einmal auf uns erpicht iſt, ſo mag man fliehen bis ans Ende der Welt: es kömmt einem auch dort wieder in den Weg.

Die Dame des Hauſes kam in den Gang herab; ich zog mein Thürchen feſt an. Sie nahte meiner Feſtung, und ſprach leiſe vor ſich: „Gut, daß es jetzt noch kömmt! Aber man möchte vor Verdruß auch“ — — Sie ſprach es wahrhaftig nicht aus, ob ſie gleich vor ſich ſelbſt ſprach, und ich frage jeden Menſchenkenner, ob er einen größern Beweis, daß die Edeldame in L. eine wohlgeſittete Frau ſey, verlangen könne? Nur Der iſt wahrhaft wohlgeſittet, der ſich unreiner Worte auch vor ſich allein ſchämt. Mit den Gedanken, die einem unwillkührlich kommen, iſt's freilich nicht ſo genau zu nehmen.

Aber man denke ſich wieder die Folter, worauf ich lag! Meine Plagegöttinn faßte den Drücker meines Thürchens, und gedachte es nur ſo geradezu aufzumachen; ich hielt's am Schloß und an einem eiſernen Überhängſel feſt zu, und ſchwebte auf eine verzweifelte Art zwiſchen Angſt und Lachen. Mit der Angſt allein läßt ſich's ſchon noch aushalten; aber wenn das Lachen hinzukömmt, ſo geht's faſt über die menſchlichen Kräfte. Ich überwand mich jedoch, und zähle dieſe Selbſtüberwindung zu den größten Heldenthaten meines Lebens.

„Ei!“ ſprach die gnädige Frau vor ſich, „wie iſt denn das? Wer hat denn das Ding verſchloſſen?“

Ich hatte doch noch Glück bei meinem Unglück. Meine Dame entfernte ſich nach dieſen Worten, und ich hörte ſie kaum, mir aus den Augen, auf dem Saale: „Fieke! he, Fieke!“ rufen, ſo flog ich hinaus, den Gang vollend's hinunter, auf einen kleinen Vorſaal

und durch eine Thür, die ich unverſchloſſen traf, in ein Logis, welches wir im folgenden Abſchnitte kennen lernen wollen.

6.

Das reizende Logis und ein geheimes Blatt.

Eine Luft voller Wohlgerüche hauchte mir entgegen, und hauchte mir ſogleich eine andere Stimmung ein. Lieblichere Gerüche geben lieblichere Empfindungen, nicht nur in der Naſe, ſondern auch in der Seele. Ich befand mich in einem Damenzimmer ohne Damen. Die Schmetterlinge waren ausgeflogen, und die Nachthüllen, in welchen ſie verpuppt geſteckt hatten, lagen ſtückweiſe umher.

Außer einem Damengemach mit Damen iſt mir nichts ſo reizend als eins ohne ſie, und vollends ein ſolches Morgengemach; ja, es iſt mir ohne ſeine ſchönen Bewohnerinnen

zuweilen intereſſanter, wenigſtens fantaſierei-
cher und poetiſcher, als mit denſelben, und
ich bin ſchwerlich der erſte, der dieſe Bemer-
kung an ſich gemacht hat. O, mancher mei-
ner Leſer hat ſehr wahrſcheinlich, ſo wie ich,
im Morgenzimmer ſeiner Geliebten bei deren
Abweſenheit einer ſo zarten und feinen See-
lenunterhaltung genoſſen, daß ſie ſich nicht
wohl mit Worten beſchreiben läßt; und vol-
lends, wenn es ſeine erſte, oder doch eine
recht zart und innig geliebte Geliebte war.
Umſchlug ihn nicht bei ſeinem erſten Eintritt
in ihr vertrautes Morgenzimmer ein Entzük-
ken wie mit einem ſanften Wellenmeer, auf
welchem ſein Herz in unendlich ſüßer Verlo-
renheit ſchwebte? Schloß ſich nicht alles um-
her, Möbeln, Schmuckſachen, Wände, Far-
ben, Tageslicht und der Himmel, der in die
Fenſter hereinſah, mit wunderbar-harmoni-
ſcher Berührung um ſein Herz herum? Und
ſchienen ihm nicht alle dieſe Umgebungen der
Geliebten empfindungsvolle Geſellſchafter der-

ſelben, und ihm ſo hold und traut, als wenn ſie einzeln und zuſammen dem innerſten Theil ſeiner Seele angehört und geſagt hätten: ich bin Dein!? Und öffnete ſich nicht ſein Herz nach allen Seiten hin, und hätte ſich an alle Gegenſtände umher zugleich ergießen mögen in ſüßem Geſpräch? Und war ihm dabei nicht ſo lauter und gut in der Seele, daß er ſie ruhig und freudig vor Gott hätte ausbreiten können? —

Reine, jugendliche Schwärmerei der Liebe! es iſt eben kein Unglück, ſie einmal gehabt zu haben. Aber nun in's Schloß und mein Damenzimmer darin zurück! Ich werde es nach dem geſchehenen kurzen Gefühlserguß mit wenigerm Gefühle ſchildern.

In dem einem Fenſter ſteht ein Büchschen voll rother Geſichtsfarbe, und daneben duftet eine Büchſe mit Pommade, und daneben ein offnes Beſteck mit Riechfläſchchen und andern kleinen Zierbedürfniſſen. Wer die Inhaberinn des Zimmers auch ſeyn mag, ſie gleicht auf jeden Fall den Göttinnen des

lymps, die ambroſiſche Wohlgerüche hinter
ch zurückließen. Wenn unſre feinen Weltkin-
er ihre Seele, ſo wie ihren Körper mit ſchö-
em Duftwerk, mit ſchönen Eigenſchaften, und
icht etwa bloß mit Delikateſſe, gutem Ton,
Verſtellung und Heuchelei, parfumirten, ſo
ürden ſie vor Gott und Menſchen ein lieb-
cher Geruch ſeyn. — Auf einer Stuhllehne
m cylinderförmigen Ofen hängt ein muſſeli-
enes Halstuch und ein batiſtenes Jäckchen,
elches ein paar zierliche Ärmel auf beiden
eiten hinabfallen läßt. Wer ſo etwas gleich-
ültig anſehen kann, der mag ſo weiſe ſeyn
ie er will, aber er kömmt mir nicht gleich.
ch zog nämlich das Jäckchen herab, und be-
underte den reizenden Ausſchnitt auf der
ruſtſeite; und die lieblichen Schälke von Är-
el ſchwankten hin und her, als hätten ſie,
es Umarmens gewohnt, nach Umarmung
erlangt. Aber wahrhaftig, was ich hätte
erſt bemerken ſollen, eine grünliche Dämme-
ng fällt von dem andern, mit einem grün-

ſeidnen Roleau verhängten Fenſter über ein Mahagonytiſchchen und ein Sopha hin. Henriette, bin ich denn wirklich in Deinem Morgenzimmer, und erwarteſt Du mich nicht in dieſem holden Helldunkel der Liebe? — Aber ich will mich weiter umſehn.

Auf einem Spiegeltiſche ſteht ein gypſerner Homer und griesgrammt unter einer friſirten Weiberhaube mit zwei grünen Bändern, die ihm über den Bart herabſpielen. Daß doch die Schönen ſo gern reſpectable Männerköpfe mit eitlen Thorheiten coeffiren! Weiter! Auf dem Sopha liegt ein Taſchenbuch im Futteral. Ich zieh' es heraus; es iſt der Göttingiſche Muſenalmanach auf 1803, von Sophie Mereau herausgegeben. Ein zuſammengeſchlagenes Blatt Papier liegt darin, zwiſchen zwei Gedichten, Erinnerung und Vergeſſenheit betitelt. Hätte ich doch dieſe Gedichte jetzt, indem ich dieſes ſchreibe, bei der Hand! Ich las ſie hurtig durch, und ſie hauchten mir eine eigene Rührung ins Herz. Wer

hegt nicht höher oder tiefer in ſeiner Seele Erinnerungen voll Sehnſucht und Wehmuth, und wer möchte nicht manche bittere Erfahrung ſeines Lebens vergeſſen? — Als ich das Blatt Papier an ſeinen Ort zurückfügen wollte, fand ich auf ſeiner innern Seite mit Bleiſtift folgende Zeilen geſchrieben:

„Warum werden uns jugendliche Täuſchungen gegeben, die uns Herz und Geiſt für ein Glück, welches wir nicht erlangen ſollen, reizen und entzünden? Warum werden Verirrungen, aus gutem und zartem Herzen entſprungen, vom Zufall und von Menſchen ſo oft härter und grauſamer als gewiſſenloſe, menſchenzertretende Verbrechen beſtraft? Das Schickſal ſollte uns nicht mit der Hoffnung eines innigſt verlangten Glückes anlocken, um uns nach kurzem Vorſchmack mit betrogner Leidenſchaft als verbraucht und verdienſtlos hinweg zu werfen. O Erinnerung jener flüchtigen Tage, die mich mit dem Verlangen nach höherem Glück um die Zufriedenheit meines

Lebens betrogen, wie sehr du mich auch sorts kränkst, bleibe doch nur bei mir, bis du dich mit mir in das Grab der Vergessenheit und Ruhe legest!“

Ich las diesen Erguß eines schlecht geheilten, und also auch schlecht vernünftigen Herzens so aufmerksam, daß ich ihn auswendig behielt; und als ich hierauf auf dem Vorderblatte des Musenalmanachs den Namen Louise de .... née de .... fand, so wußte ich auf einmal, wo ich war, nemlich wirklich im Logis Henriettens und ihrer Gönnerinn und Reisegefährtinn, der Baroninn. Ohne Zweifel hatte diese das Blatt Papier im Taschenbuche beschrieben, und dabei (s. das vier und zwanzigste Capitel des vorigen Buchs) ihre alte Liebschaft mit einem schönen Prinzen und ihr eitles Verlangen, sich nicht nur einmal bestürstet, sondern ganz und gar gefürstet zu sehen, in petto gehabt. Aber wo war denn Henriette?

Wo sie auch eben seyn mochte, ich fühlte

mich jetzt voll froher Zuversicht an dem Ort meiner heutigen Bestimmung, öffnete eine Seitenthür, und muß beschreiben, was ich in dem Kabinett, in welches ich eintrat, sah und erfuhr.

7.

Das Schlafkabinett und mein Schicksal darin.

Zwei weiße Gardinenbetten standen da. Beim heiligen Raphael von Urbino! zum Mahlen standen sie da, nicht etwa mit schönen Schläferinnen, sondern ohne sie. Aber man sehe nur! halb verhängt, halb voll Dämmerung, halb voll Licht, und als wenn sie noch um ihre schlafenden Schönen geschmiegt und wollustathmend lägen, nemlich die Betten. Doch nein! Das eine Gebett ist ziemlich zerknüllt, und ich merke wohl woher; die Baroninn hat eine unruhige Nacht darin verwälzt: denn ohne Zweifel ist diese davon aufgestanden. Das an-

dere Bett — wer müßte bei deſſen Anblick nicht poetiſch werden? Es liegt ſo ſchön da, und ſo voll luſtiger und ſchattiger Formen und Reize für die ausfüllende und bildende Fantaſie, daß ich kaum bemerke, daß es wüſte und leer iſt. Mich dünkt, ich ſehe gar noch Amoretten drüber hinflattern, und andere dergleichen oben aus der friſirten Bettgeſtellskrone ſchelmiſch und lüſtern herabgucken. Ja, hier hat Henriette, die keine böſe Träume und Launen hat, geruht, und ſie ſchlüpfte leicht und wohlgemuth, wie eine Grazie aus einem Blumenlager, aus den Pfühlen hervor. Ich will ferner die Wahrheit berichten, ſollte mir auch vorgeworfen werden, daß ich Variationen zu einer und derſelben Situation machte.

Es iſt einerlei, ob man ſich in Betrachtung einer philoſophiſchen Grundwahrheit oder eines reizenden Damenbettes vertieft; denn — es vergeht einem bei beidem leicht Hören und Sehen. Während ich mich in Beſchauung von Henriettens Nachtlager verlor, trat ins Ne-

benzimmer eine Jungfer (wie ich glaube), ohne daß ich sie den Gang hatte herunterkommen hören.

„Komm nur herein, Hannchen! die Mamsell ist nicht hier;" sprach eine weibliche Stimme, und ein paar weibliche Füße hüpften einen Theil des Ganges herab ins Zimmer.

Da stand ich, rechts im Schlafkabinett an Henriettens Bette, wie in eine Salzsäule verwandelt, ich weiß nicht ob mehr toll oder lustig über die Possen, womit das Unglück mich fortneckte. Am ungelegensten wäre ich jedoch an meinem jetzigen kitzlichen Orte entdeckt worden. Zum Glück hatte ich meinen Hut in der Hand behalten; die Jungfern im Zimmer konnten also nichts Männliches in ihrer Nähe vermuthen.

„Wo ist denn die Mamsell, liebes Lorchen?" fragte Jungfer Hannchen.

Lorchen. Hinten im Garten, in der Schreiblaube, denk' ich.

Hannchen. Was macht sie denn da?

Lorchen. Weiß nicht!

Hannchen. Freilich! Wer weiß was ſie da macht?

Lorchen. I nun! 's wäre recht hübſch, hier ſo'n guten Zeitvertreib zu haben.

Hannchen. Meinſt du? Haſt du was gemerkt?

Lorchen. Das eben nicht; aber ſie hat geſtern Abend in K. einen Herrn bei ſich gehabt, der wohl recht verliebt in ſie ſeyn mußte; denn er fiel vor Freuden über ihren Anblick von ſeinem Pferde, daß es puſſte. Die franzöſiſche Mamſell hier hat's geſagt.

„Impertinent!“ ſprach ich bei mir.

Hannchen. Hahaha! da iſt ſie heute wohl nicht umſonſt zu Hauſe geblieben.

„Schwerlich!“ ſprach ich bei mir.

Lorchen. Wer weiß? Sie läßt die Chokolade lange auf ſich warten.

Hannchen. Höre, ich lauſe mal in den Garten und vor der Schesminlaube vorbei.

Lorchen. „Das fatale Schießen! daß

ich's auch nicht vertragen kann!" ſagte ſie zur gnädigen Frau.

Ich hatte ſchon einen Fuß aufgehoben und den Mund voll heftiger Verwünſchungen, um damit die verruchten Jungfern zum Henker zu jagen. Kaum hielt ich mich noch von einer plumpen Unbeſonnenheit zurück, und es thut mir faſt leid, daß ich es that; ich hätte, des Komiſchen wegen, aufgebracht hervorſpringen und die Mädchen auf folgende Art hinwegſchelten ſollen:

„Ihr unverſchämten Läſtermäuler! Was erfrecht ihr euch zu glauben, daß die Mamſell nicht ohne Urſache zu Hauſe geblieben iſt? Meint ihr, daß ſie ſich Liebhaber beſtellt und damit hier allein und ungeſtört ſich unterhalten will? Ich ſage euch, ſie kann in Wahrheit das Schießen nicht vertragen, und darum allein iſt ſie nicht mit auf die Revüe gefahren; ſie hat es mir geſtern Abend ſelbſt geſagt, und hiermit laßt euch das Maul geſtopft ſeyn, ihr boshaften Verläumderinnen!"

Wie gesagt, es hätte mir selbst Spaß gemacht, mit dieser Schmähredе aus Henriettens Schlafgemach auf die Mädchen hervorzufahren, wenn dadurch nicht die Folge dieser Geschichte zerstört worden wäre. Also weiter in Erzählung des wahren Hergangs der Sache!

„Ach mein Gott!“ fuhr Lorchen fort, „da hat die gnädige Frau ihr Riechwasser und Etuis vergessen. Wie wird's ihr nun bei der Revüe gehen? Ich will's nur einstecken, und damit hinlaufen, wenn ich sie sehe.“

„Gib her, gib her!“ sprach Hannchen, und die Mädchen begossen und parfümirten sich lachend, ich weiß nicht wo allenthalben; aber es wurde mir schwer, mich ruhig in meiner Stellung zu verhalten und nicht zu rufen: „Wartet! das will ich der Frau Baroninn nachsagen!“

„So!“ sprach hierauf Hannchen. „Nun wollt' ich, daß unsre Bauerkutsche schon da wäre. Horch! schießen sie nicht schon?“

„Ich dächte gar!“ verſetzte Lorchen. „Schlag ſieben ſollt' es mit uns fortgehen. Ich will doch noch hurtig die Betten machen.“

Lorchen faßte hiermit die Kammerthür mit der Hand, und mir wollte, in der verzweifelten Unmöglichkeit mich zu verſtecken, ein fürchterlicher Laut zur Fortſchreckung der Mädchen aus dem Munde fahren. Die Luft dazu war eingepumpt und meine Kehle im Begriff loszudrücken; aber ich wurde in dieſer Schußfertigkeit ſchwebend, wie auf einem dünnen luftigen Haar, erhalten. Gottlob, daß ich mich darauf halten ließ! Es iſt oft eine ſehr glückliche Sache um ein bischen Faſſung; das Glück einer ganzen Zukunft kann darauf ſchweben.

„Warte! Komm geſchwinde her!“ rief Hannchen.

Lorchen erwiederte, die Kammerthür in der Hand behaltend: „Was haſt Du denn da?“

„Eine Haarwickel mit einem Liebesbrief,“ verſetzte Hannchen. „Hör nur an! der Anfang fehlt.“

Und ſie las hiermit wie folgt:

— „ganz untröſtlich ſeyn. Oder bin ich eine eitle Thörinn? Ach nein! Nichts iſt gewiſſer, als daß ich betrogen bin. Ja, Ihr ewiges Stillſchweigen ruft mir nur gar zu laut und unaufhörlich in die Ohren, daß ich mich in Ihnen und in meinem Herzen betrogen habe. O, wenn Sie fühlten, wie wehe es thut, ſich in einem Herzen voll zarter Liebe und ſchöner, beglükender Hoffnung getäuſcht, bitter getäuſcht —.“

„Schon aus?“ fragte Lorchen, von der Thüre zurückhüpfend. „Zeig mal! Wahrhaftig, von der Mamſell geſchrieben! Das wär' ein Fund, wenn ſie nur nicht auch Bücher ſchriebe!“

„Bücher?“ ſprach Hannchen; Haarwickel willſt du ſagen, hahaha! Die kann ich auch ſchreiben, und Liebsbriefe dazu, ſo dumm, daß es eine Luſt iſt.

Ach, liebſter Schatz, ich ſage dir,
Ich ſterbe noch vor Liebe ſchier.“

Hannchen ſprang mit dieſen Verſen und

mit Lorchen in der Stube herum, und auf einmal war — Henriette da. „Ei! was giebt es hier?“ fragte ſie hereintretend.

„Ach, ich wollte nur die Betten machen und 'n bischen aufräumen,“ antwortete Lorchen.

„Und da ſeyd ihr närriſch geworden,“ verſetzte Henriette. „Geht nur! Euer Wagen hält vor der Thür.“

Die beiden Mädchen rannten fort, und ein anderes trat herein und brachte Chokolade und Biskuit.

„Nur da auf den Tiſch!“ ſprach Henriette. „Zwei Taſſen? Schön! Ich danke, liebes Kind!“

Das Mädchen entfernte ſich, und Henriette war allein. Aber bei allen zartfühlenden Schönen! es war kein leichter Schritt für mich, aus der Kammer in die Stube zu treten. Er war ſo bedenklich, daß ich — erſt leiſe mit dem Fuße ſcharrte, dann hüſtelte, und dann, auf Henriettens bänglich tönende Frage: „wer iſt da?“ mit der Antwort: „ein gu-

ter Freund!“ raſch ins Zimmer trat, oder vielmehr ſtolperte; denn ich ſtieß beim Heraustreten mit einem Fuße hart an die Schwelle der Kammerthür.

„Bewahre!“ rief Henriette, an den Sopha zurückgewichen, „ſeh' ich recht?“

„Sehr recht!“ erwiederte ich.

„Wie kommen Sie ins Kabinett, und was machen Sie da?“

„Ich ſoll, wie Sie ſehen, überall auf etwas ſeltſame Art mit Ihnen zuſammentreffen, und am Ende iſt es mir lieber, aus Ihrem Schlafgemach herauszuſtolpern, als, wie geſtern, vor Ihnen vom Pferde zu ſtürzen.“

„Ohne Scherz! Was für eine Geſchichte iſt dies mit Ihnen?“

„In Wahrheit, nichts als eine delikate Geſchichte! Aus Delikateſſe verſteckte ich mich, kaum in Ihrem Zimmer angekommen (ſo log ich aus Delikateſſe), und zwar von keiner Seele im Schloſſe bemerkt, vor den beiden herbeitanzenden Mädchen in die Kammer, und

wurde glücklicher Weise bis zu Ihrer Ankunft nicht entdeckt. Aber der Himmel weis, was ich ausstand. Ich hörte schon von Bettmachen plaudern, und wurde auf dem Angstrost lebendig gebraten, wie Laurentius. Es ist mit der Delikatesse im Ernste kein Scherz!"

„Besonders wenn wir darüber den Kopf verlieren und aus dem Regen in die Traufe laufen!" versetzte Henriette lachend, und der kitzliche Handel war abgethan, und ich war, auch aus Delikatesse glaub' ich, nicht geneigt, Henrietten meine Abenteuer in der Speisekammer und dem kleinen Gemach zum Besten zu geben. Um aller dieser Delikatessen willen, womit ich meine Leser hinter einander regalirt habe, darf ich damit, hoffe ich, hier und da schon weniger freigebig seyn.

Bald hätte ich vergessen, daß Henriette mich noch fragte, wie ich, wenn mich niemand im Schlosse bemerkt hätte, zu ihrem Zimmer hergefunden wäre. „In der That, ganz von ungefähr, oder vielmehr von einem unsichtba-

ren Liebesgöttchen geführt!“ antwortete ich, und es war ja auch die pure Wahrheit.

8.

Etwas Höfliches und Feines.

Künftig, von Damen zu einem Beſuch mit Angabe der Zeit eingeladen, will ich mich lieber ein wenig verſpäten als verfrühen. Es iſt überhaupt ſchon unhöflich, mit ſeiner Perſon eher aufzuwarten als man ſie haben wollte, und mit dem ungeduldigen Verlangen, ſie je eher je lieber zu ſehen, entſchuldigt man ſich bei Schönen zwar zuweilen, aber nicht immer. Die Herren Damoiseaux, Toilettenritter, Ziermännchen und Zierbengel handeln wahrhaftig nicht allemal verſtändig und fein, wenn ſie unfein und unverſtändig, oder eigenliebig, dünkelhaft, täppiſch und dummdreiſt handeln. Es iſt den Damen oft gar nicht damit gedient, wenn unſer eins eher zu ihnen hinein-

ſtutzt, oder hineinhöfelt, oder hineintölpelt, als ſie uns haben wollen. Ein erwarteter Beſuch macht ſchon bei gemeinen Leuten allerlei Vorbereitungen und Einrichtungen, wenn auch nur die Stube gekehrt und der Tiſch abgewiſcht würde, und es verurſacht keine gute Geſichter und angenehme Empfindungen, wenn der Gaſt den Beſen beim Kehren und den Lappen beim Wiſchen überraſcht. Mit Einem Worte: ein erwarteter Beſuch iſt nichts Alltägliches; er ſetzt Zimmer und Menſchen auch an einem Werkeltage in ein ſonntägliches Anſehen. Aber auf Damen zurück zu kommen, ſo iſt ihnen, wie geſagt, mit einem übereilten Herrenbeſuch oft gar nicht gedient, und zwar aus mancherlei ſehr triftigen Gründen, die ich hier alle übergehe bis auf einen, der etwas ſo poetiſch-ſchönes hat, daß ich kaum umhin kann, darüber weitläufig und langweilig zu werden; aber ich will es ganz kurz ſagen.

Frauen aus feinerem Thone geknetet haben für alles, was ſie umgiebt, und für ſich

ſelbſt, ein regeres und zarteres Schönheitsge-
fühl als manche Männer meinen, weil ſie ih-
nen nicht nachempfinden. Schönen von dieſer
Art wiſſen zu einem erwarteten Beſuch, wo ſie
gefallen wollen, alles in ihrem Zimmer, und
alles an ihrem Körper, und alles in ihrer
Seele in eine Harmonie, die mehr mit dem
Gefühl als mit dem Verſtande gefaßt wird,
zuſammen zu ordnen, und nur, wenn dieſes
geſchehen iſt und ſie voller Wohlgefühl über
dieſe Harmonie ſich niederlaſſen können, nur
dann iſt es Zeit bei ihnen einzutreten; und
wir ſollten dieſes nicht bloß ihnen, ſondern
auch uns zu Liebe, wo möglich, beachten.
Denn erhalten wir von ihnen nicht eine deſto
freundlichere und vergnügtere Aufnahme, je
wohler ihnen eben zu Muthe iſt und je beſſer
wir die rechte Zeit bei ihnen treffen?

Noch kürzer und ſchlichter geſagt: die Schö-
nen empfangen einen Beſuch, und beſonders
einen galanten, am liebſten, wenn ſie in der
beſten Verfaſſung ſind, und ſie ſind dann in

der beſten Verfaſſung, wenn ſie ſich ſelbſt recht wohl gefallen, und ſie gefallen ſich ſelbſt recht wohl, wenn alles um ſie her und ſie ſelbſt in ſchönſter Ordnung ſind. Ihre Eitelkeit iſt oft nichts ſchlimmeres als Gefühl und Liebe für's Schöne. Man hat keine ſonderliche Freude bei ihnen, wenn ſie ſich eben nicht ſelbſt wohlgefallen.

Ich bitte alle Damen, die hier laut oder in ihrem Herzen ſprechen: „er hat Recht!“ mich zu einem Beſuche bei ſich einzuladen.

9.

Mars und Amor.

Ich brachte mich bei Henrietten durch meine zu frühe Einſtellung um einen ſchönern Empfang, als ich mir aus ihrem Schlafgemach heraus erſtolperte. Sie hatte, durch den anmuthigen Morgen im Garten erquickt und erfriſcht, und mit aufgeräumter Stube und See-

le, und in einem zierlichen Sommerneglige, und mit allen dieſen zuſammengenommen, mich zu empfangen gedacht; und nun fiel alles dieſes aus, außer das zierliche Sommerneglige, welches ſie ſchon anhatte. Aber was ſchadete es am Ende? — Gottlob! Henriette war keine ſo gar feine, delikate und empfindliche Schöne, daß ein guter Wicht von auch nicht gar zu feinem Schrot und Korne (ſo wie ich, ohne Ruhm zu melden!) darüber des Henkers werden möchte. Ihr Zimmer und ihr Gemüth waren ſehr bald ſo aufgeräumt, als wenn ich die beſte Zeit bei ihr getroffen hätte. Ich nahm dem alten Homer auf dem Spiegeltiſche ſelbſt die friſirte Weiberhaube ab (Madame Dacier hat ihm durch ihre Überſetzung auch eine ſolche aufgeſetzt), und legte ſie, indeß Henriette ihre Jacke und ihr Halstuch vom Stuhl in die Kammer trug, ſäuberlich auf das Nachtlager der Baronin.

Henriette hatte Recht. Sie meinte geſtern als ſie mich auf heute zu ſich einlud, daß wir

im Schloſſe vielleicht auch eine gute Einfaſſung für unſre Zuſammenkunft finden würden. Es war auf ihrem Zimmer und in der ungeſtörten Einſamkeit, deren wir dort genoſſen, ſehr angenehm, und ich weiß nicht, ob ſie daran mit gedacht hatte: genug, unſre Unterhaltung wurde dort mit einem Nebenſpiele gewürzt, welches ich, wenn ich mich fliegen laſſen wollte, mit poetiſchem Schwunge beſchreiben könnte. In der That, wenn ich manches ſchreibe, was die Leſer nicht amüſirt, ſo ſollten ſie bedenken, daß ich noch weit mehr dergleichen auslaſſe. Es wird mir oft nicht leicht, bei ſittlichen Stoffen meine Moral und bei dichteriſchen meine Poeſie an mir zu halten, oder ſie höchſtens wie einen Maikäfer, am Beine aufgenadelt, ein bischen um den Stock ſchnurren zu laſſen.

Von der Haide nämlich ſcholl von Zeit zu Zeit ein lebhaftes Feuern herüber, als wenn die Revüe unſer Selb-ander (Tête-à-tête), aus Beſorgniß, daß es dabei kühl hergehen

möchte, hätte befeuern wollen. Wer sich auch einmal bei solchem kriegrischen Accompagnement mit einer Schönen unter vier Augen unterhielt, wird vielleicht bemerkt haben, daß es eben keine unangenehme Wirkung macht, besonders wenn aus Kanonen geschossen wird, die jedoch nicht tödten, sondern nur mit ihrer Macht zu tödten in die Luft brüllen müssen. Wie der Kanonendonner bei wirklichen Schlachten auf schöne Kinder wirkt, hab' ich nicht aus eigener Erfahrung, sondern nur aus Kotzebue's Corsen ersehen. Was mich betrifft, so haucht ein tüchtiges Schießen, wenn ich weit vom Schusse bin, mir ein höheres Gefühl von Muth und Kraft in die Seele. Diese angenehme Erfahrung machte ich bei dem Krachen, welches von dem Revüeplatz ins Schloß von L. herüberhallte, und Henriettens Seele floh dabei in ein gemischtes Gefühl von Sicherheit und Bänglichkeit, welches sie mit einer so schön-weiblichen Milde und Anmuth übergoß, daß ich ein Xenokrates oder ein Stock hätte

seyn

seyn müssen, wenn ich davon nicht entzückt worden wäre. Und wieder und wieder kam diese, eine so holde Erscheinung gebührende, Stimmung. Aller Witz erlosch, und die Empfindung brannte allein.

Amor ist gewiß ein Sohn des Mars; er wurde es wenigstens an diesem glücklichen Morgen auf dem Schlosse in L.

II.

Freundschaft.

Es mochte etwas über zehn Uhr seyn, als Henriette mich fragte, wo und wie ich den übrigen Tag zuzubringen gedächte. Ich sprang auf. Mir fiel Abten ein, und sein Ritt zur Auffindung seiner Geliebten, der Frau von Meltiz, und mein Versprechen, mich nach dieser bei Henrietten zu erkundigen. Wenn ich in meinem Glücke meine Freunde einmal eine Weile vergesse, so geschieht es ohne meinen

Willen, und ich machte ſie von Herzen gern ſo glücklich, als ſie's haben möchten, ſobald ich mich ihrer wieder erinnere. Mit welcher traurigen langen Weile hatte vielleicht Ahlen in meiner Nähe, im L . . . ſchen Wirthshauſe, auf mich gewartet!

„Gut, daß Sie mich erinnern!“ ſprach ich. „Haben Sie hier etwa von einer Frau von Meltiz gehört?“

„Kennen Sie dieſe?“ fragte Henriette.

„Alſo Sie kennen ſie?“ verſetzte ich lebhaft. „Hier im Schloſſe? O, ſagen Sie ja!“

„Sie kennen alſo wirklich dieſe ſchöne Dame?“

„Und ſie iſt hier? Ich beſchwöre Sie, ſagen Sie ja!“

„Nun ja denn!“

„Tauſend Dank!“ rief ich, Henriettens beide Hände küſſend.

„Aber, Freund, was iſt das mit Ihnen?“

„O, antworten Sie weiter! Iſt Herr v. Meltiz mit hier?“

„Wenn Sie, wie es scheint, mit der Dame bekannt sind, so sollten Sie billig wissen, daß sie Wittwe ist.“

„Wittwe?“ rief ich, Henrietten mit höchster Freude umarmend: „O, Sie sind heute die Göttinn alles Glücks!“

„Und aller Albernheit!“ versetzte sie rasch, mit entweichend. „Oder was folgt auf diesen leidenschaftlichen Eingang, wenn ich fragen darf?“

„O, nichts als ein Freund, den ich bisher über Henrietten vergaß,“ erwiederte ich, ihr Mißverständniß bemerkend, „und der in die Frau von Meltiz, geborne von Willau, sterblich verliebt ist, und drüben im Wirthshause vermuthlich zu mir herüber maledei't, daß ich so lange bleibe.“

„In vollem Ernst?“

„In so vollem Ernst, daß ich mein Herz vor Ihnen der unbefangensten Freude überlasse.“

Nun ging's an ein Fragen und Antworten. Henriette war eine Liebhaberinn von Liebesgeſchichten, erſtlich, weil ſie ein Mädchen war und mitunter ſelbſt ein wenig liebte, zweitens, weil ſolche Geſchichten Korn auf ihre Mühle waren; ſie mahlte nämlich Mehl zu ſchriftſtelleriſchem Backwerk daraus. Gern wäre ich gleich zu Ahlen hingeflogen, die freudige Botſchaft an ihn brannte mir auf dem Herzen; aber er ſchmachte nur noch ein Weilchen in Ungeduld und Schwermüthigkeit, zu ſeinem eigenen Vortheil! Ich muß mich mit Henrietten über ſeine Liebesgeſchichte und deren Fortſpinnung erſt ordentlich verſtändigen und verabreden; dann werf' ich ihm ſeinen Handel hübſch vorbereitet über den Hals. Man muß den Nothleidenden helfen, beſonders auch bedrängten Verliebten.

O günſtiges Ungefähr! was höre ich noch von Henrietten? Der Tod hat meinem Freunde zu Gefallen recht aufgeräumt. Auch der Vater ſeiner Geliebten iſt todt; er ſtarb kurz nach

dem Ableben ſeines Schwiegerſohns, welchen der Schlag rührte, an den Folgen einer Hetzjagd, wobei er einen unglücklichen Sturz vom Pferde that, vor einem halben Jahre und etwas darüber. Ich muß über dieſe Todesfälle ein kritiſches Wort ſagen.

Solche bequeme Todesfälle geſchehen im wirklichen Leben freilich zuweilen, aber nicht immer, und ſie werden daher in Romanen leicht als unwahrſcheinlich verurtheilt. Ich würde mich auch wohl gehütet haben, ſie anzubringen, wenn ich einen Roman und keine wirkliche Geſchichte ſchriebe; und es iſt Pflicht eines redlichen Geſchichtſchreibers, aller Unwahrſcheinlichkeit zu Trotz die Wahrheit zu melden. Und was kann man denn auch am Ende dagegen haben, wenn ein jagdwüthiger Landjunker ſich ſelbſt, wie ein armes Stück Wild, zu Tode hetzt, und ein andrer, der bei vielem Blute ſtark trinkt (und dieſes that Herr von Meltiz), ſich einen Schlagfluß an den Kopf zecht, zumal wenn guten, ordentlichen

Leuten dadurch geholfen wird? Man ſollte um einen erbärmlichen Schein von romantiſcher Bequemlichkeit willen nicht unmenſchenfreundlich ſeyn.

Henriette weiß nun alles, was Ahlen und ſeine Liebe betrifft.

„Ich glaube ſelbſt“ ſprach ſie, „daß Frau von Meltz ihn geſtern im Lager geſehen hat, und daß ihre alte Liebe noch nicht verroſtet iſt. Sie ſah geſtern bei Tiſche im Vorderſaal und nach Tiſche im Nebenzimmer oft durch's Fenſter auf die Gaſſe hin, und zuweilen mit ſo forſchendem Blick, als hätte ſie einen Vorbeipaſſirenden erkannt oder erkennen wollen. Leicht möglich, daß ſie hoffte, Ahlen werde nach ihrer Erblickung im Lager ihr nachgefolgt ſeyn, und vielleicht in ihrer Nähe umherwanken. Sie war überhaupt, auch in der geſtrigen Abendgeſellſchaft, ſtill und träumeriſch. Sie hat gewiß etwas in petto, und heute früh fuhr ſie mit einem ihr ſehr kleidſamen Anzuge wieder auf die Revüe, vielleicht

in der Hoffnung, von Ihnen wieder geſehen zu werden. In Wahrheit, ſie ſah unter einem roſenbeblümten Aufſatze mit ihrem etwas trübſinnigen Geſichtchen recht artig aus.“

„Sie haben ſie, wie es ſcheint, mit ſo beſonderer Aufmerkſamkeit beobachtet, als hätten Sie ſchon geahnet, daß ſie uns näher intereſſiren würde.“

„Sie intereſſirte mich auch ſehr bald durch einen Theil ihrer Geſchichte, den ich ſchon auf der Haide unſrer Wirthsdame abhörte; dieſe erzählte manches über ſie an meine hochgeborne Frau Pathe. Und meinen Sie denn, daß ich Perſonen, an denen etwas Herz und Seele zu erſehen iſt, nicht von andern, die leer daran ſind, zu unterſcheiden weiß? Frau von Meltiz wird von mehrern anziehend gefunden. „Voilà une langueur bien intéressante!“ ſagte geſtern Abend ein Herr hier im Schloß über ſie, und ein anderer bemerkte dazu, ich weiß nicht mehr was.“

Frau von Meltiz war mit einer Freun-

dinn, bei welcher ſie ſich ſeit dem Tode ihres Mannes und Vaters aufhielt, und mit dem Ehegemahl derſelben, dem Herrn von F., einem Verwandten des Gutsherrn, in deſſen Schloß ſich die Damen meiner Geſchichte ſo glücklich zuſammenfinden, zur Revüe hergereiſt. Ich will ihre häuslichen Angelegenheiten hier vollends abmachen. Der plötzliche Tod des Herrn von Meluz (denn er blieb, drei Monate nach ſeiner Vermählung, auf der Stelle vom Schlage erſchlagen) und die noch hoffnungsloſen Umſtände ſeiner jungen Wittinn hatten dieſe um alles Erbe gebracht, außer einem Wittwengehalt von vierhundert Thalern, die ſie auf den Fall einer Wiederverheirathung von Rechts wegen verlieren ſollte. Ihr väterliches Edelgut fiel mit ſeinen Schulden, gleich manchem Königreich, nicht auf die Spindel. Aber wahrhaftig, nun auch kein Wort mehr von Familienſachen, die mir den Kopf zerbrechen. Genug, die Wittwe von Meluz war bei einer angenehmen Figur und

dem beſten Herzen von der Welt eine ſo ſchlechte Partie, daß ein geſcheiter Kavalier ſie gewiß nicht geheirathet hätte.

Meine weitern Verabredungen mit Henrietten mag die Folge der Geſchichte lehren, wenn anders die Revüe mit ihren Menſchen und Vorfällen uns keine Querſtriche macht. Ich bin indeſſen voll guter Hoffnung, und eile damit jetzt zu meinem Freunde Ahlen, der in der That ſchon vier Stunden lang im Wirthshauſe ſich auf mich todt gewartet hat.

11.

Ein ſeliger Zuſtand.

Ich will nicht mit vielen Umſchweifen erzählen, daß die ſchönen Herrſchaften auf dem Edelgute in L., welchen Ahlen, in der Erwartung, ſeine Geliebte darunter zu ſehen, frühmorgens an der Gartenmauer auspaßte, ziemlich ſpät zur Revüe abfuhren, und daß, als

ſie endlich, dieſelben vier Damen im offnen Wagen, denen er geſtern nachſetzte, vor ſeinen Augen vorbeipaſſirten, ſtatt der leibhaften Frau von Meltiz eine Schöne, die ihr ein wenig ähnelte, ſich unter ihnen fand, ſo daß Ahlen ſeinen geſtrigen Irrthum erkannte und mit einer langen Naſe, die er ſich ſelbſt angeſetzt hatte, daſtand; ich will ferner nicht erzählen, in welcher Gemüthsſtimmung er nach L. zurückjagte, und was alles er dort, im Wirthshauſe abgeſtiegen, in ſeiner Verlaſſenheit und Ungeduld that und litt, während er mich bei Henrietten ſo unverſchämt lange verweilen ſah: ſondern ich will — dieſen unendlichen Schlenderperioden wegwerfen und bloß erzählen, wie Ahlen für ſeine Leiden durch mich belohnt wurde.

Ich fiel ihm vorn in einer Laube vor'm Wirthshauſe, wo er trübſinnig mit über einander geſchlagenen Armen ſaß, um den Hals, und küßte ihn mit Ausrufung ſeines Namens. Sein Geſicht wurde ein Mittelding von Frage

und Verwunderung. „Du biſt“ ſprach ich, „heute und geſtern April geritten, wie ich vermuthete. Komm nur ein wenig ins Freie!“

Unglück und empfindlicher Selbſtbetrug machen argwöhniſch und zaghaft. Statt aus meinen Worten, wie ich dachte, Feuer zu friſcher Hoffnung zu fangen, fing Ahlen Rauch zu finſterm Argwohn daraus.

„Lache doch nur,“ erwiederte er bitter, „daß ich ein Narr bin, und von lauter Hirngeſpenſtern herumgefoppt werde! Ich weiß ſchon, daß Du mir nichts weiter als dieſen Spaß zu ſagen haſt.“

Es iſt ein köſtlicher Seelengenuß, einen Freund, mit dem Vermögen, ihm augenblicks eine neue glückliche Seele einzublaſen, in unglücklicher Verzweiflung hinſchlaffen zu ſehen.

„Faſſe Dich!“ rief ich, ihn mit mir fortziehend. „Du haſt geſtern am Marketenderzelte recht geſehen!“

Ahlen fuhr auf einmal mit entzündetem Blick gegen mich herum, und nun konnte ich

mich nicht länger mäßigen. Es kam Schlag auf Schlag. „Julie iſt wahrhaftig hier! Sie logirt hier im Schloſſe! Ihr Mann iſt todt! Ihr Vater iſt todt! Alles ſo gewiß wie der Tag!“

Ich weiß nicht was ich lieber möchte, von Andern glücklich gemacht werden, oder Andere glücklich machen. Ich konnte nicht umhin, Ahlen vollends mit Himmelsſpeiſe zu überſchütten. „Und Julie liebt Dich, glaub' ich, in Wahrheit noch!“ ſetzte ich vereilig hinzu.

Ahlen hing an meinem Halſe, und weinte von ganzem Herzen Thränen, womit er, nach meinem herzlichen Wunſche, ſeinen alten Gram rein herausweinen mag.

Wir ſtanden auf einem grünen Raſenplatz im Dorf, und es war ſtill und menſchenleer um uns.

Wer ſich eines Zeitpunkts ſeiner Jugend erinnert, wo er mit einer ganzen Seele voll heißer, zarter und gewaltiger Liebe, nach manchem grauſamen Widerſtande, Zweifeln

und Verzweifeln, ſich endlich von dem unendlich geliebten Gegenſtande wiedergeliebt glaubte, — wenn's auch ein Irrthum war, — der ſtelle alle die Himmel voll Seligkeit, die durch dieſen Glauben in ſeine Seele hineingefahren und über einander aufgeſchlagen wurden, wo möglich, recht vollſtändig und friſch in ſeinem Gefühle wieder her, und er wird beſſer, als ich es beſchreiben kann, fühlen, wie meinem Freunde Ahlen jetzt zu Muthe iſt. Man muß dabei weinen, oder man wäre des Todes.

„Wo iſt Julie?“ fragte Ahlen, als er ſich etwas beſann, mit Haſtigkeit.

„Sie wird bald von der Haide zurück und hier vorbei kommen,“ antwortete ich, und in dem Augenblick überraſchte uns ein Störer unſrer Empfindungen, den ich, ſo ſchnell als ſichs fügen will, abfertigen werde.

12.

Merkwürdigkeiten.

Es ist unangenehm, wenn uns jemand im eigentlichen Sinne mit der Thür ins Haus fällt; aber oft noch unangenehmer, wenn er's im uneigentlichen Verstande thut, z. B. wenn uns jemand in eine gedankenvolle Stille oder in eine empfindungsvolle Begeisterung plötzlich hineinlärmt. Ich will eben so gern einen ehrbaren Schulfuchs über die Mythologie à la Hederich moralisiren, oder einen stockprosaischen Kopf schöne Dichterwerke aburtheln, oder Bileams heiliges Thier den Mund aufthun und reden hören.

„He!" rief auf einmal eine Feldkommandeursstimme uns an, „treff' ich euch hier, ihr Herrn Ebenteurer?" Es war unser Freund, der Justizrath Wärtel, der vom Revüeplatz in unser Dorf herbeijagte.

Ahlen fuhr erschrocken zusammen, und ich wandte dem unbescheidnen Rufer ein Gesicht

zu, worin ein ſchlechter Willkommen zu leſen ſeyn mußte; aber Wärtel fragte viel nach unſerm Ausſehen. Er ſchalt uns, daß wir, ſtatt uns auf der Revüe und unter ihren Menſchenſchwärmen herumzutreiben, den ganzen Tag lang in Dörfern und heimlichen Winkeln umher kröchen und lauerten. Sollte mancher Leſer vielleicht denſelben Vorwurf für uns auf dem Herzen gehabt haben, ſo ſage ich hiermit ihm ſo wohl wie dem Juſtizrath:

„Sachte, Freund! Du ſiehſt die Sache in einem ganz verzweifelt unpoetiſchen Lichte! Poetiſch beleuchtet, erhält unſre Geſchichte folgendes ſchönes Anſehen: Wenn ein öffentliches Schauſpiel, wie die Revüe, die Bewohner einer umliegenden Gegend an einen Ort zuſammenruft, ſo bleiben die trauten Liebesgötterchen, die holde Freiheit, die günſtige Gelegenheit und das verſchwiegene Glück, und die zärtlichen Muſen und die romantiſchen Dichtergenien gern in den leeren Wohnungen und den ſtillen Plätzen zurück. Mag dann

doch aller Lärm in der Ferne ſich unter einander miſchen und zuſammen toben: jene genießen der ſüßen Einſamkeit, und pflücken darin die lieblichſten Blumen des Lebens, die nur in flüchtigen Augenblicken blühen."

Wärtel benahm ſich bei dieſer poetiſchen Erklärung ziemlich unzart und unartig; er kurbettirte nämlich mit ſeinem Gaule umher, und dieſer (es war ein Engländer) betrug ſich dabei noch unartiger, denn er — raiſonnirte unter ſeinen Sprüngen a posteriori.

„Ei ja!" rief ich ärgerlich: „ſo macht ihr's, ihr proſaiſchen Geiſter, wenn man ſo einfältig iſt, zu euch Poeſie, die Sprache der Götter, zu reden!"

Der Juſtizrath meinte, daß es bei der Revüe zum Theil recht poetiſch, nämlich toll, hergegangen ſey, und ſprach von beſonderen Merkwürdigkeiten, die dabei vorgefallen wären. Als ich ihn darum befragte, wußte er mir nichts als folgende Stückchen zu erzählen:

„Ein Hauptmann wurde vor der Fronte

mit

einem Ladeſtock an einem Orte geſchoſſen, den unſre Herren Kriegsmänner, wie die alten Ritter, tüchtig verpanzern ſollten, damit ſie nicht ſo leicht, und ſogar durch einen Ladeſtock beim Exerciren, um ihre ſeinere eheliche und uneheliche Nachkommenſchaft gebracht werden könnten.“

„Wärtel will, wie er mich verſicherte, dieſen Gegenſtand in einer beſondern Schrift abhandeln, die von ihrem Verleger, ſo wie manche andre neuere Druckſchrift von geringerm Belang, als ein Werk zur Beförderung des Wohls der Menſchheit, angekündigt werden ſoll. Er bat mich, als ſein guter Freund und als ein berühmter Schriftſteller, eine Vorrede dazu zu ſchreiben, und ich konnt' es ihm unter dieſen Titeln nicht wohl abſchlagen.

„Ferner,“ fuhr er fort, „drei Reuter ſtürzten im geſtreckten Galopp mit ihren Pferden, wobei der eine den Hals, die andern aber nur Arm' und Beine brachen.

„Endlich, eine Bürgersfrau kam unter

dem Feuern auf einer Kaleſche in Wochen, und man glaubt, daß dieſe Niederkunft einen großen Kriegshelden, der vor Freuden über das Schießen in die Welt hervoreilte, verkündigt."

Ahlen ſchwebte während meiner Unterhaltung mit dem Juſtizrath zwiſchen dem Triumph ſeiner Liebe und ſeinem peinlich aufgehaltnen Verlangen, nähere Erklärungen über Julien zu bekommen, hin und her, drehte dabei ſich ungeduldig nach allen Winden hin, und packte mich faſt jeden Augenblick beim Arme, um mich fortzuziehen.

„Aber was für poetiſche Streiche wollt ihr denn hier ausgehen laſſen?" fragte Wärtel. „Unſer Freund Ahlen trippelt ja umher, als hätt' er lauter Ecoſſaiſen und Dreher in den Füßen, und ſchneidet dazu Geſichter wie ein Beſeſſener."

Ich verſicherte Wärteln, daß wir ſo ernſte und wichtige Geſchäfte vorhätten, als in irgend einer Liebesgeſchichte abgemacht worden

wären, und empfahl mich ihm hierauf mit der Bitte, uns (denn ich mußte für den zerstreuten Ahlen mitsprechen) bei seinen Schwiegeräldern zu entschuldigen, wenn wir etwa auf die Nacht uns nicht einfinden könnten.

Gottlob, daß er endlich fort ist! Er ritt durch unser Dorf zu einem Besuche, der uns weiter nichts kümmert.

13.

Der Hügel am Dorfe.

Kein Saatfeld trinkt nach langer Dürre einen erquickenden Regen so begierig hinein, als Ahlens Herz meine weitern Nachrichten über Julien. Neue Hoffnungen grünen mit frischem Leben in ihm auf. Die Parze spinnt einmal wieder Seide in seinen Lebensfaden, der lange aus rauhem Werk gedreht wurde.

Es dampft fern auf der Haide; die Rovüebesucher kehren zurück. Wir stehen am

Eingange des Dorfs, auf einem kleinen Hügel am Wege, in freier Ausſicht. Ahlen ſieht ſeiner Geliebten entgegen. O Erwartung voll reger Verwirrung, aus Freude und Bangigkeit, Hoffen und Zagen gemiſcht!

Der Dampf nähert ſich; Ahlens Herz ſchlägt höher und höher. Sind's nicht die Wagen vom Edelhofe? raſſeln ſie nicht ſchon? Ach nein! Der Staub verdünnt ſich, fünf Herren zu Pferde jagen heraus. Weg mit ihnen! Dahinten hebt ſich neuer Staub; er wölkt ſich größer. Das ſind ſie gewiß, die Wagen. Wir hören ſie wirklich ſchon raſſeln. O, Sonnenſchirme, Kleider ſchimmern; ſie ſind es gewiß! Sie eilen heran. Ahlen ſchwebt in höchſter Spannung, wie auf der Spitze einer Nadel, und — ſtürzt herab. — Es ſind die Damen von T., die heute früh vor ihm, indem er an der Gartenmauer des dortigen Gutes ſtand, vorbeifuhren. Nun ſteht er hier, als paßte er ihnen wieder auf. Sie erkennen ihn, und fahren lächelnd vorbei. Ahlen hätte ſie

lieber nicht wiedergesehn. Er schlug vor ihrem Anblick mit unwillkührlicher Scham die Augen nieder. Unser erstes Feuer sollte nicht so betrogen werden; es brennt zuweilen nicht wieder so auf. Doch Ahlen entzündete sich von neuen stark genug.

Jetzt kommen sie in Wahrheit, die ersehnten Wagen, dieselben vier, die ich heute früh vom Edelhofe abfahren sah. Sie kommen schnell hinter einander her, mit Geklirr, Geklapper und Gestampf. Welch eine ätherische Musik für Ahlen! Eine heiße Luft, wie ein Sirocco, weht ihm von ihnen entgegen. Er kann sich nicht halten; er tritt, ohne zu denken, was er will, vor und zurück. Ich faß' ihn unter'n Arm. Schon erkennen wir den rosenbesteckten Aufsatz, womit Julie heute Morgen sich schmückte. Sie sitzt auf dem zweiten Wagen, blickt zu uns her und schnell hinweg, und gerade vor sich hin, mit einem Munde, der etwas geöffnet blieb. O, ich wette, ein scheuer Amor saß mit gefesselten Flügeln drük-

kend auf ihrer Lippe. Ahlen ſah von dem e
len nichts; er hätte in Juliens Anblick, u
hätte er ſeine ewige Seligkeit darüber verli
ren ſollen, nicht aufſehen können. Wer in ſo
chem Momente ſeine Augen erheben kan
wird nicht von der Allgewalt ſeines Gefüh
erdrückt. Ohne Zweifel fiel ſein Anſehn J
lien ſehr verſtändlich und mit ſeiner ganze
vollen Seele dahinter aufs Herz, ſo daß ſi
aus Furcht, ſich und ihn an ihre Geſellſcha
zu verrathen, ihn nicht wieder anzuſehen wagt
Mit Freuden habe ich, Ahlen und der Sach
ſelbſt zu Liebe, dieſen ſchönen Glauben vo
ihr. Der Himmel gebe, daß er nicht als eit
Täuſchung verfliegt und böſe Laune hinte
ſich zurückläßt!

Schon ſind die Wagen im Dorfe ver
ſchwunden. Ich ſchildere Ahlen Juliens Anſe
hen bei ſeinem Anblick und ihrer Vorbeifahrt
mit einiger Behutſamkeit, bloß als dem An
ſcheine nach voll guter Hoffnung für ſein
Liebe, und rathe ihm, ſogleich an ſie zu ſchrei

ben, was sein Herz und sein Zartgefühl ihm eingeben würden. Die Besorgung seines Briefes war zwischen mir und Henrietten schon verabredet.

Ahlen schrieb in einer der Lauben vorm Wirthshause, unter manchem Lärm der verschiednen ankommenden Gäste, den er vor lauter innerer Bewegung nicht hörte, an Frau von Meltiz wie folgt.

14.

Schreiben aus der Laube.

„Haben Sie diesen Brief erbrochen, und lesen Sie diese meine ersten Worte? O, so wend' ich mich sogleich an Ihr Herz. Noch einmal kann ich von diesem das Loos meiner Zukunft erhalten. Es thut mir so wohl, mein Schicksal noch einmal in Ihre Hände niederzulegen."

„Ein süßer Traum ist auf mein Herz herab-

gesunken, und möcht' es ganz einnehmen, und ich möcht' es ihm ganz hingeben, und verzage vor dem Entzücken, das mich berauschen möchte. Ach, der Traum will mir auch entfliehen, wenn ich ihn umfangen und aussprechen will."

„Warum konnt' ich Sie doch in meinem fernen Erdenwinkel nicht vergessen, und nicht aufhören, nur in der Erinnerung Ihrer zu leben? Und der Schmerz meiner unglücklichen Liebe mit seinen Erinnerungen und mit seiner nagenden Sehnsucht war der einzige Becher voll Lebensgenuß, den ich trank, und ich hätte ihn zuletzt noch auf meinem Sterbebette getrunken."

„Sie hatten mich mit aller ferneren Frage nach Ihnen und mit dem letzten schüchternen Schatten von Hoffnung von sich zurückgewiesen, zurück in die weite, öde, hoffnungslose Welt. Umsonst! Sie zogen doch mit mir in meine ländliche Einsamkeit, und umschwebten mich und meine Trauer, wie der Genius meines

Lebens. Alles Gute meiner Seele und das innigſte Gefühl meiner ſelbſt hangt an Ihnen und kann ſich nicht von Ihnen trennen.“

„O, iſt es denn keine gütige Gottheit, die Sie mit unſichtbarer Hand daher führte, und mich, daß ich Sie wiederſähe? Und wäre es nichtiges Spiel eines ſinnloſen Zufalls, daß ich hier in Ihrer Nähe ſitze, und die Feder nehmen und mein Herz gegen Sie ergießen darf? daß ich meine Liebe vor Ihnen ganz zuſammenfaſſen und ihr Sprache geben darf, ohne Ihre Verhältniſſe zu beleidigen?“

„Julie! — Nehmen Sie dieſen Namen wieder aus meinem Herzen an! er nennt Ihnen mein Theuerſtes, Heiligſtes und Schönſtes auf dieſer Welt, und mein Herz frohlockt mit inniger Rührung, daß ich Sie wieder mit dieſem Namen anrede. Mit dem Namen Julie werde ich, glücklich oder unglücklich, ſterben.“

„Fragen Sie Ihr Herz um mich! Wenn es meine Empfindungen und meine neugebor-

nen Hoffnungen und mein einziges Verlangen auf dieſer Welt, Ihnen und Ihren Wünſchen allein zu leben, nicht aufnehmen kann, dann eile ich ſogleich von hinnen, ohne Sie wiederzuſehn. Um Sie ſtets auf's lebhafteſte vor Augen zu haben, und an Ihrem Bilde mit unglücklicher Sehnſucht zu verwelken, habe ich Sie ſchon zu oft geſehen." A.

15.

Postillons d'amour.

Als Ahlen dieſen Brief geſiegelt und überſchrieben hatte, ſchlug ich ihn in einen Umſchlag, den ich an Henrietten adreſſirte. Ich war mit dieſer über alles, was bis jetzt geſchehen iſt und weiter geſchehen ſoll, einverſtanden, und ich brauche bei allem, was ſie aus Menſchenfreundlichkeit und ohne Eigennutz für andere thut, eben nicht für ihre Ehre beſorgt zu ſeyn. Ein engherziges, kleinliches

Ehrgefühl verhindert oft gute und ſchöne Handlungen, und fürchtet für eine Ehre, die am Ende der Furcht nicht werth iſt. Henriette iſt überdies klug, und weiß, wie ich gar nicht zweifle, ihre Leute geſchickt zu verſtändigen und zu behandeln. Wie klug man aber auch ſeyn und verfahren mag, es bleibt doch eine bedenkliche Sache mit den Postillons d'amour; und weil die Menſchen leicht ſo unzuverläſſig ſind, ſo wurden dazu von jeher öfters Thiere genommen, die wenigſtens nichts verplaudern konnten. Venus ſchickte ihre Billets doux wahrſcheinlich öfter, als es ihr nachgeſagt worden iſt, durch ihre Lieblingsvögel, die Tauben, ab, die im Morgenlande bis auf den heutigen Tag zu Briefträgerinnen gebraucht werden ſollen. Neptun und die Seenymphen, die trotz des kalten Elements, worin ſie lebten, gleich den Fiſchen, von ſo verliebter Natur waren, als hätten ſie warmes Blut gehabt, ſandten ihre Liebesbriefchen durch Delphine an ihre Behörde.

Wenn ich gelehrt und beleſen wäre, ſo wollte ich ein langes Kapitel, zur großen Unterhaltung meiner Leſer, mit lauter ſeltſamen Postillons d'amour, wie ſie wirklich gebraucht worden ſind, anfüllen: es würden darin Hunde, Staare, Affen, Blumen, Bäume, Felſen Flüſſe, und wer weiß was ſonſt alles, vorkommen, ſo daß man auch in dieſer Hinſicht ſagen könnte: die ganze Natur dient der Liebe. Einem meiner Bekannten, um noch einen beſtimmten Fall anzuführen, diente in einer geheimen Liebesgeſchichte eines der gutmüthigſten und ſchätzbarſten Geſchöpfe auf der Welt, ein Eſel, der täglich zu einer gewiſſen Zeit auf die Weide geſchickt wurde, zum Liebesboten: er hört daher bis auf dieſen Tag nie einen Eſel ſchreien, ohne dabei gerührt und wehmüthig auszurufen: „Auch ich war einſt in Arcadien!“

Henriette beſtimmte, in Ermangelung brauchbarer Thiere, zu unſerm Postillon d'amour ein Weſen, welches von allen vernünf-

tigen Kreaturen vermutlich am häufigsten dieses Amt verwaltet hat, nämlich ein Kammermädchen. Laurette, die Kammerjungfer ihrer Gönnerinn, der Baroninn, (dieselbe, die unter dem Namen Lorchen mir heute Morgen im Schlafkabinett ihrer Herrschaft so große Angst machte) sollte so bald als möglich vom Edelhofe herab ins Dorf spazieren, und das bei Ablens Brief mit der gemeldeten Adresse aus meiner Hand erhalten. Zwischen vier und fünf Uhr sollte ich auf eben dem Wege schriftliche oder mündliche Antwort, wenigstens von Henrietten, bekommen. Ich würde Lauretten, wegen ihrer losen Zunge, die wir im siebenten Kapitel dieses Buches hörten, der Würde einer geheimen Unterhändlerinn unwürdig erklärt haben, wenn Kammermädchen nicht gewissen Staatsdienern und Rezensenten glichen, die sich aus gefährlichen Schwätzern und bösen Tadelhelden leicht zu sichern Vertrauten und guten Lobrednern ummünzen lassen. Und zudem wird es sich, hoff' ich, ja bald genug

ergeben, daß Henriette nicht für ſich, ſondern für eine Andere handelt, und zwar in einer ſo honetten Liebe, als die Tugend ſelbſt nur verlangen kann. Man wird aus dieſer meiner Umſtändlichkeit ſehen, daß ich ein ordentlicher, gewiſſenhafter Menſch bin.

Laurette ſchlenderte, ehe noch die Herrſchaften im Schloſſe ſich zur Tafel geſetzt hatten, ins Dorf herab. Als Ahlen ſie erblickte, mußte ich ihm geſchwind noch einmal verſichern, daß ich mit Henrietten die ihm ſchon eröffneten Verabredungen wirklich genommen hätte. Es iſt kein Scherz, ein Schreiben, worin man ſein innerſtes Herz und das Schickſal ſeiner Zukunft niedergelegt hat, fremden Händen zu überantworten; man bleibt ängſtlich, bis man es zuverläſſig am Orte ſeiner Beſtimmung weiß.

Laurette empfing meinen Brief mit ſo vieler Discretion, daß ſie kein weiteres Wort als: „gut!“ ſprach, und mich kaum einmal mit flüchtigem Blicke maß. Ahlen ſah dieſer Über-

gabe aus einiger Ferne zu, und ich mußte ſie ihm bei meiner Rückkunft, zu ſeiner mehrern Beruhigung, als ganz gewiß geſchehen, beſtätigen.

16.

Ein kurzes Kapitel.

Ein Uhr war vorbei. Ich ermahnte Ablen, ſeine Sache nun bis vier Uhr dem Himmel zu überlaſſen, und indeſſen ruhig ſeines Leibes, welcher Erhohlung bedürfte, zu pflegen. Unſre beſten Ermahnungen werden oft ſehr albern angebracht. Ablen konnte ſich in der Kriſe ſeines Glücks nicht viel ruhiger befinden als Ixion auf ſeinem Höllenrade, oder als Regulus in dem Faſſe, worin Karthago ſeine Redlichkeit mit Nagelſpitzen zerfleiſchte. Er nahm jedoch einigen Theil an meinem Mittagsmahle. Verliebte ſchmauſen, nach Umſtänden, wie zarte Singvögel oder wie hungrige Wölfe.

Gerne hätt' ich Ahlen nach Tiſch eine Zerſtreuung gemacht; aber ich wurde auf einmal ſo müde, daß ich auf einem Beine ſtehend, wie der Kranich, hätte einſchlafen können. Ich hielt daher hinten im Wirthsgarten auf einem ſchattigen Grasplatze Sieſte, und übergehe, was Ahlen in den zwei Stunden, die ich verſchlief, in ſeiner Unruhe begann, um aus meinem Schlafe ſogleich ins folgende Kapitel überzuſpringen.

17.

Beſtellung.

Gegen fünf Uhr trat Laurette, mit einem Strickzeuge in den Händen, aus dem Thor des Edelhofes. Ihre Erſcheinung ſchlug bei Ahlen, mit dem ich vor unſerm Quartiere ſtand, wie ein Blitzſtrahl ein, und die Flammen loderten über ſein Herz zuſammen. „Keinen Brief in der Hand?“ ſprach er, außer ſich.

„Soll

„Soll ſie ihn etwa öffentlich ſehen laſſen?“ erwiederte ich, und ging. Laurette ſtrickte ins Dorf hinab, ohne ſich umzuſehen, beſchleunigte ihren Gang, als ich ihr nahte, ging langſamer, als ich langſamer folgte, und wieder ſchneller, als ich meinen Schritt beeilte. Wozu dieſes? Vielleicht aus bloßem Scherz. Sollt' es nicht die Laune und den Muthwillen der Kammermädchen ſeyn, wenn ſie die Herren Liebhaber ihrer Herrſchaften zu Nachtretern haben, und das Glück und die Narrheit derſelben wenigſtens eine Weile, wie Maikäfer am Faden ziehen? Erſt am Ende des Dorfs ſtand meine Iris ſtill, und erwartete mich. Wir wurden, wie es ſchien, an dieſem Orte von niemand geſehen, welches freilich unſerm Handel nicht ſchaden konnte. Laurette beſorgte ihr Amt wirklich mit Luſt und Liebe.

Ich erhielt von ihr ein offnes franzöſiſches, mit Bleiſtift geſchriebnes Billet, welches zu Deutſch alſo lautete:

„Der Brief iſt beſorgt und macht vielen

Eindruck. Es ist hier ein verwirrter Nachmi
tag. Unsre Gesellschaft fährt gegen sieben Uh
ins Lager der Infanterie, zum Zelt des Obe
sten von .... Es wird, denke ich, ein ange
nehmer Abend werden. Folgen Sie uns mi
Ihrem Freunde nach. Ich fahre mit der b
wußten jungen Dame, und hoffe mich m
ihr, wenn's dunkel wird, auf einem kleine
Spaziergang von der Gesellschaft zu entfe
nen. Passen Sie wohl auf, wenn Sie un
einen Augenblick sprechen wollen!"

Henriette.

Wen das Unglück öfter an seiner empfin
lichsten Stelle schlug, fürchtet sehr leicht eine
neuen Schlag. Es ist ja auch eine alte ewig
Geschichte, daß das Glück die zartesten Saite
unsers Herzens sehr oft nur spannt, um s
zu zerreißen; daher die Sprüchwörter: „Wa
man sehr verlangt, erhält man nicht," un
„was man am meisten liebt, verliert man bald.

Ahlen fürchtete während meiner kleine
Verzögerung schon den ärgsten Hagelschla

für ſeine neuen Hoffnungen, und ich kam ihm wie eine praſſelnde Wetterwolke die Gaſſe herauf; aber ſchon meine frohe Miene, ſobald er ſie erkannte, verjagte ſeine Furcht, und Henriettens Billet umgoß ihn mit entzückendem Sonnenſchein. Er fand ſich darin natürlich von Julien ins Lager eingeladen, und ihr Verlangen, ihn zu ſprechen, war ihm, nach der Schlußäußerung ſeines Briefes an ſie, eine Vorbedeutung ſeines höchſten Glücks. Glückliche Unruhe, die er nun bis zur Ankunft im Lager litt! ſie brauſte voll der ſüßeſten Hoffnungen und Einbildungen. Solche Unruhe iſt voll Balſam und Kraftſpeiſe für die Seele. Es war mit Ihnen gar nichts ordentliches anzufangen; ſtatt ſeiner alten bleiernen Schwermuth war lauter queckſilbernes Leben in ſeine Herzkammern und Adern gefahren. Er küßte mich einmal über's andere, und konnte ſich auf einem Beine wie ein Wetterhahn kreiſen. Sein Ernſt, der ſein Geſicht wie eine eiſerne Maske bedeckte, war hinweggeſchmolzen. Wie-

funken ſprühten aus ihm hervor, und Runzel auf Runzel, das Schlangengezücht ſeines Grams, ſchwand ihm von Stirn und Wangen. Ich will nur gleich die Herrſchaften und uns ins Feld abgehen laſſen.

13.

Fahrt zum Lager.

Wir ſtanden ſchon eine Weile reitfertig vor unſerm Dorfhotel, als die Damen vom Schloſſe abreiſten. Es waren ihrer ſechs, welche ſelbander auf leichten Zweiſpännern ſaßen, und drei Herren begleiteten ſie zu Pferde. Wir ſahen Henrietten an der Seite der Frau von Meltiz. Beide warfen im Vorbeifahren einen flüchtigen Blick auf uns, der Ahlens Seele wie mit ätheriſchen Roſenflügeln umſchlug. Die Liebe hielt ihm den Steigbügel, die Hoffnung reichte ihm die Zügel, und — die Ungeduld ſpornte ſein Roß? Nein, wir folgten

den Wagen in beſonnener Ferne, und ließen unſre Pferde von ihrer Geſchwindigkeit antreiben.

Es war ein angenehmer Abend. Ein ſanfter Weſt hauchte über die Haide, und weiße Wölkchen ſtreuten ſich über den hellen Himmel hin, oder Cervantiſch zu reden, Schäfchen weideten auf der blauen Himmelsflur. Wir hören ſchon das Lager, Muſik, Geſang und Pferdegewieher tönt herüber. Die Zeltenreihen erſcheinen mit Menſchengewimmel, und wir machen einen Halt.

Unſre Damen bleiben an einem Tannengehölz, und beſchauten etwas, welches ich auch aus kleiner Ferne betrachtete, und unter Nummer 19 namhaft machen will.

19.

Das Gezelt im Tannenhain.

Ich fände hier den edelſten und ſchönſten Stoff zu Schilderungen, wenn die Muſe, wo-

mit ich dieſe Geſchichte ſchreibe, ſich nicht aus guten Gründen vor Gegenſtänden ſcheute, die nur mit erhabnem Geiſt, dem zarteſten Schönheitsgefühl und feinſten Geſchmack würdig geſchildert werden könnten. Virgil blies zwar Auguſts Lob auf dem Haberrohre der Idylle ſowohl als auf der Trompete des Heldengedichts, und Ariost ſang die erlauchteſten Frauen in einem Werke voll frivoler Abenteuer; aber was könnten mir dieſe und ähnliche Beiſpiele helfen? Die Werke dieſer Dichter ſind von höherer Art: denn ſie fliegen mit Verſen in den Lüften der Poeſie, und meine Revüegeſchichte geht mit gemeinen Füßen auf dem Erdboden der Proſe; höchſtens läuft ſie einmal ein Stellchen mit erhobnen Stutzflügeln, wie ein Vogel Strauß. Es thut mir leid, daß ich kein ſchöneres Buch ſchreibe. Es giebt Gegenſtände, die für den Geiſt dieſer meiner Leſerei zu erhaben und zu ſchön ſind, als daß ich davon ſprechen dürfte. Mit einem Wort, was in heiligen Tempeln zu ſtehen verdient,

ſollte nicht an profanen Plätzen ausgeſtellt werden; und ich fühle wohl, wofür mein Buch zu profan iſt, ob es gleich für den Geſchmack mancher Leſer noch nicht profan genug ſeyn mag.

In dem Tannengehölz, wo ſich oft dörfliche Hirten im Angeſicht ihrer weidenden Heerden lagern, befanden ſich jetzt, Homeriſch zu reden, die Hirten der Völker. Ein fürſtlicher Held, deſſen Haupt unter Lorbeern ergraute, lagerte hier, und ein königliches Paar, das Glück, die Bewunderung und die Liebe ihrer Völker, war in deſſen Gezelt zu einem Feldbeſuch abgeſtiegen. Haufen von Zuſchauern ſchwärmten umher, und flochten um das Zelt einen bunten Kranz von Menſchen. Außer dem Geräuſch von Menſchen- und Pferdetritten herrſchte Schweigen umher. Das Tannengehölz war jetzt ein heiliger Hain.

Der Anblick erhabener Perſonen in freier Natur iſt um ſo intereſſanter, je ſchlichter dieſe iſt. Die Gefühle und Vorſtellungen von Größe und Herrlichkeit, die ihre Würde erweckt, ma-

chen mit den kleinen und gemeinen Gegenstän-den, unter welchen wir sie erblicken, einen Ab-stich, der eben so wohlthätig als pikant ist. Wir fühlen in ihrem Auftritt auf die Bühne der ländlichen Natur eine gewisse Herablas-sung, die unser Herz gewinnt; uns ist, als kehrten sie mit ihrem Schutz und mit ihrer Huld in unser einfaches Leben ein, und be-grüßten uns als ihre menschlichen Mitbrüder. Im Glanze des Thrones und im Pompe kö-niglicher Aufzüge drücken sie leicht unser Herz durch Furcht und Scheu zurück. Nirgends, glaub' ich, lieben wir sie wahrhafter und freu-diger, als im Schoße unserer gemeinschaft-lichen Mutter, der Natur; und die Stätten, wo wir sie hier als unsere mild-erhabenen Mitmenschen und als die Schutzgeister unse-res Landes und Wohls verehren und lieben lernten, bleiben uns auch nach ihrer Entfer-nung heilig.

Ich weiß nicht, ob ich diese Bemerkun-gen mehr aus dem Gefühl der Landbewohner

als der Bewohner von Reſidenzſtädten her ausgeſchrieben habe.

20.

Der Abend im Lager.

Die Wagen mit unſern Wegweiſerinnen jagen hinweg ins Lager, (die Herren, welche ſie begleiteten, waren ſchon voraus geritten) durch drei Regimenter, glaub' ich, und durch ein mannichfaches Gemiſch von Kriegs- und Friedensleuten. Wie ſchläfrig war hier der geſtrige Nachmittag gegen den heutigen Abend! Ich verliere über das muntere Leben umher beinahe die Lagergäſte, denen wir folgen, aus den Augen; aber Ahlens Blicke hangen feſt an ihnen. Jetzt kommen ſie an ein Zelt, welches mit langen Stricken umhergreift, und Raum um ſich macht, und aus deſſen Eingang Herren und Damen, wie aus einem Bienenkorbe vornehmer Geſellſchaft, hervor-

ſchwärmen. Officiere in verſchiednen Uniformen heben die Damen aus den Wagen (Ahlen richtete ſich in den Steigbügeln hoch auf, um Frau von Meltiz aus dem Wagen heben und auf die Erde niederſetzen zu ſehen); Dame und Dame umarmen ſich; ein Gerede von groben und feinen Stimmen erſchallt; die Wagen fahren bei Seite; mehrere Zuſchauer, herumſchlendernde Soldaten und Fremde, ſtellen ſich umher; Trinkſchalen und Trinkgläſer erklingen; Feldküchen- und Feldkellerbediente laufen hin und her, und die Geſellſchaft ſchmauſt und ſchwatzt in und vor dem Zelte.

Ich müßte ein Thor ſeyn, wenn ich länger dahielte und gaffte! (Ich hielt mit Ahlen auf der Südweſtſeite des Zeltes, von wo wir an den Eingang deſſelben hinſehen konnten.) Ich ſoderte meinen Freund auf, da in einer guten Stunde noch an kein Dunkelwerden zu denken wäre, und wir bis dahin hier nicht an unſerm rechten Orte ſtänden, mit mir ein wenig im Lager umherzuſtreifen. Aber Ahlen

fand es nicht für rathſam, ſich zu entfernen, weil er nicht Luſt und Kraft dazu hatte. Wir könnten leicht die rechte Zeit verſäumen, meinte er. Ich merkte wohl, was ihm fehlte.

Die Nähe der Geliebten iſt für den ſehr Verliebten voll unſichtbarer Bande; oder beſſer geſagt, die Luft um den Aufenthalt ſeiner Geliebten iſt lauter Liebesodem, den ſeine Seele, oder vielmehr der ſeine Seele einathmet; oder vielleicht noch beſſer geſagt, die Luft iſt voll lauter unſichtbarer Arme und Flügel, die ihn umſchlingen und umfächeln, und ſein Herz bald unendlich erweitern, bald bis zum Erſticken zuſammenpreſſen.

Ahlen mag alſo, kaum funfzig Schritt von der Frau von Meltiz entfernt, in ein Marketenderzelt abſteigen und zugleich die Sorge für mein Pferd übernehmen. Ich durchwandle das Lager.

Welch ein wohlthätiger Anblick, ein Schauplatz voll mannichfacher geſellſchaftlicher Freuden! Das Haus- und Gewerbsleben verſchluckt

die Menſchen in ihre tauſend Arbeits- und Sorgenwinkel, und hegt und ſtallt ihre Gedanken und Gefühle zu den Gegenſtänden ihrer einzelnen und nächſten Bedürfniſſe ein. Öffentliche Vergnügungen entbinden ſie auf ein Weilchen von ihren gewöhnlichen Feſſeln, und erweitern ihren Sinn und ihre Theilnahme zu gemeinſchaftlichen Ergetzungen. Die Menſchen erſcheinen dabei menſchlicher und glücklicher; ihre Seelen ſtreichen den Vogelleim ihres Alltaglebens etwas ab und regen ihre Flügel, und ihre Herzen fühlen mehr das Familienband der Menſchheit, welches ſie alle umſchlingt. Über öffentlichen Luſtbarkeiten wehen Wimpel der Freiheit und Winde, die den beengenden Stubendunſt aus unſrer Seele jagen und den See unſres Lebens in Bewegung ſetzen, daß er nicht ſumpft und fault.

Wir haben in uns eine Orgel mit einem Haufen Regiſter, und das Leben iſt der Organiſt, welcher ſie ſpielt. Abwechſelnde und neue Begebenheiten ziehen verſchiedne und

neue Regiſter heraus, oder vermiſchen die alten zu einem neuen Orgelton. Bei wem hat das Leben ſchon alle Regiſter ſeiner Seele angezogen und alle ihre mannichfachen Orgeltöne durchgeſpielt? — Möchte bei den Mächtigen und Reichen auf Erden recht oft die vox humana vortönen, und bei gutmüthigen Sterblichen ſelten oder gar nicht der Tremulant der Angſt und Verzweiflung herausgezogen werden! — Aber wo bin ich? Im Feldlager voll vielfältiger Vergnügungen und Auftritte. Wie könnte ich alles, was ich unter einander ſehe und höre, angeben und erzählen?

Ein Allerlei von Menſchen, vom General bis zum Troßbuben, und von gnädigen Frauen bis zu Soldatendirnen, kreuzt in Haufen, paarweiſe und einzeln durch die Zelte umher. Man könnte eine ganze Malerſchule von Menſchengeſtalten und Gruppen davon zuſammen kopiren. Bekannte erblicken und vereinigen ſich, neue Bekanntſchaften werden gemacht. Es regnet Bemerkungen, Einfälle

und Gelächter umher. Das Lager iſt wie ein unabſehlicher Markt, über deſſen Geſumſe ſich einzelne ſchreiende Stimmen und Muſiken erheben.

Hier liegen Soldaten auf der Erde und würfeln; dort ſitzen andre mit Torniſtern und ſchmauſen kalte Küche; andere tanzen dort mit ſich ſelbſt und mit Lagerweibern und tölpiſchen Bauerburſchen, die ſie ergreifen; noch andre improviſiren in niedrigkomiſchen Verkleidungen Poſſenſpiele. Unterofficiere ſtehen in der Nähe, würdiglich lächelnd, den Stock der Ordnung in der Hand.

Marketenderzelte ſchallen von vermiſchter, luſtiger Geſellſchaft; Gäſte paſſiren aus und ein. Vor manchem Soldatenzelte ſitzt ehrbarer Stadtbürgerbeſuch auf Feldſchemeln. Hier ſchneiden drei Frauen mit hochbeſtrichten Mützen den Vorbeigehenden ſpröde Geſichter; dort disputiren zwei Bäckermeiſter und ſpaniſche Röhre gegen einen langen hageren Feldwebel, glaub' ich; dort ſpaziert ein Herr Kriegs-

mann mit einer alten Saloppe, die mit ſchönthueriſchen Geberden neben ihm herkräht. Offizierzelte erſcheinen bald mit Kartenſpielern, bald mit plauderndem Zuſpruch und Abendbanketten.

Eine angenehme Blaſemuſik lockte mich an das Zelt eines Compagniechefs, der heute Major geworden war. Seine Gemahlinn war da, nebſt mehrern Damen und Herren. Die Feldküche daneben rauchte, ein Korb mit friſchen Weinflaſchen wurde ins Zelt getragen, und drinnen und draußen herrſchte lautes Vergnügen. Eben bliesen die Feldmuſikanten die Melodie des Vogelſtellerliedes: „Sehl, Papageno iſt ſchon da, iſt immer luſtig, hopſaſa!“ als plötzlich der Major zum Zelte heraus fuhr und rief: „Mein Pferd!“ Seine Gemahlinn ſtürzte ihm an den Hals und fragte voll Schrecken, was geſchehen ſey. Die ganze Geſellſchaft trat beſtürzt hervor, die Muſik verſtummte. Der Major entſchuldigte ſich gegen ſeine Gäſte, bat ſeine Frau ſich zu beru-

higen, und jagte im geſtreckten Galopp hinweg. Zuſchauer auf Zuſchauer eilten herbei, und fragten einander, was es gäbe. „Der Schlag hat ihn gerührt!“ ſcholl es auf einmal, unter vielen Ei! Ei! „Der General von .... iſt todt!“ „Ei! Ei!“ „Drüben bei der Kavallerie!“ — Wehklagen erhob ſich im Zelte. Die Frau Majorinn war in Ohnmacht gefallen. Der General war ihr Vater. Ich weiß nicht, in welcher Lagergeſellſchaft ihn der Schlag gerührt haben ſollte, und wer dem Major dieſe Trauerpoſt verkündet hatte. Man ſah im Gezelte eben ſeinem Beſuch entgegen. Eine Menge Menſchen ſtand um daſſelbe verſammelt; aber ſie ſtillten einander, und bewieſen den Trauernden durch Schweigen ihre Achtung. Dumpfe Erwartung lag umher. Da wurde von fern gerufen: „Er kömmt!“ „Er kömmt!“ ſcholl es wie ein Laufeuer umher. Alles lief aus einander, die Gaſte des Zeltes ſtürzten hervor. „Er iſt es! Da kömmt er!“ riefen Hunderte von Zuſchauern.

Der

Der General, ein edler Greis, jagte an der Seite ſeines Schwiegerſohnes durchs Lager herbei. Lauter freudige Geſichter bewillkommneten ihn in's Leben. Seinen Hut in der Hand, ritt er daher mit ſtiller Rührung, welche die Miene ſeines ehrwürdigen Alters mit herzgewinnender Schönheit umgoß. Wie voll jugendlicher Kraft ſprang er vom Pferde, um in die Arme ſeiner Tochter zu ſinken. Thränen glänzten in den Augen aller Umſtehenden. Eine ſanfte Muſik begann, und vollendete die Rührung, die dieſer Auftritt um ſich her erweckte. Der General war nur von einem kurzen Schwindel befallen geweſen.

21.

Der optiſche Spiegel.

Ich würde bei meinem Intereſſe an den Lagerſcenen vielleicht meine Zeit vergeſſen haben, wenn nicht das Tageslicht mich daran

erinnert hätte. Die Sonne war unter, und die Abenddämmerung lagerte ſich über die Haide hin. Aus manchem Zelte blinkte ſchon Licht. Ich eilte nach Ahlen zurück, der mich über mein langes Ausbleiben ſchalt, ob ich gleich nichts darüber verſäumt, und ihn als die Hauptperſon unſres Lagergeſchichtchens an Ort und Stelle gelaſſen hatte. Schon zweimal hatte er, in der heißen Erwartung, daß ſein Liebesdrama nun anhöbe, einige Schritte gegen die Damen deſſelben gethan. Henriette und Frau von Meltiz waren ein paarmal ein Streckchen vor ihrem Obriſtenzelte erſchienen, aber ſehr bald wieder zurückgegangen. Sie ſpähten vermuthlich ein wenig, ob ihre Leute, nämlich ihre Liebhaber, in der Nähe wären und auf ihre Gänge achteten. Ich gab ihnen ein entſcheidendes Signal, indem ich mit langſamen Schritten dicht vor ihrem Zelte vorüberging, wobei ich die Geſellſchaft mit einem Seitenblicke beſtrich, der von Henrietten aufgefangen wurde. Der Obriſt ſaß mit einem

Offizier und zwei Damen im innern Zelte, mit der großen, von Kaiserhöfen bis in die elendesten Bierschenken herrschenden Unterhaltungskunst, dem Kartenspiele, beschäftigt. Ich möchte hier, bei dem heitern, lustbaren Leben im freien Felde, bei dieser kurzen Ansiedlung in der offnen ländlichen Natur, und unter dem stillen schönen Abendhimmel, eine recht starke und recht fruchtlose Rede wider die Zusammenknebelung und Abtödtung des menschlichen Geistes durch eine Handvoll bemalter Lumpen und beprägter Klappereien halten; aber zum Glück fehlt mir's an Zeit dazu. Henriette, Frau von Meltiz und vier andere Damen standen und saßen mit fünf bis sechs Herren um einen Tisch am Eingange des Zeltes, in mancherlei, theils sehr lebhaften, Gesprächen begriffen. Ein paar Männerstimmen schienen voll barchischen Feuers, vor welchem, wie der Schnee vor der Frühlingssonne, der strengere Wohlstand leicht zerschmilzt. Der Anblick der Gesellschaft war für Ahlen und mich

nicht ſehr hoffnungsvoll. Aber wem das Glück wohl will, dem regnen aus hellem Himmel günſtige Gelegenheiten auf die Naſe.

Ein Italiener erſchien vor dem Zelt und machte mit den Herrſchaften einen kleinen Galanteriehandel; aber er ging, wie ein guter Spekulant, auf mehrere Verdienſte zugleich aus. Er hatte auch einen optiſchen Spiegel in der Hand und einen Stoß Bilder auf dem Rücken. Einer der Offiziere ſchlug der Geſellſchaft eine optiſche Beluſtigung vor, wobei der Italiener die Bilder hübſch laut und ordentlich erklären ſollte. Der Vorſchlag wurde mit Beifall angenommen, und vorn im Zelte ſogleich ein Tiſch dazu eingerichtet. Ich ſtellte mich mit Ahlen, unter andern Zuſchauern, dem Schauſpiel in kleiner Entfernung gegenüber. Der Italiener begann:

„Da ſchau Sie das Schloß Tullerie in Paris mit die Wachparade und die Mammeluck. Bonaparte geh mit ſein Adjudant zu Fuß und verſchenk ein Ehrenflint. Madam

Bonaparte kuck mit ihre Hofdamen zum Fenſter raus. Schön Stück! und nach die Natur!“

„Halt!“ ſprach ein Officier: „alſo der kleine Blaurock da, der uns den Rücken zukehrt, iſt Bonaparte, und getroffen?“

„Nach die Natur!“ erwiederte der Bildererklärer, und fuhr fort: „Da ſchau Sie Ägyptenland mit die Pyramid und Palmbaum, und die groß Greſchlacht von Abukir. Da flieg puff! puff! die Franzos in die Luft mit die Schiff und ſchrei: Morbleu! Sacre diable! und da verſauf ſie wie die Katz, und ſing dazu: ca ira! Da ſteh hoch an die Maſt Nelſon und lach, daß ſie platz. Fein Stück! und ſehr theu't!“

Die Geſellſchaft ſchien, Frau von Meltiz und Henriette ausgenommen, für ſolche Späßchen vortrefflich gelaunt; ſie ſtellte ſich lachend dicht um den Bildermann, welcher beim dritten Bilde alſo ſprach:

„Jetzt ſchau ſie das Engliſch Parlament in London, und da vorn der dünn Miniſter

Pitt und der dick Herr Fox; ſtreit ſick über die Fried und ſchelt ſick God dam! Daneben die groß Peruck, iſt Mylord Präſident, und die viel viel Köpf! ſitz all auf die Bänk und kuck wie die Maulaff. Lauter Parlamenteurs, parlez vous Messieurs! Koſt ſchwer Geld.“

Unter der Erklärung des ſolaenden Bildes nahm Henriette Frau v. Meltiz an den Arm und ſchlich mit ihr links um das Zelt fort. Ich folgte ihnen ſogleich mit Ahlen etwas mehr ſeitwärts. Sie ſahen ſich um, und ſchienen in der Dämmerung, die unter dem hellen Himmel doch mehr licht als dunkel war, uns zu erkennen. Sie lenkten mit ſchnellern Schritten hinter zwei andre Zelte hin; wir eilten auf der andern Seite herum, um unſern Damen entgegen zu kommen. Ahlens Herz ſchlug hörbar an meiner Seite. Ein Hochverliebter wird zu ſeinem höchſten Glück und zum Tode mit faſt gleichen Bewegungen geführt: der Tod erſchlägt unſer Herz auch zuweilen in der Geſtalt des höchſten Entzük-

kens. Leider war es nicht menſchenleer um uns. Ein halbtrunkner Kerl ſtürzt zwiſchen uns und unſern Schönen über einen Zeltſtrick zu Boden, drei andre Kerle rennen lachend herbei. Es iſt oft unerträglich, mit ſeiner Liebe in der gemeinen Welt zu ſeyn. Unſre Damen eilen ſeitwärts hinter zwei andre Zelte hin, wir wie vorher ihnen entgegen. Schon ſehen und nahen ſich Ahlen und ſeine Geliebte in höchſter Bewegung des Herzens, und — es thut mir unendlich leid, daß ich die Wahrheit zu erzählen habe! Aber wem das Glück übel will, dem fallen im ungelegenſten Augenblick impertinente Störungen vor die Füße.

22.

Querſtriche.

„Vous voilà bien attrapées, Mesdames!“ rief einer der Offiziere aus dem Gezelte des Obriſten, mit einem ſeiner Mitgäſte plötzlich herbeiſpringend. Ich weiß nicht, wo die Unholde unſern Damen nachgeſpäht hatten; aber

ich hätte ſie in dieſem Augenblick in Ahlens Armen rädern laſſen können. Mein armer Freund und ſeine Geliebte traten mit Schrecken zurück.

„Ei ja!“ fuhr der Offizier, ein noch ziemlich unbärtiger Lieutenant, ſehr unverſchämt fort, — man höete ihm leicht einen Rauſch an: — „erſchrecken Sie nur! Wir haben Sie wohl hinwegſchleichen ſehen, und kuckten nicht ſo tief in die Bilder als Sie dachten.“

„Verzeihen Sie, Madames!“ ſprach ſein Gefährte, ein junger adlicher Civiliſt, den ich unter den Rittern, die unſre Damen vom L....ſchen Edelhofe aus begleiteten, geſehen hatte: „wir konnten unmöglich ſo unhöflich ſeyn, Sie allein im Lager promeniren zu laſſen. Dürfen wir ſo frei ſeyn, Ihnen unſern Arm anzubieten?“

„Zu gütig, meine Herren!“ verſetzte Henriette.

„Auf Ehre, meine ſchönen Damen!“ ſchwatzte der Lieutenant: „Sie wagen zu viel, hier ſo allein umherzugehen. Es ſtreichen hier aller-

lei loſe Vögel umher, und ich glaube ſchon ſo was gemerkt zu haben.“

„Sie ſind in der That zu beſorgt,“ erwiederte Henriette. „Unſer Spaziergang wurde bis zu Ihrer Ankunft durch nichts geſtört, und es lagern auch überall zu viel honette Offiziere, als daß man eine unverſchämte Begegnung zu befürchten brauchte.“

Es war keine Hülfe. Die feinen Herren hingen mit ihren Impertinenzen an unſern Damen ſo feſt, daß dieſe ſich davon nicht anders als durch ihre Rückkehr ins Gezelt des Obriſten zu befreien wußten.

Ich ſtand mit Ahlen unter dem Geſpräche der Herren in ihrer Nähe, ihnen halb zugewendet, wie auf Kohlen, und ſah gen Himmel, ob kein Blitz auf die verwünſchten Plauderer herabfahren wollte. Ahlen war mehr von Angſt, ſich mit der Frau von Meltiz von den Unholden völlig bloßgeſtellt zu ſehen, als von Tollheit über ſie durchwühlt; er ſchöpfte ordentlich Athem, als ſie ſich mit den Damen

entfernten. Kaum aber kamen ſie uns aus den Augen, ſo füllte ſich ſeine Bruſt mit Schmerz. „Alles verloren!“ ſprach er. „Julie wird keinen Schritt mehr aus der Geſellſchaft thun, und ſie hält ſich ſchon für verrathen und ſcheut ſich vor jedem Blicke. Sie wagte zu viel, und wird auf Henrietten und mich unwillig ſeyn.“

Ich habe mich ſchon oft über die erbärmlich weiſe Bemerkung nach einem mißlungnen Unternehmen: „es war zu viel gewagt!“ bitterlich geärgert. Weit öfter mißlingt eine Sache, weil man nicht genug, als weil man zu viel wagte. Aber ich will mich hier nicht weiter über eine lahme Weisheit, die immer nur hinter dem Erfolge herhinkt und predigt, unnützer Weiſe ärgern, ſondern mit aller Gelaſſenheit bemerken: daß man es abgeloben möchte, Leuten von zu ängſtlichem Zartgefühl und zu lebhafter Phantaſie zu einem Rendezvous oder ſonſt einem kitzlichen Unternehmen zu helfen. Das erſte widrige Lüftchen weht

ihnen gewöhnlich ſchon den Kopf ab, und da fallen ſie ihren Helfern als ein ungeſchickter und verdrießlicher Rumpf auf den Leib. Ahlen hatte übrigens recht. Frau von Meltiz hielt ſich in ihrer Zeltgeſellſchaft, die ich aus der Ferne, in der Hoffnung, daß der erlittne Verluſt ſich noch erſetzen laſſen möchte, unter meinen Augen behielt, ſorgfältig eingeſperrt, und Henriette machte gar keinen Verſuch, ſie noch einmal zu entführen, oder auch nur, ſich ſelbſt auf ein Veilchen zu meinem Troſte hinwegzuſtehlen. Beide ſchienen an der Unterhaltung der Geſellſchaft (der Bildermann war ſchon entlaſſen) lebhaften Theil zu nehmen, als zuvor. Aber man muß nicht immer ſeinen Augen trauen. Ich verſicherte Ahlen ſchließlich, als die Damen zu Wagen ſtiegen, um, von ihren Herren begleitet, nach L. zurückzufahren, daß unſre Schönen um uns und unſer Leid gewiß in ihrem Herzen bekümmert wären, und ſchon auf eine thunliche Schadloshaltung bedacht ſeyn würden.

23.

Sehnſucht.

Ahlen ſah die Damen, denen er mit ſo glücklicher Hoffnung ins Lager gefolgt war, voll Wehmuth in ihren drei Wagen hinweg jagen und im Dunkel verſchwinden. Ihre Begleiter kabriolirten mit ſchallendem Geplauder und Gelache neben ihnen hin. Wir ritten ihnen langſamer nach. Ich war auch nicht heiterer Laune. Das bunte geräuſchvolle Leben im Lager wich hinter uns zurück. Gegen Norden ſchimmerte der Tag aus entlegnen Ländern herüber; der Himmel blinkte mit matten Sternen herab, und Muſiken von Waldhörnern und andern Blaſeinſtrumenten tönten aus der Ferne. Es iſt gut, daß wir nicht immer fröhlich ſind: wir kehrten ſonſt ſelten oder gar nicht in unſer Herz ein, in welchem weit mehr verborgen liegt, als überwitzige Köpfe meinen oder einräumen wollen. Fröhlichkeit fährt mit einem Wirbel um unſre Seele, der keine tieferen Eindrücke durchläßt. Oft

iſt es an einer kleinen unerfüllten Hoffnung genug, uns ſehr ernſt zu machen und in unſer Inneres hineinzujagen. So war es bei mir auf meinem und Ahlens Rückwege vom Lager, welches uns, unter einem ſtillen Sternenhimmel, mit verhallenden Harmonien nachtönte.

Wem ſchlugen nicht in mancher Stunde ſeines Lebens Abendmuſiken aus der Ferne, und die tiefſinnige Stille der Nacht, und Ahnungen aus einer andern Welt mit geiſtigen Schwingen ums Herz, und weckten im Grunde deſſelben Gefühle auf, die unter zerſtreuenden Geſchäften und Vergnügungen ſchlummern? und wer vermißte dabei nicht das Theuerſte und Höchſte, welches er mit ganzem innigem Verlangen umfangen möchte, und fühlte ſich bei der Vermiſſung deſſelben aufgelegt, ungefähr alſo zu ſprechen:

Was habe ich denn ſchon auf dieſer Welt erlangt? und was hat denn am Ende dieſes Leben, womit es den innerſten Durſt meiner Seele löſche? Man ſtrebt hier von Genuß zu

Genuß, fühlt ſich nach jedem Genuſſe um die verlangte Befriedigung betrogen, und findet, daß alles, was man von außen erhält, eitel und vorüberfliegender Schein von Wirklichkeit iſt. Zieht uns nicht jedes Stück Zukunft mit Hoffnungen und Einbildungen entgegen, die um Luftgebilde und Truggeſtalten gaukeln, welche uns beglückende Wirklichkeiten dünken? und flieht nicht jedes Stück Vergangenheit als ein Schlachtfeld und eine Grabſtätte getäuſchter Hoffnungen und Erwartungen dahin, und tönt mit Klagelauten unerfüllter Sehnſucht nach uns zurück? Und wird es eben anders ſeyn, wenn wir an der Grenze dieſes Lebens auf unſre ganze irdiſche Vergangenheit zurückſehen? Nein, wenn unſer Verlangen nach beſſerm, glückſeligerm Daſeyn uns nicht aus dieſem Leben in ein anderes mit unſterblichen Armen hinüberhebt; ſo wurden wir nur zu einem betrügeriſchen Spiele geboren, ſo iſt unſer hieſiges täuſchungsvolles Leben eine Strafe für die thörichte Erwartung eines künftigen voll-

kommneren Daſeyns. Wir leben hier entweder wie dumme Küchlein, über welchen die Henne Einfalt mit ſo dichten Flügeln gebreitet ſitzt, daß wir nicht hindurchſehen können; oder wie Tantaluſſe, die immer nach heſperiſchen Früchten ſchnappen, die uns dicht vor dem Munde zurückfliegen. Und was wär' es denn werth, unſer Leben mit allerlei Thorheiten und Eitelkeiten in Freude und Leid, und mit unſrer ſich dann und wann darüber erhebenden Einſicht dahinzuſpielen, wenn das unſre ganze Geſchichte wäre? O wie vielmehr haben wir leben wollen als wirklich gelebt!

Doch, wir ſind Amphybien und Miſchlinge der Sinnen- und Geiſterwelt. Daher unſre Unbefriedigtheit bei allem irdiſchen Genuß und Gewinn, und wenn wir auch, mächtiger und glücklicher als alle Alexander und Dſchengis, die ganze Erde eroberten, und den Mond noch dazu. Daher der rohere und gebildetere Glauben der Menſchen an übermenſchliche und überſinnliche Weſen; und daher unſre Ahnung

und Sehnſucht nach einem ſich ins Unendliche verlängernden und erhöhenden Daſeyns, welches uns in himmliſchen Sinnbildern von einer hinwegziehenden Abendröthe und vom unermeßlichen Sternenhimmel entgegen ſchimmert.

24.

Opium.

Wir ſitzen ſtill vor uns fort über die Haide. Unter tiefem Schweigen ruht unſer Geiſt gern, wie unter heiligen Schatten, und ſchöpft Erhohlung in ſich ſelbſt. Es ſind Sabbathsſtunden der Seele und Windſtillen in unſerer Lebensſchifffahrt, wo wir die Vergangenheit wiederkäuen und über die Zukunft träumen. Aber wir wollen uns noch vor dem Schluſſe dieſes Buches ein wenig ermuntern.

„Hab' ich's nicht vorhergeſagt?“ ſpricht mancher voll Freude über ſeinen Verſtand, wenn ſich ſeine ſchlechte Meinung von An-

dern

dern durch Thatſachen bewährt. Eine traurige Freude! Es würde unſerm Herzen mehr Ehre machen, wenn wir uns nur über die Beſtätigung unſrer guten Meinung von Andern freuen könnten. Mir wurde eine ſolche Freude noch am ſpäten Abend dieſes Tages zu Theil.

Der Gaſtwirth in L., bei dem wir, Ahlen und ich, uns zum voraus Nachtquartier beſtellt hatten, brachte mir (mein Namen war ihm von mir heute ſchon genannt worden), als wir ſchon auf unſer Schlafſtübchen gegangen waren, ein Billet, welches unten von einer Jungfer, nach der Anfrage, ob ich hier wieder angekommen ſey, abgegeben worden war. Es war von Henriette und lautete alſo:

„Sie werden doch wohl ſo geſcheidt geweſen ſeyn, uns nachzukommen? Geduld! Morgen früh gegen ſieben Uhr erwarten Sie, auf eben dem Wege wie heute Nachmittag, weitere Nachrichten. Wir wünſchen Ihnen beiden eine gute Nacht.“

So waren also unsre Damen wirklich bedacht, unsrer Unruhe und Ungewißheit, und auch der ihrigen, so bald und weit, als füglich, abzuhelfen. „Nun zu Bette!“ sprach ich zu Ahlen. „Unsre Schönen haben uns gute Nacht gesagt, und einen Pfühl guter Hoffnung unter's Haupt gelegt.“

Wenn es nicht so spät wäre, so wollte ich noch zu beschreiben suchen, wie wohl einem herzlich verliebten Liebenden eine „gute Nacht!“ von seiner Geliebten thut. Es ist unbeschreiblich, wie viel Glückseligkeit und wie viel Rührungen eine Geliebte oft durch ein einziges Wort über den Liebenden ausschütten kann.

Henriettens Billet träufelte auf Ahlens Seele, nach einem Guß von inniger, freudiger Herzensrührung, ein sanftes Opium.

Drittes Buch.

Inhalt des dritten Buchs.

1. Guten Morgen!
2. Schreiben an den Verfaſſer dieſer Geſchichte.
3. Verſtändigung.
4. Geiſtvolle Albernheit.
5. O undankbares abgeſchmacktes Jahrhundert!
6. Etwas zur Vertheidigung des ſchönen Geſchlechts.
7. Verwirrung.
8. Kabinettsgeſchichte.
9. Wirkungen des Glücks.
10. Schreibereien.
11. Bedenkliche Sachen.
12. Die Dorfkirche.
13. Der Sommerabend auf dem Berge.
14. Die Überraſchung.

I.

Guten Morgen!

Einem Tage voll erfreulicher Erwartungen gähnt man beim Erwachen, wenn man noch jugendliches Blut hat, höchstens ein bischen mit halbem Munde entgegen; dann springt man mit rascher Besinnung, die sich ihrer selbst erfreut, in den Tag hinein, und wird von seinem Lichte wie von einem Meere voll Lebensgeist umfangen.

Mit herzlicher Heiterkeit trank ich mit Ahlen frühmorgens in einer Laube vor unserm Quartiere Kaffee. Der Morgen schien uns, in der Nachbarschaft unsrer Geliebten und in unsrer frohen Erwartung, bei weitem schöner,

als er wirklich vor uns im Dorfe war. Wir ſahen, außer den Schornſteinen des Schloſſes, wovon zwei recht angenehm in die Luft rauchten, nur einige alte Scheunen- und Stalldächer von der Sonne beſtrahlt; auf einem Dache ſtand ein Storch neben ſeinem Neſte und klapperte. Die untern Gegenden lagen noch in feuchten Schatten. Ein paar Gänſefamilien graſten mit vertraulichen Gegacker, die Jungen mit heiſerer Altſtimme, über die Raſenſtellen im Dorfe hin. Bald tutete auch ein lumpiger Graukittel auf einem ſehr mißtönenden Kuhhorne, und Schweine ſtolperten über die Schwellen von Thorwegthüren, und rieben ſich die Seiten an Stein- und Wandecken umher.

„Guten Morgen!“ ſprach auf einmal jemand in unſre Laube herein. Es war der ci-devant Reiter Brake, mit dem ich mich geſtern, im Anfange des vorigen Buches, unterhielt. Ich hatte ihn geſtern nicht wiedergeſehen, und er war auch erſt ſpät von der

Haide zurückgekommen. Der alte Burſche hatte den Nachmittag und Abend im Lager der Kavallerie bei einigen ſeiner ehemahligen Kriegskameraden zugebracht, und wollte jetzt nach Hauſe auf ſeinen Webeſtuhl zurückkehren. Soll ich die Geſchichte ſeines geſtrigen Tages ſchreiben, ſo wie er ſie mir erzählte? (denn er wurde von mir und einem ſoldatiſchen Frühſtück, welches ich ihm aufkitſchen ließ, noch ein Stündchen aufgehalten) Nur ein paar Pröbchen davon.

„Herr,“ ſprach er in ſeiner Erzählung von der Revüe, „wenn's Schwenkt euch! Marſch! hieß, und der Spektakel losging, tumults, attakirt, ſo war mir's nicht anders, als kriegt' ich'n Pferd unter'n Leib, und ich konnt' nicht bleiben auf meinen alten Beinen, ſtolperte hin und her, kuckte mir'n Hals lang und die Augen aus'm Kopf; und wenn die Pallaſche in die Luft blitzten, Sapperment! da ſchlug ich mit der Fauſt an meine verfluchte Ficke, und mir war als'm Hund ohne

Schwanz. Die Leute merkten's wohl, wo bei mir der Haſe lag, und hatten ihren Spaß dran, und ich auch, wenn ich dann erzählte, wie lang' ich's mitgemacht hätte."

Im Lager bei ſeinen alten Kameraden hatte er ſich in völliges Kavalleriſtenzeug ſezzen laſſen, und war darin von jungen Reitern ſo ungeſchickt genarrt worden, daß er darüber in Eifer gerieth. Er verſtand Spaß, aber er hatte auch, wie alle brave Narren, ſein gewiſſes Ehrgefühl, welches nicht härtlich angetaſtet werden wollte.

„Ich kenne ſolche Bürſchchen von Alters her," ſprach Brake, „und man muß ihnen ihre Naſeweisheit einbrocken. Was Henker! ſagt' ich, was iſt das für Wirthſchaft hier? Ihr wollt mich doch nicht gar zum Beſten haben? Wenn euch nicht noch's Gelbe am Schnabel ſäße, ſo ſolltet ihr's hören. Sapperment! ſeyd ihr denn brave Kerls? Ein Lehrjunge muß ſeinen Meiſter ehren, und ein junger Kriegsmann ſeinen alten Kameraden, oder

er iſt keinen Schuß Pulver werth. Wenn ich noch meine Luſt am Soldatenweſen habe, ſo ſollte ihr jungen Kerls die Hände falten und ſprechen: „Gott gebe, daß uns nach drei und dreißig Dienſtjahren auch noch ſo zu Muthe iſt!“ Der Henker hohl! nicht jeder darf, ſeine drei und dreißig Dienſtjahre auf dem Buckel, ſeinem Könige, ſo gutes Muths als ich, unter's Auge treten und ſagen: ich alter Narr! ich ſtolperte gern, den Degen zwiſchen den Beinen, ins Grab 'nein, und hörte hinter mich her knallen. Hier, kuckt her! dieſe Schramme und zehn andre Bataillenzeichen hangen mir über alle Gliedmaßen als Ordens Purlemerelt; und wenn ihr Soldatenehre im Leib' hättet, ſo ſollte ihr die Mütze davor abnehmen und ſprechen: „Vivat unſer braver alter Kriegskamerad, Peter Brake!“ — Lieber Herr, und da rief mir'n alter Unteroffizier Vivat und ſchüttelte mir die Hand ſo herzhaft, daß mir, bei meiner armen Seel! die Augen übergingen. Aber 's ward noch ärger! Der Ge-

neral von ...., mein alter Oberſt, ritt vor'm Zelt vorbei, und ich mußt' raus und ihn grüßen in der Montur; und der alte Herr lachte und kannte mich noch, und ſprach: „Na, alter Brake, wie geht dir's?“ Er fragte auch nach meiner Frau und nach meiner ganzen Wirthſchaft, und die Seel wollt' mir aus'n Augen fahren, als er ſo freundlich mit mir ſprach. Ich hätte mich gleich mit tauſend Freuden für ihn todtſchießen laſſen, und will nicht Peter Brake, ſondern — heißen, wenn mir nicht meine Frau und meine alte Webebank hundertmal ſo lieb geworden ſind, weil der General danach gefragt hat.“

Ich glaube, meine Leſer werden mit mir dem Leinweber und Streiter Brake hiermit herzlich Lebewohl ſagen.

2.

Schreiben an den Verfaſſer dieſer Geſchichte.

Um ſieben Uhr erhielt ich aus Laurettens Hand einen Brief von Henrietten, den ich als den längſten von allen in dieſer Geſchichte vorkommenden Briefen hier mittheile.

„Nachts nach 11 Uhr.“

„Fangen Sie, mein Freund, dieſes Schreiben ja nicht mit der Begierde, gleich auf den Hauptgegenſtand Ihrer Erwartung zu kommen, zu leſen an! Ich ſchreibe ganz nach meinem Vergnügen; und ſollten Sie mit Ihrem Freunde nicht aufgelegt ſeyn, mein Geplauder in guter Ruhe anzuhören, ſo laſſen Sie meinethalb dieſe Blätter ungeleſen. Aber es wäre gar nicht artig von Ihnen; denn warum ſitz' ich denn hier in einem fremden Schloſſe, und noch dazu an einem wackelnden Tiſche, und verſchreibe dieſe Nachtzeit, die ich beſſer verſchlafen könnte? Bloß Ihnen zu gefallen;

denn doß ich mir ſelbſt damit Vergnügen mache, darum haben Sie ſich nichts zu kümmern.“

„Glaubten Sie etwa, daß wir im Lager einen zweiten Verſuch, Sie zu ſprechen, wagen ſollten? Ich wäre dazu vielleicht geneigt geweſen, aber meine Geſellſchafterinn konnte dazu kein Herz faſſen, und fürchtete ſchon, ſich verrathen zu haben. Wir hatten auch wirklich Urſache, uns in Acht zu nehmen. Es iſt übel, mit impertinenten Herren, die zu ſehr oder nicht genug bei Verſtande ſind, in Geſellſchaft zu ſeyn. Frau von M. beſitzt eine liebenswürdige Delikateſſe, woran ſie ihre liebe Noth hat. Ihr Herz fällt mit ſeinen natürlichen Empfindungen leicht unter die Zuchtrüthchen des unnatürlichen Wohlſtandes, welchen die vornehme Welt ja weit mehr als die Tugend zu beleidigen fürchtet. Ich will dies geſchwind noch mit andern Worten angeben: Sie iſt mit Freuden geneigt, ihrem Herzen in einem Verlangen, welches ihr die Tugend nicht ſchlechterdings verbeut, zu folgen, wenn

ſie hofft, daß ihr dabei die Oberhofmeiſterinn Schicklichkeit nicht öffentlich in den Weg kommen werde; kömmt ſie ihr aber, ſo wie heute im Lager, in den Weg, ſo fühlt ſie ſich mit ihrem Herzen und mit ihrem ganzen Glück unter ſie gebeugt und niedergeſchlagen. Ich liebe ſie darum; aber ſie bedarf anderer Hülfe, die ſie aufrichtet und ihr Herz für ihre jetzige Lage erhebt. Der konventionelle Wohlſtand bleibe in Ehren, zumal da er ſo oft die einzige Tugend der vornehmen Welt iſt! Aber er ſollte ſich doch in ſeinen Schranken halten; er ſollte nicht Herzen, welche frei ſind, mit eben der eigenſinnigen Herrſchaft, die er über gebundene Herzen ausübt, tyranniſiren wollen. Julie möchte ohne Noth Feuer und Waſſer vertheidigen; ſie läßt den Ceremonienmeiſter Wohlſtand in ihre Liebe mehr hineinſprechen, als er darin zu ſagen hat, und ich bin, ihr und ihrem Glücke zu Liebe, ſo undelikat, gegen ihren delikaten Irrthum zu Felde zu ziehen."

„Mein Gott! was ſind denn das für Um-

ſtände, die ſie macht? Liebt ſie denn den Herrn A. nicht, und iſt ihre Hand nicht frei? Wer darf ſie, ohne Ältern und Vormünder wo ſie iſt, denn hindern, ihre eigene Wahl zu treffen? Doch, wir wollen ihr eine Schwäche, woran ſie leidet, gern überſehen. Die gute Julie wurde ſo lange und ſo hart von den Banden ihres Standes gedrückt, daß ſie ſich davon noch nicht befreit glaubt, ob ſie es gleich ſchon eigentlich iſt. Wer lange unter ſchweren Laſten gekrümmt ging, bleibt auch noch krumm, wenn ſie ihm abgenommen worden ſind; und wer lange im Gefängniſſe ſaß, ſteckt noch mit ſeiner Seele darin, wenn ſein Körper ſchon heraus iſt. Philoſophir' ich nicht wie ein Herr Philoſoph? Weiter! Unter langem Unglück verliert man den Muth, unter der Heckenſcheere der Konvenienz ſeine natürliche Geſtalt und Wahrheit, unter dem Druck von Vorurtheilen den offnen geſunden Verſtand. Man ſcheut ſich noch vor Lehrmeiſtern, deren Zuchtruthe, vor Aufſehern, deren Auf-

ſicht, und vor Popanzen, deren Popanzerei man entgangen iſt. Die eben erſt zu Chriſten gemachten Heiden ſcheuen ſich gewiß noch vor den Abgöttern, denen ſie entſagten, und fürchten ſie wenigſtens wie leidige Teufel. Der Frau von M. iſt hier unter dem Adel, als dürfte ſie doch nicht wohl aus ihm hinausheirathen."

„Eil wollen Sie ſich denn noch nicht niederlegen?" ruft hier die Baroninn aus unſerm Schlafkabinett.

„Bald!"

„Was ſchreiben Sie denn noch da?"

„Flüchtige Entwürfe über Gegenſtände der Revüe."

„Zum Beiſpiel?"

„Eine Skizze zu einer Erzählung: das geſtörte Rendez-vous betitelt."

„Haben Sie ſo was geſehn? Erzählen Sie doch!"

„Es iſt bloße Idee. In einem Feldlager kann man ſich vieles denken; es kann ſich auch

vieles darin zutragen. Mir wurde bei einer ſchönen Muſik darin etwas ſchwärmeriſch.“

„Ach ja! Ich hätte bei der ſchönen Muſik auch ein paar Mal die Karten wegwerfen mögen. Das fatale Spiel! daß man's Ehren halber mitmachen muß!“

„Die Baroninn ſchwieg hier. Wo blieb ich doch ſtehen?“

„Es iſt in der That ein Leid und eine Luſt, eine gute Seele zwiſchen der Natur und der Konvenienz hin und her kämpfen zu ſehen; und Dichter müſſen's der letztern Dank wiſſen, wenn ſie die Erſcheinungen und die Siege der erſtern verſchönert. Frau von M. verſchlang den Brief Ihres Freundes (ſie bekam ihn von mir gleich nach der Mittagstafel, wo unſer Abendbeſuch im Lager beſchloſſen wurde), ſchämte ſich dann, ihn von mir erhalten zu haben, und dachte an keine Scham, als ich ihr hierauf meine mittelbare Verbindung mit Herrn Ahlen, und alles, was ich über ihn zu ſagen wußte, erzählte. Sie war

dabei lauter Ohr und Seele, und als ich auserzählt hatte, wollte ſie ihr Herz, welches ganz bloß mir vor Augen gelegen hatte, vor mir verbergen; aber das gute, für die Verſtellung ſchlecht gebildete Weibchen wurde bei ihrer Furcht, den Anſtand zu verletzen, von dem Bedürfniß nach einer Vertrauten und Gehülfinn ihrer Liebe überwältigt. Sie warf ſich mir in die Arme, und willigte gern in eine Zuſammenkunft mit ihrem alten treuen Liebhaber, vor welcher ſie nachher in der Geſellſchaft ſich ſcheute, bis ich ſie halb mit Gewalt dazu fortzog. Der fatale Querſtrich, der uns gemacht wurde, ſchreckte ihr Herz zurück, bis auf unſre Rückfahrt, wo ich ihr erklärte, welcher ſchmerzlichen Ungewißheit Euer Ahlen überlaſſen worden ſey. Sie wurde traurig, und, vielleicht unter Erinnerungen der Vergangenheit, bis zu Thränen gerührt. Ihr Herz floß über von Liebe, und ſie wollte gleich nach unſrer Heimkunft an Ihren Freund ſchreiben. Ich wünſchte, ſie hätte gleich auf

unſerm Wagen ſchreiben können; es würde ein recht herzliches Briefchen geworden ſeyn. „Wenn nur Ahlen auch gewiß nach L. wieder nachkömmt!“ Ich verſicherte ſie, daß hieran gar nicht zu zweifeln wäre. Sie wollte hierauf ſo lange ſchreiben, bis ſie — nicht ſchrieb. Ihre Stimmung änderte ſich, als ſie aus der beſtirnten Nacht ins Schloß hinein kam. Dieſes und die Gäſte deſſelben ſchwächten ihre Empfindungen und ihren Muth durch andere Eindrücke. Die ſchönſten Aufwallungen unſeres Herzens, die in friſcher Kraft die menſchlichſten, liebenswürdigſten Handlungen und — Thorheiten gebären, werden ſo leicht geſtört, und ſind ſo ſcheuer und flüchtiger Natur, daß man nicht weiß, ob man ſie noch eine Sekunde lang behalten wird, und vollends in Geſellſchaft voll artiger oder unartiger Unherzlichkeit.“

„Es thut mir wirklich leid, daß ein alberues Ungefähr uns um einen ſchönen Auftritt der Liebe in dem romantiſchen Lager ge-

bracht hat; aber wir müſſen nun ſchon dafür ſorgen, ihm eine andere Bühne zu verſchaffen.“

„Wiſſen Sie denn wohl, mein Freund, daß ich große Luſt habe, einen Revüeroman zu ſchreiben? Die Idee eines ſolchen Romans geht mir ſo lebhaft im Kopfe umher, daß ich davor nicht ſchlafen kann, und davon plaudern muß. Mein Plan dazu iſt fertig, ſo bald — der Roman ſelbſt fertig iſt; denn ich denke im Grunde die Geſchichte zu ſchreiben, die wir ſeit geſtern hier erleben und verhandeln, und woran ich in dieſem Briefe mit arbeite. Doch ich weiß nicht, ob ich mich ſchriftlich eine ſolche Rolle ſpielen laſſen möchte, als ich thätlich ſpiele; ich würde mich wahrſcheinlich auf Koſten der Natur hier und da etwas verſchönern. Wir wollen ſehn. Es ſoll mich wundern, wie mein Revüeroman ſich wird enden können. Helfen Sie mir ja zu einem guten Schluſſe deſſelben! Unſer Liebespaar muß zuſammenkommen, und wenigſtens ſich verſprechen; und hierüber will ich Ihnen nun

endlich meine Anordnungen eröffnen, denen Sie und Ihr Freund ſich blindlings unterwerfen müſſen. Der Himmel gebe, daß uns alles wohlgelinge!“

„Ei! da ruft die Baroninn wieder in meinen Brief herein: „Sind Sie denn noch nicht fertig? Es iſt ja ſchon weit nach Mitternacht, glaub' ich.“

„Die Stunden zu glücklichen ſchriftſtelleriſchen Entwürfen ſind ſelten; man muß ſie benutzen, wenn ſie da ſind.“

„Nun, ſo leſen Sie mir doch mal etwas vor; ich habe ſo einen unruhigen Schlaf.“ —

„So machen's (zu Ihnen, mein Freund, geſagt) die gnädigen Beſchützer und Beſchützerinnen der Muſen, wenigſtens oft genug! Man ſoll ſie amüſiren, wenn's ihnen einfällt, oder einſchläfern, wie den Schach Baham, der ſich auch ſchöne Geiſter an ſeinem Hofe hielt. Sie fragen den Kukuk danach, ob wir eben begeiſtert ſind, und in den ſchönſten göttlichen Eingebungen ganz unverantwortlich

geſtört werden oder nicht. Die Götter mögen mit ihren Eingebungen wiederkommen, wenn ſie uns zu ihrem Amüſement oder literariſchen Opium gebraucht und dabei verſtimmt haben!“

„Ich fing an, der Baroninn einen Plan zu einem Revüeroman aus dem Stegreif vorzudichten; es war faſt nichts als ein Quodlibet von Kapiteltiteln, wodurch ſie ſehr bald ermüdet wurde. Schade, daß ich die Baroninn in meiner Revüegeſchichte nicht mit aufführen darf! Aber nun geſchwinde zur Sache!“

„Wenn ich Ihnen morgen (oder vielmehr heute) früh, nachdem ich Frau von M. wieder geſprochen habe, nicht andere Verhaltungsbefehle hinterher ſchreibe, ſo machen Sie ſich mit Ihrem Freunde gegen zehn Uhr Vormittags von Ihrem Quartiere auf, und kommen in unſer Schloß, und hurtig und ohne Geräuſch die Treppe herauf. Kurz vor dem Schlage zehn müſſen Sie beide oben an der Treppe ſeyn. Nun mögen Sie rathen, was weiter geſchehen ſoll. Ich habe Ihnen in die-

ſem Briefe nichts mehr zu ſagen, außer daß Sie nicht ohne Kopf kommen müſſen. Es möchte vielleicht etwas Geiſtesgegenwart, Verſtellung und dergleichen erforderlich ſeyn; auch will ich dem Herrn Ahlen nur vorausſagen, daß er mir erlauben muß, ihn zum Freunde meines Bruders in Leipzig zu machen, und ſeinen Namen da, wo man ihn ſchon gehört haben möchte, zu verändern. Wenn Sie mein Vorhaben mit Ihnen für zu gewagt halten ſollten, ſo waſche ich meine Hände in Unſchuld, und habe mit der Geſchichte, die ich auf eine intereſſante Art zu ihrer Hauptſcene hinführen möchte, nichts weiter zu thun, und Sie ſollen auch nicht einmal erfahren, was ich mit Ihnen im Sinne hatte."

„Morgens nach ſechs Uhr."

„Es bleibt bei dem Geſchriebenen, und ich hoffe, es wird alles recht glücklich gehen. Daß Sie beide ja zum beſtimmten Zeitpunkt die Treppe herauf kommen!"

Henriette.

3.

Verſtändigung.

„Gib her!“ ſprach Ahlen, als ich den Brief ihm vorgeleſen hatte. Er las ihn noch einmal vor ſich ſelbſt mit langſamer Aufmerkſamkeit, wie ein verſtändiger Mann, und genoß alles, was Julien und ihre Liebe karakteriſirte, mit ganzem Herzen, wie ein verliebter Zärtling. Als er alles recht durchgekoſtet hatte, wurde ſein Geſicht bedenklich. Er zweifelte, ob er ſich, und beſonders ſeine Geliebte, Henriettens räthſelhaftem und hälligen Vorhaben überlaſſen ſollte: er fürchtete, Frau v. Meitig empfindlichen Verlegenheiten auszuſezzen, und es dadurch mit ihrem Herzen zu verderben. Sein Zartgefühl und ſeine Beſonnenheit ſind lobenswerth; aber ſie machten mich ungeduldig. Ich hatte zu viele Luſt zu dem Unternehmen und zu vielen Muth oder Leichtſinn, und vollends, als bald nach neun Uhr die Dame des Schloſſes, von einem reitenden

Verwalter begleitet, wahrſcheinlich in einem dringenden Ökonomiegeſchäfte, vom Edelhofe zum Dorfe hinausfuhr. Wer war denn nun noch im Schloſſe zurückgeblieben? Nach unſerer Rechnung niemand als Frau v. Meltiz, Henriette und ihre Frau Baronina; denn die übrigen Damen und Herren, ſo viele wir geſtern geſehn hatten, waren ſchon um ſechs Uhr vor unſern Augen wieder zur Revüe abgereiſt. Ahlen bekam nun auch Muth; und er wäre ſonſt auch nicht werth geweſen, verliebt, geſchweige denn geliebt zu ſeyn.

Es wurde uns in dem letzten halben Stündchen ſehr ſauer, unſeer Zeit nicht zuvor zu eilen. Wir hatten nirgends Ruhe, und glaubten jede Minute, daß unſre Taſchenuhr zurückbliebe. Unſer Wirth mußte uns einmal über's andere ſagen, was die Glocke ſey, und wir ſahen ſelbſt einer um den andern nach ſeiner Stubenuhr. In leidenſchaftlicher Ungeduld und Erwartung läßt uns die Zeit durch lange Reihen von Augenblicken Spießruthen laufen.

Endlich war dreiviertel auf zehn Uhr vorbei. Wir gingen zum Schloß. Ahlen wurde beim Eintritt in daſſelbe von Bangigkeit befallen, vermuthlich eine Folge früherer Eindrücke: ein Edelhaus hatte ihn mit ſeiner Liebe einſt unglücklich gemacht. Aber es war nicht mehr Zeit zu verzagen. Ich nahm Ahlen beim Arm. Wir hörten ſeitwärts Leute in der Küche, aber der Hausflur war leer. Wir tanzten die Treppe hinauf, ſo leicht, als hätten unſre Füße ſie auswendig gekonnt. „Brav!“ rief uns Henriette, uns oben erwartend, leiſe entgegen. „Nun die Ordres zu unſern Manövern, Herr General!“ ſprach ich, ihr die Hand küſſend. Ahlen vergaß vor Verwirrung, ihr ſein Kompliment zu machen, und ſich zu freuen, ihre Bekanntſchaft zu machen.

„Wohlan, meine Herren!“ ſprach Henriette: „merken Sie zuvörderſt, daß Sie hier eigentlich einen freundſchaftlichen Beſuch bei mir ablegen. Indeſſen, da meine Frau Baroninn zu Hauſe iſt, ſo werde ich, der Ord-

nung wegen, und um Ihnen einen anſtändigen und ſichern Abzug zu verſchaffen, die Ehre haben, Sie dieſer Dame vorzuſtellen. Sehen Sie, lieber Herr Ahlen, der Gang da läuft zu dem Zimmer der Baroninn hinab, wohin Sie uns nachkommen werden. Jetzo Marſch mit Ihnen!“

Henriette zog mit dieſen Worten Ahlen zu einer halboffnen Thür und durch ein Zimmer in ein Kabinett, welches ſie hinter ihm zumachte. „So!“ ſprach ſie, zu mir zurück hüpfend, „nun mögen die Leutchen ſich verſtändigen! Ich habe das meinige gethan.“

„Alſo Frau von Meklig und Ahlen. —“

„Freilich!“ fiel ſie mir ins Wort, „Aber geſchwind fort mit uns! Wir müſſen bei Verſtande bleiben.“

„O glückliche Lebensſtunde für Ahlen!“ ſprach ich.

„Nicht ſich darin vertieft!“ verſetzte Henriette. „Wir haben uns jetzt mit der Baroninn, die heute etwas unpäßlich iſt, zu unterhalten.“

„Und Ahlen ſoll nach ſeiner Kabinettsgeſchichte vor dieſer Dame mit Kopf auftreten? Wer bei ſeiner erſten inbrünſtig Geliebten nicht den Kopf verliert, der —“

„Hat keinen zu verlieren?“ fiel Henriette ein. „Ahlen hat Zeit, ſich zu faſſen.“

„Und unter welchem Vorwande blieb Frau von Meltitz zu Hauſe?“

„Sie hatte ſo viel Kopfweh, daß ſie unmöglich das Fahren vertragen konnte. Im Ernſt!“

„Wußten Sie denn beim Schluß Ihres Briefes, daß die Dame vom Schloſſe heute Vormittag wegfahren würde?“

„Ja doch! Sie erklärte ſchon geſtern Abend, daß ſie heute auf einem Vorwerke einen Kaufhandel abzumachen hätte.“

Ich ſegnete heute die weibliche Ökonomie, die ich geſtern früh verwünſchte.

„Liebſte Henriette —“

„Genug und zu viel geplaudert! Marſch!“

„In Wahrheit, ich wollte, daß Ihre Frau Baroninn mit ihrer Unpäßlichkeit. —"

„Ei! ich melde Sie an." Henriette eilte mit dieſen Worten in das Zimmer, welches mir geſtern eine ungezwungnere Unterhaltung, als ich jetzt zu erwarten hatte, gewährte.

4.

Geiſtvolle Albernheit.

Sollten meine Leſer auf meine Unterhaltung mit der Baroninn ſo neugierig ſeyn, daß ſie ſich vor dem Zimmer derſelben nicht noch ein wenig aufhalten laſſen möchten, ſo mögen ſie mit dem fünften Kapitel gleich zu ihr hineintreten.

Mir fällt eben ein, welche Tragikomödie es mit Manchem iſt, bei Beſuchen und Unterredungen mit Andern vor lauter Geiſt keinen Verſtand zu haben. Oder iſt es kein Beweis von zu vielem Geiſt, wenn man von Andern

zu hohe Begriffe hat, und den Wald vor lauter Bäumen nicht ſieht? —

Ein berühmter Schriftſteller, deſſen zu früher Tod zu ſeiner Zeit von Deutſchland bedauert wurde, konnte den gemeinſten Kerl nicht anders als Sie heißen, und zu ihm nicht anders als zu einem philoſophiſchen und gelehrten Witzkopfe reden. Woher dieſe Albernheit? Nicht aus zu vielem Geiſt? —

Wenn jemand ein ſo reizbares Gefühl für Schönheit und Feinheit hat, daß er ſie ſelbſt von ihrem äußerlichen Scheine nicht unterſcheidet, und demnach deſto geſchmackvoller und geiſtreicher reden zu müſſen glaubt, je feinere und zierlichere Anzüge und je vornehmere Airs und Anſtände er vor ſich hat, und nun — wie es gar oft der Fall ſeyn muß — die Tragikomödie erfolgt, daß er ſchmerzlich fühlt, wie ſeine ſchönen Sachen nicht anſchlagen; und er, in der Meinung, es noch nicht gut genug gemacht zu haben, ſeinen Geiſt noch mehr angreift, und ihn bis zum Unſinn

überſpannt, bis er dieſen ſelbſt erkennt, und mit heißer, die Seele durchwühlender und verwüſtender Scham abzieht, wie ein armer, am Herzen geräderter Sünder — woher dieſe Albernheit? Nicht aus zu vielem Geiſt? —

Ein Kind, welches ſeine Ältern fettere Butterbrode eſſen ſah, als es ſelbſt bekam, ſprach eines Tages, als es einen Prinzen geſehen hatte: „Ach, liebe Mutter, der legt ſich wohl ganze Butterwecken aufs Brod!“ — Ich weiß nicht, ob dies Hiſtörchen hier ſeine Anwendung findet. So viel iſt gewiß, daß geiſtvolle Leute manchmal aus lauter Geiſt ſo einfältig wie die Kinder urtheilen.

Wenn jemand in ſeiner Seele eine Gährung, oder einen Karteſianiſchen Wirbel, oder ein poetiſches Chaos von Gefühlen, Ideen und Hirngeſpenſtern erleidet, und daraus witzſinnige Oden, Liebesgeſänge oder Heldengedichte, oder gar Religionswuſt wie Mohamed, Brama, Fo und andere gottbegeiſterte Schwärmer, hervorbringt — woher dieſe

Al-

Albernheiten? Nicht wieder aus zu vielem Geiſt? —

Ohne Zweifel iſt in dieſer Welt ein groſſer Haufen Unverſtand und Unglück aus zu vielem Geiſt entſtanden. Wo aber der Geiſt anfängt, zu viel zu werden, das wüßte ich ſo genau nicht anzugeben, eben ſo wenig, als, wie viel Unverſtand und Unglück auf Erden aus zu wenig Geiſt entſtanden iſt. Ich überlaſſe es auch dem Verſtande der Leſer, — was mir am bequemſten iſt — zu beſtimmen, was ich unter dem Worte Geiſt in dieſen Bemerkungen eigentlich verſtehe.

Wahrſcheinlich wird man das, was ich, wenigſtens in den beiden erſten Beiſpielen, Geiſt nannte, für Mangel an Menſchen- und Weltkenntniß, für Gelehrten- oder Schöngeiſtpedanterie, für Beſchränktheit, Dummheit halten. Meinethalb! aber alles dies kann mit einem hübſchen Vorrath von Geiſt beſtehen. Es iſt doch wahrhaftig nicht einerlei, ob einer aus zu hohen Gefühlen und Ideen, oder aus

gar zu tiefen, oder vielmehr aus gar keinen Gefühlen und Ideen dumm iſt. Nur Der iſt im vollem Sinne des Wortes dumm, der aus purer Dummheit dumm iſt.

Dieſe Bemerkungen ſind übrigens ohne Beziehung auf die Baroninn, vor deren Stubenthüre ich ſtehe, gemacht; denn nach dem, was mir Henriette (im vier und zwanzigſten Kapitel des erſten Buchs) über dieſe Dame ſagte, iſt ſie eine Frau von Geiſt. Es wäre mir lieb geweſen, wenn ich ſie recht wohl bei Kräften gefunden hätte.

5.

O undankbares, abgeſchmacktes Jahrhundert!

Die Baroninn empfing mich mit einem kränklichen Anſehn und Benehmen, welches ihr nach meinem Gefühle eben nicht übel ſtand. Ich übergehe die Höflichkeiten, die den Anfang

unſrer Unterhaltung mit künſtlichen Blumen ausſchmückten, bis auf eine, die mir nicht wohl that. Manche Höflichkeit hat, wie die Biene, einen Stachel hinter ihrem Honig. Die Baroninn gedachte unter ihren Artigkeiten gegen mich meiner Schriften mit einem rühmlichen Beiwatte, ohne ſich auf das Rühmliche derſelben im mindeſten einzulaſſen. Kurz, ich merkte wohl, daß ſie meine Schriften höchſtens dem Titel nach kannte, den ihr Henriette vermuthlich erſt dieſen Morgen angegeben hatte. Nun frage ich jeden jungen, ältern und alten eitlen ſchöngeiſteriſchen Autor, ob mir dieſes nicht recht empfindlich ſeyn mußte? Es iſt mit der Schriftſtellereitelkeit wenigſtens eine eben ſo ernſte und bedeutende Sache, als mit den übrigen Eitelkeiten der Erdenkinder, und ich will darüber hier eine Anekdote zum Beſten geben.

Einer meiner jungen ſchriftſtelleriſchen Kollegen reiſte durch ein Landſtädtchen, worin ſich, wie er bei einem in ſeinem Gaſthofe lie-

genden Romane erfuhr, eine Leſebibliothek beſand. Er eilt ſogleich dahin, fragt vor allem andern nach ſeinen Schriften (es waren ein paar Romänchen), und — ſie waren nicht da, obgleich die Leſebibliothek über zweihundert Bücher ſtark war! „O undankbares, abgeſchmacktes Jahrhundert!“ rief er darüber aus Herzensgrunde aus.

Wenn eine landwirthſchaftliche Edelfrau ihre oſtfrieſiſchen Kühe, oder ein roßliebender Fürſt ſeinen Marſtall, oder eine hauswirthliche Mutter ihre Kaſten voll Leinenzeug, oder ein Bruder Liederlich ſeine ſchmählichen Heldenthaten, oder eine eitle Zierſchöne ihren Putz und ihre Reize betrachtet und bewundert ſieht, ſo fühlen alle dieſe Er's und Sie's, und was für andre dergleichen man noch hinzuſetzen mag, dabei kaum ein ſo hohes und durchdringendes Vergnügen, als eitle Schriftſteller über das Leſen und Lobpreiſen ihrer Schriften empfinden. Meine Leſer mögen ſich dieſes merken, wenn ich ſie etwa beſuchen

ſollte. Man müßte ja ein Thor ſeyn, wenn man alles Lob, was einem aus Gefälligkeit und Schmeichelei ins Geſicht geſagt wird, nicht als aufrichtig gemeint und wohl verdient aufnehmen wollte!!

6.

Etwas zur Vertheidigung des ſchönen Geſchlechts.

Mit Vergnügen ſchreibe ich dieſes Kapitel, obgleich unſre Geſchichte darin keinen Daumen breit vorwärts rückt. „Fort mit langweiligen Räſonnements!“ rufen die meiſten Leſer; „Handlung! und immer Handlung!“ — Ei! Iſt es denn keine Handlung, und noch dazu eine gute Handlung, das ſchöne Geſchlecht gegen das unſchöne Geſchlecht zu vertheidigen? Es ſoll übrigens damit nicht lange währen. Alſo zur Sache!

Ich hatte mich eben der Baronian gegen-

über geſetzt, als ſie mir ein aufgeſchlagenes Buch vom Sopha mit den Worten reichte: „Ohne Zweifel iſt Ihnen dieſe Lektüre nicht mehr neu?“

Es war das goldne Kalb, welches den meiſten meiner Leſer gewiß ſchon bekannt ſeyn wird. Wer es noch nicht kennt, der mag es ſo bald als möglich leſen.

„Nur die erſten zwei Theile ſind mir bekannt“ erwiederte ich.

„Das Buch, hör' ich, findet Beifall, und verdient ihn vielleicht auch,“ ſprach die Baronin mit einem Blick und Ton voll feiner Schnödigkeit. Ich konnte unmöglich verkennen, daß ſie die in dieſem Buche ſo reichlich ausgeſtreuten Invektiven gegen ihr Geſchlecht auf dem Herzen hatte, und meine Meinung darüber hervorrufen wollte. Sie traf an mir ihren Mann; denn die Schmähſucht, womit das goldene Kalb die ſchönere Hälfte des Menſchengeſchlechts zergeißelt, hat mich auch beleidigt; und was ich darüber hier vor zwei

Damen sage, ist so aufrichtig gemeint, daß ich es in jeder Männergesellschaft wiederholen will.

„Das goldene Kalb," hub ich an —

„Verzeihen Sie!" fiel mir Henriette ins Wort; „zu diesem Kapitel muß ich mich auch ordentlich niedersetzen. Also das goldene Kalb —"

„Soll denn von uns nicht geschlachtet werden?" sprach die Baroninn lächelnd. „Aber haben Sie die Güte fortzufahren!"

Ich hatte über diese Zwischenreden wirklich vergessen, was ich sagen wollte, und machte daher der Baroninn das Kompliment, daß es sehr unbesonnen von mir seyn würde, in ihrer Gegenwart über das goldene Kalb zu urtheilen, da ich nichts so richtiges und schönes darüber sagen könnte als sie selbst. Aber ich will nun ohne weitere Umstände hier niederschreiben, was ich und meine Damen nicht über das goldene Kalb überhaupt, sondern über die darin enthaltnen Schmähreden gegen die Frauen und über alle ähnliche misogynische Deklamationen wirklich sagten.

„Im Grunde," ſprach ich, „iſt den von Zeit zu Zeit erſcheinenden Satyren auf das ſchöne Geſchlecht ſchon durch ihre Entſtehung das Urtheil geſprochen; denn ſie entſtehen, wie nicht ſchwer zu erſehen iſt, auf beſondere Veranlaſſungen, z. B. aus betrogner Liebe, aus unerfüllter, überſpannter Erwartung, aus getäuſchter Schwärmerei, aus gekränkter Selbſtſucht, beleidigter Eitelkeit, oder auch aus verunglückter Natur, oder auch aus mutwilliger, ſelbſtgefälliger Witzluſt." —

„Aus bloßer Witzluſt?" fragte die Baroninn.

„Vielleicht noch aus etwas mehr," antwortete ich. „Vermuthlich hat die Witzluſt noch einen andern Stachel hinter ſich, der ſie kitzelt und aufreizt."

„Ei!" ſprach Henriette, „da ſieht man ja den Verſtand der Männer und die Geiſtesgröße, womit ſie auf uns andere Geſchöpfe herabblicken!"

Baroninn. Nach Ihrer Erklärung er-

ſchienen ſolche Satyriker freilich in keiner ſehr heldenmüthigen Geſtalt; ſie unterwürfen danach ihren Verſtand ihrer Leidenſchaft, ihre Vernunft ihrer Thorheit, und die Gerechtigkeit und Billigkeit ihrer Rachſucht oder ihrem eitlen Witze.

Henriette. Und die unſerm Geſchlecht gebührende Ehrerbietigkeit einer entſetzlichen Unhöflichkeit!

Baroninn. Die Satyren der Männer auf uns würden, nach dem Geſagten, in der That als Satyre auf ſie ſelbſt zurückfallen.

Henriette. Ja, ja! ſie beweiſen in ſolchen Satyren, daß ſie ſchwach ſind, und ſie ſind deſto ſchwächer, mit je mehr Witz und Geiſteskraft ſie dieſes beweiſen.

Ich. Sollten ſie mit ihrer Satyre und Bitterkeit nicht dann und wann auch beweiſen, daß ſie unglücklich ſind, und aus Liebe und zu gutem Glauben und zu großer Zärtlichkeit unglücklich wurden? Einer ſolchen Veranlaſſung habe ich, glaub' ich, auch erwähnt.

„Für dieſen Fall verdienten ſie noch am erſten Verzeihung,“ ſprach die Baroninn mit etwas ermattendem Ton und Weſen, wobei Henriette einen flüchtigen Blick auf mich warf, den ich verſtand. Die Baroninn wurde ohne Zweifel von gewiſſen Erinnerungen aus ihrer Vorzeit eingenommen. „Aber,“ fuhr ſie ſchnell gefaßt fort, „es iſt doch eine große Unbeſonnenheit und Ungerechtigkeit, das Leid und Unglück, welches man durch eine oder ein paar zufällige Erfahrungen erlitt, an der halben oder ganzen Welt, als wäre ſie mit lauter ſolchen Erfahrungen angefüllt, rächen zu wollen.“

Ich. Sehr wahr! aber ſo macht's der Menſch nur gar zu leicht. Wenn's nicht nach ſeinem Kopf und Herzen geht, ſo hat's die liebe Welt mit ihm verdorben, und er läßt ſie für das gewaltig große Unrecht, daß ſie nicht für ihn allein da ſey, und nach der Pfeife ſeiner Einbildungen und Begehrungen tanzen will, ſo viel an ihm iſt, büßen.

Henriette. Das heißt, er ſchmäht, eifert, tollt?

Ich. Auf alles, außer auf ſich ſelbſt.

Henriette. Eine ſchöne Buße für die Welt, wenn ſich ihr jemand als ein lächerlicher Thor gegenüber ſtellt, und mit Windmühlen als mit Rieſen ficht, und vollends in öffentlichen Schriften!

Baronin. Nein, es macht der Seelenſtärke und Weisheit der Männer keine Ehre, wenn ſie aus dem Schmerz ihres Herzens, der an ſich vielleicht aus guter Quelle entſprungen und achtungswerth wäre, eine Ruthe binden, womit ſie auf alles um ſich her und auf tauſend Unſchuldige für einen oder ein paar Schuldige losperitſchen.

Henriette. Überhaupt muß ich geſtehen, daß alle, die aus der Kränkung und der Übellaune ihres eitlen hochmüthigen Ichs als moraliſche Zuchtmeiſter für die Welt hervorſpringen, mir herzlich zuwider ſind, ſelbſt mit den guten Sachen, die ſie mitunter vorbringen.

Ich. Freilich, es riecht bei ihnen mehr nach Eigenliebe als nach Menſchenliebe.

Henriette. Und doch geberden ſie ſich gern in ſo hohem Styl, als wenn ſie mit dem Kopf über die Wolken und über ſich ſelbſt hinaus reichten, und von oben zu Sittenrichtern beſtallt worden wären.

Ich. Zuweilen entſpringt aus beleidigter Selbſtſucht und betrogner Eitelkeit wirklich ein vortrefflicher Sittenrichter, dem man ſeinen wahren Beruf dazu ſchwerlich wird abſprechen können.

Baronin. Wir kommen, glaub' ich, von unſerm Gegenſtande ab. Mir fällt eben ein, was ich vorhin ſchon ſagen wollte. Wenn nämlich ein Mann von den Frauen eine idealiſche Vollkommenheit verlangt, und, wenn er ſie nicht ſo findet, wie er ſie ſich erträumt, nun in Eifer und Galle über unſer Geſchlecht ausbricht: iſt das verſtändig und gerecht?

Ich. Auf keinen Fall! Es iſt, genau an-

geſehen, kindiſch und albern, und vor lauter Albernheit kaum ungerecht.

Henriette. Ihre Dienerinn, meine Herren Idealiſten! Aber wenn Sie Ideale von uns haben wollen, ſo ſorgen Sie geſchwinde dafür, daß unſre Staatsverfaſſung und Erziehung, und inſonders die Herren Männer, jung und alt, ganz dazu geeignet werden, lauter herrliche Ideale aus uns zu machen.

Ich. Eine gerechte Foderung!

Baroninn. Die Männer ſollten alſo billig mit Satyren auf ſich ſelbſt anfangen.

Ich. Ohne Zweifel, wenn ſie's recht vernünftig anfangen wollten.

Henriette. Alſo ergießen ſie in ihren Satyren auf die Frauen keine andre Satyre als ihre Unvernunft.

Ich. Allgemeine und bittere Satyren ſind niemals ſonderlich vernünftig. Wir ſind hier auf das Urtheil zurückgekommen, welches die Frau Baroninn gleich Anfangs ſo treffend fällten. Die Männer machen in ihren Saty-

ren auf die Frauen im Grunde Satyren auf ihr eigenes Geſchlecht. Wenn das ſchöne Geſchlecht in dem einen und andern Stücke eben nicht ſo iſt, als es vielleicht ſeyn ſollte und könnte, woran liegt dieſes? Stehn etwa die Männer auf ihrer Seite ſchon in ſo ganz fertiger Vollkommenheit da, daß ſie an den Mängeln der Frauen gar nicht mehr ſchuld ſeyn können? Oder kommen dieſe Mängel nicht vielmehr dem gebrechlichen und böslichen Zuſtande der Männer als der Eigenheit der weiblichen Natur und ihrem böſen Willen zu Schulden? Iſt es gerecht und verſtändig, wenn z. B. ein Mann ſeine beſten Jahre hindurch Frauen und Mädchen zu verführen ſucht, ihrer Eitelkeit ſchmeichelt und ihren Leichtſinn befördert, und dann, wenn er, vielleicht ſchon im Nachſommer ſeines Lebens, in ſeiner jungen Braut oder Ehefrau Schwächen und Unfertigkeiten findet, die er ſonſt redlich vermehren half, Wehe und abermals Wehe über das weibliche Geſchlecht in Pauſch und Bogen

ſchreit? Oder wenn ein ehrlicher Teufel, der für ſeine Perſon zur Verſchlimmerung der Welt eben nichts beiträg, in einer Liebs- oder Ehegeſchichte für die Sünden ſeiner unehrbaren Mitbrüder leidet, und ſein Weh, Unglück und Rappelköpfeln darüber dem ſchwächern Theile der Erdenkinder in die Schuhe gießt: kann ein vernünftiger Mann einem ſolchen bedauernswürdigen Leidträger wohl Beifall rufen? — Aber Verzeihung, meine Damen! Ich verliere mich zu weit.

Um mich für meine Leſer auch nicht zu weit zu verlieren, will ich, über einen Theil unſers weitern Geſprächs hinweg, zu folgendem Satze ſpringen:

„Ein guter Maßſtab für die ſittliche Bildung der Völker auf Erden iſt — die Achtung und das Zartgefühl, welches ſie dem weiblichen Geſchlecht erweiſen. Je geringſchätzige und härter ein Volk ſeine Frauen behandelt, deſto unmenſchlicher und roher iſt es.“

Baroninn. Es freut mich, daß ein

Mann mit diesen Maßstab der sittlichen Bildung in die Hand giebt; ich habe ihn schon für mich in meinem Herzen getragen.

Henriette. Und dieser Maßstab prüfe gelt, mit Respekt zu melden, euch Männer auf Erden alle mit einander aus. Wahrhaftig, wir Frauen haben mit aller unsrer Schwäche und Eitelkeit nicht so viel Schwäche und Eitelkeit, als ihr Männer Stolz und Anmaßlichkeit habt. Ich bitte um Erlaubniß, meinen gerechten Eifer einmal ein wenig auszulassen.

Baronin. Hüten Sie sich vor der Satyre der Männer, und besonders vor ihrer Satyre auf gelehrte Frauenzimmer und Blaustrümpfe!

Henriette. Es ist mit der Satyre, wie mit andern Beleidigungen, die nur denjenigen schmerzen, der sich von ihnen wehthun lassen will. Ich will dieses nicht, und also sage ich:

Seht nur hin über die Welt, ihr Männer, und sagt, wie wir Frauen dafür büßen müs-

müſſen, daß die Natur uns nicht ſo maſſiv von Körper erbaut als euch! Denn worauf ſonſt gründet ſich eure Herrſchaft über uns von Anbeginn der Welt? Doch, mit der Herrſchaft möcht' es noch hingehen; aber eure Tyrannei und der ungeheure Dünkel von dem Vorzug und der Würde der Männlichkeit! Man möchte die Augen verſchließen gegen die Menſchengeſchichte, die faſt nichts als Männergeſchichte iſt, und ſich im Namen der Männer über die Barbareien und Unverſchämtheiten ſchämen, womit ſie die Erde anfüllen. Behandeln ſie nicht die Frauen, ohne zu bedenken, daß ohne Frauen kein einziges Mannsbild ſein Unweſen auf Erden treiben könnte, faſt in allen fünf Welttheilen, wie geborne Sklavinnen, welche die Natur ihrer Hoheit und Willkühr unterthänig zu Füßen legt? Denn was die Frauen ihnen hier und da durch Klugheit, Sanftmuth u. ſ. w. abgewinnen, davon will ich hier nicht reden. O meine armen Mitſchweſtern! Im Oſten ſperrt man

euch in Häuser, Hütten, Schleier und dicken Argwohn ein, als hätte Gott die Welt nicht auch für die Frauen geschaffen, oder als dürften sie nur auf Erlaubniß der Männer und hinter dem Rücken derselben ein wenig verstohlen in die Welt hervorblicken. Im Süden müßt ihr, eure Kinder auf dem Nacken, euch den ganzen lieben Tag lang im Felde zerarbeiten, während eure Männer auf ihrem Allerwerthesten hocken, und kaum so viel Lust haben, ein wenig Rauch in die Luft zu blasen und an ihrer Faulheit Vergnügen zu finden. Im Westen legen sich die Männer gar in eure Wochenbetten, die Rekel und schlukken die Suppen hinunter, woran ihr euch nach eurer Niederkunft erholen solltet. Und wie manche gute Indianerinn mußte sich aus Trauer über den Tod ihres Eheherrn lebendig braten und verbrennen, als wäre sie nach der Befreiung von ihrem Haustyrannen nicht mehr werth gewesen zu leben und sich ihres Lebens zu freuen! Aber so machen's die Männer! und

ich komme nun auf ihre größte Unverschämtheit. Sie haben nämlich auch den Himmel verdorben, und ihre Eigendünkelei und Anmaßlichkeit als Sternbilder daran gehängt; ich will sagen, sie haben ihren männlichen Übermuth und ihre Verachtung gegen die Weiber in die Religionen hinübergepflanzt, und auch das künftige Leben damit angesteckt. Oder müssen nicht die Weiber nach der japanischen Religion sich, wenn sie in die himmlische Seligkeit eingehen wollen, erst von Haupt bis zu Fuß in Männer verwandeln?

Baroninn. Gottlob, daß wir keine Japanerinnen sind!

Henriette. Eine solche Verwandlung sollte eher ein Freibrief und eine Einkleidung für die Hölle, als für den Himmel seyn.

Ich. Der japanische Himmel ist freilich sehr ungalant, und nicht nach meinem Geschmack.

Henriette. Und doch ist dieses noch nicht das ärgste. Mahomed läßt die Weiber in jenem Leben zwar Weiber bleiben, aber wie belohnt er sie dort für die Leiden ihrer

irdiſchen Sklaverei? Mit der ſchmählichſten, boshafteſten Verdammniß! Er ſtellt ſie nämlich außen um das Gitterwerk des Paradieſes herum, damit ſie mit ihren Augen ſchauen, wie angenehm und üppig ſich darin ihre ſeligen Männer mit den überſchönen Himmelsdirnen, den Hurjs, unterhalten, ohne ſich einmal nach ihnen umzuſehen.

Baroninn. Da ſind die Mohamedanerinnen ſehr dumme Närrinnen, daß ſie ihren Propheten mit ſeinem Koran und Paradieſe nicht augenblicks — zum Teufel ſchicken!

Henriette. Ich mag gar nichts weiter darüber ſagen; und damit genug von den religiöſen Impertinenzen der Männer! Sollte man nicht denken, daß es in der Philoſophie uns beſſer ergehen müßte? Aber hier erleben wir gleiche Wunder von den Männern. Eine erſtaunliche Menge hochweiſer Kraus- und Bocksbärte hat's unter andern der Mutter Natur abgeſehen, daß ſie erzmannstoll iſt: ſie möchte, erzählen dieſe Herren, ſtets lauter

ganz vollkommene Dinge, also nur Männer, hervorbringen. Gut! aber schade, daß es ihr mit ihrem Machwerk nicht immer gelingt! Sie schießt dabei oft Pudel und Böcke; und so fallen denn auch Frauen von ihrer Drechselbank herab, als pure Irrthümer, Mißgriffe und Pfuschwerke der Natur, worüber diese sich gewaltig ärgern muß, zumal da ihr so den Augenblick solche Mißgeschöpfe durch die Finger wischen, so daß sie kaum so viel Meisterwerke, nämlich Männer, fertigen kann.*)

Ich. Dank der Natur für ihre hohen Irrthümer und Mißgriffe!

Henriette. Und Dank den Männern für die unvergleichlichen Gottisen ihrer Weis-

---

*) Aristoteles meinte, daß die Natur nicht eher Weiber bilde, als wenn sie wegen der Unvollkommenheit des Stoffes keinen Mann hervorbringen könne. Viele Philosophen und Aerzte nach ihm haben die Ungereimtheit behauptet, daß die Natur nur aus Irrthum, von

heit! Und die Sottiſen meiner Weisheit mögen hiermit auch aus ſeyn. Ich habe mich gegen die Männer beinahe heiſer geſprochen.

Ich. Aber noch gar nicht gegen uns Männer des jetzigen gebildeten Europa's, und beſonders, patriotiſch zu reden, Deutſchlands.

Henriette. Ei, Ihr Herren ſchreibt Satyren gegen unſer Geſchlecht mit europäiſchem und deutſchem, ſehr gebildetem Geiſt und Witz! und fürwahr, ich weiß nicht, welches ärger iſt: wenn die einfältigen Japaner verlangen, daß ihre Weiber, dem Himmel zu gefallen, ſich in Männer verwandeln, oder wenn ihr geſcheidte Deutſche uns zumuthet, daß wir uns, euch zu gefallen, in Ideale, die ſchlecht

---

ungefähr und ohne Abſicht Weiber mache. Henriette hatte dieſe Sottiſe auf ihr Geſchlecht vielleicht aus dem „Vollkommenen Hofmann" des Grafen Caſtiglione, wo ſie vorkömmt, erfahren. Ich bin nicht gelehrt genug, um eine noch gelehrtere Note darüber zu machen.

in Eure Gesellschaft paßten, läutern und verklären sollen.

Ich erzählte den Damen, im Fortgange unsres Gespräches, noch folgende literarische Merkwürdigkeit zu Ehren der europäischen Männer.

„Vor ungefähr zweihundert Jahren erschien eine Streitschrift, worin ein Witzkopf zum Scherze behauptete: daß die Weiber keine Menschen wären. —"

„Was sollten sie denn seyn? Engel, oder gar Göttinnen?" fragte Henriette.

„Dieses bloß zum Scherze behaupten zu wollen, würde nicht sehr galant seyn; aber jener alte Witzkopf war noch ungalanter. Er setzte die Weiber, obgleich nur scherzhafter Weise, unter die Menschen herab."

„Gott bewahre!" sprach die Baronin.

„Zum Glück verstanden unsre ehrlichen Vorfahren nicht immer Scherz," (wir, ihre ehrlichen Nachkommen, verstehen ihn aus zu vieler Treuherzigkeit auch nicht immer!) „be-

sonders auch im Punkte der Frauenehre. Also was geschah? Ein Doktor der Gottesgelahrtheit, Namens Simon Gedike, gab sogleich eine Gegenschrift heraus, worin er mit dem ernsthaftesten Eifer von der Welt behauptete: daß die Weiber Menschen wären."

„Ehre sey seinem Andenken!" sprach die Baroninn.

„Und nun," fragte Henriette, „war es auf einmal erwiesen, daß wir Frauenzimmer in der That kein Vieh wären?"

„Noch nicht so ganz. Fast ganz Europa nahm Theil an diesem Streit, und erst in Frankreich wurde die Sache auf eine förmliche und erbauliche Art entschieden. Auf einer Kirchenversammlung zu Mazon nämlich wurde, von einem Haufen geistlicher Herren, die Frage: Ob die Frauen eine menschliche Natur hätten? mit gelehrtem und heiligem Ernste aufgeworfen, und —

„Bewiesen, daß die Herren gelehrte und heilige — Esel waren!" fiel Henriette ein.

„Nicht so eifrig!“ sprach die Baroninn: „Die ehrwürdigen Herren entschieden ja zu unserm Vortheil. Nicht wahr?“

„Ja, aber erst nach langer Untersuchung.“

7.

Verwirrung.

Unser Gespräch wurde bei meinen letzten Worten unterbrochen. Ein Mann kam mit starken Schritten den Gang zu unserm Zimmer herunter. Ich erschrak mit Henrietten. Wir dachten zugleich an Ahlen, den wir mit der Frau von Meltig über unsre lebhafte Unterhaltung bisher vergessen hatten. Sollte dieser so hastig, wie außer sich, herbeitappen? und warum? — Henriette flog zur Thüre hinaus. Ich stand in ängstlicher Erwartung auf. „Was wird es denn geben?“ sprach die Baroninn. In dem Augenblicke trat Henriette mit meinem Freunde herein.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau!“ sprach Ahlen, mit verwirrtem Kompliment gegen die Baroninn. „Ich trat eben in der Hoffnung, Ihnen meine Verehrung bezeigen zu dürfen, ins Schloß, als ein Wagen mit einem verwundeten Herrn zum Hofe heraufgefahren kam. Eine Dame, die mir bestürzt auf der Treppe begegnete —“

„Verwundet? wer?“ rief die Baroninn.

„Das kann ich nicht die Ehre haben zu sagen,“ erwiederte Ahlen.

„Welch ein Unfall!“ sprach Henriette. „Also doch nur verwundet?“

Die Baroninn und wir alle eilten in den Gang hinab. Ein Gemisch von Stimmen scholl dumpf und unverständlich vom Hause herauf; Klagelaute schienen darunter zu tönen. „Gott! es ist jemand todt!“ rief die Baroninn, und wurde ohnmächtig. Ich unterstützte sie mit Henrietten und schleppte sie in ihr Zimmer zurück. „Nur fort!“ sprach Henriette zu mir und Ahlen, der uns nachtrat. Wir entfernten

uns sogleich. Der Lärm kam die Treppe herauf; wir blieben im Gange stehn. „Possen! Possen!“ rief eine Mannsstimme unter vermischtem Gerede: „wie gesagt, hat gar nichts zu bedeuten!“ — „Herr von F.!“ flüsterte Ahlen: „vermuthlich auf der Revüe gestürzt.“ „Und euch aus dem Kabinett herausgestürzt?“ fragte ich. „Ja!“ versetzte Ahlen. „Ein Glück, daß wir vorn waren und sie kommen hörten!“ — Hier kam Laurette den Gang herabgesprungen. „Wo so lange gewesen?“ sprach ich, indeß Ahlen über ihre Erscheinung erschrak. „Der gnädigen Frau ist schlimm geworden.“ „Ei, und Sie laufen dann weg!“ erwiederte Laurette, und hüpfte fort. Die laute Gesellschaft hatte sich oben in die Zimmer verloren. Ich eilte mit Ahlen, von niemand, glaub' ich, weiter bemerkt, zum Schlosse hinaus.

8.

Kabinettsgeschichte.

Ahlen theilte mir sogleich, auf einem Hin- und Hergange im Dorfe, seine Unterhaltung mit der Frau von Meltiz, bis zu ihrer Unterbrechung, mit. Glücklicher Freund! Ich kann sein Glück nicht ganz mit Stillschweigen übergehen.

Frau von Meltiz hatte ihn im Schlosse, aber nicht in ihrem Kabinett, erwartet. Sie war zwar, was ich in diesem Buche sagen darf, seinethalb heute früh mit Kopfweh befallen worden und zu Hause geblieben, aber sie wollte doch — eben nichts Unschickliches thun. Sie sah, nach dem, was ihr Henriette über ihre Veranstaltungen erklärt hatte, Ahlens Besuch bei der Baroninn entgegen, und wollte nichts, als diese, bald nach seiner Ankunft, als ob sie um dieselbe nicht wüßte, auch besuchen. Nur von ungefähr wollte sie Ahlen sehen, und von dem Besuche bei der

Baroninn, wenn es dieſer nicht ungelegen wäre, ein wenig profitiren.

O Herzen, zwiſchen Liebe und Wohlſtand ſchwankend, ſchon euer Schwanken iſt Sieg der Liebe, und ihr fallet, indem ihr euch aufrecht zu erhalten ſucht; und vollends — weh oder wohl euch, wenn euch eine Stüze wie Henriette, aufſtößt!

Der Wohlſtand iſt Alles oder Nichts: er iſt ein Knallglas, welches in Stücken zerſpringt, ſobald ihm unten die Spize abgebrochen wird. Er herrſcht daher eigentlich nirgends weniger als da, wo er am meiſten zu herrſchen ſcheint, und wo man ihn immerfort um Erlaubniß zu leben bittet, indem man wider ſeine Geſetze lebt; wo man ihm, wie gutkatholiſche Politiker dem Pabſt, die Füße küßt, indem man ihm die Hände bindet. Ich rede von der vornehmen und feinen Welt. Oder iſt es keine vortreffliche Verhöhnung und Vernichtigung des Wohlſtandes, wenn man aus ihm oder aus ſeinem Scheine eine ſpaniſche Wand oder

einen Schirm und Vorhang macht, hinter welchem die Liebe und andere Leidenſchaften und Händel, die den Wohlſtand beleidigen, nun freies Spiel zu haben meinen? — Doch, ich wollte nicht vom Wohlſtande, ſondern vom Glück meines Freundes reden.

„Erklären Sie ſich hier erſt in vollkommener Sicherheit!“ mit dieſen Worten hatte Henriette Ahlen ins Kabinett der Frau von Melfiz hineingeſchoben. Dieſe war dadurch ſo überraſcht worden, daß ſie nicht wußte, wie ihr geſchah; ihr war gerade, wie Ahlen, zu Sinne. Beide ſtaunten ſich ein paar Augenblicke an, als wenn ſie wunderbare Erſcheinungen hätten; und wohl wunderbare Erſcheinungen! Nach ſo langer Zeit und ſo vielem Mißgeſchick auf einem fremden Schloſſe in einem krauten heimlichen Zimmerchen auf einmal zuſammengeworfen! Ahlens Herz ſchwang ſich, ehe ſeine Geliebte ſich noch beſann, über ſein Staunen empor, und vergaß alles über Julien und ſeine Liebe. So mögen denn die

Guten ſich in einer Liebe berauſchen, die nur aus gefühlvollen und noch unverbrauchten Herzen ſo mächtig hervorſtrudelt!

Ahlen ſtürzte ſeiner Geliebten zu Füßen, und konnte in dem Übermaß ſeiner Empfindungen kaum „Julie!“ ſtammeln. Juliens Herz wurde von dem ſeinigen überwältigt. Sie ſanken einander in die Arme, und ſprachen nur mit Thränen, die keine Worte ausſprechen können. Auf ſolchen Augenblicken ſchwebt die Liebe in ſtiller Allgewalt, und Welt, Bewußtſeyn und Zeit verſchwinden unter ihr. Julie fand zuerſt die Sprache mit dem Namen ihres Geliebten wieder, und nun ſchloß ſich das Kabinett mit holdem Dämmerlichte wie ein Tempel der Liebe um ihr Herz, und ſie erhielten Kraft, ihre Glückſeligkeit zu empfinden. Sie gelobten ſich mit reinem Entzücken, für einander zu leben und zu ſterben, und konnten nicht ſatt werden, ſich dieſes Gelübde zu wiederhohlen. Plötzlich fiel Julien ihr verſtorbener Vater ein, der ſein Blut durch

ſie unverdorben erhalten wiſſen wollte (ſ. das fünf und dreißigſte Kapitel des erſten Buchs); ſie wich bei dieſer Erinnerung erſchrocken zurück. Ihr Gewiſſen wurde beunruhigt; aber die Liebe (und nicht auch die Vernunft?) beruhigte es ſehr bald. Sie eröffnete Ahlen ihren Gewiſſensſkrupel, und dieſer erklärte ihr mit vollem Glauben ſeines Herzens, daß ihr Vater ſeine indiſchen Vorurtheile in jener Welt gewiß abgelegt haben, und mit ſeinem Sohne und ſeiner Frau, die ihre Liebe ſchon in dieſem Leben gebilligt hätten, jetzt darüber zuverläſſig einverſtanden ſeyn würde.

Ich bin derſelben Meinung. Man ſage was man will: ich glaube nicht, daß die Geiſter der Adlichen, und hätten ſie auch ſchon im achten Jahrhundert mit turnirt, ſich in jener Welt um das hinterlaſſne Geblüt ihres Leibes, welches zudem oft ſehr verdorben und unrein war, noch viel bekümmern werden. Es verlohnte ſich überhaupt nicht der Mühe zu ſterben,

ben, wenn man mit dieſer Welt nicht auch der irdiſchen Thorheit und Albernheit abſtürbe. Aber dieſes Glück wollen uns oft die Hinterlaßnen nicht zugeben; ſie denken, wir ſollen mit den Vorurtheilen und Narrheiten, womit ſie ihr Leben ſo komiſch-ernſthaft hindern, gen Himmel geſtiegen ſeyn, und darum noch voll irdiſchen Sinnes auf ſie und ihr Getreibe hinabſehen. Wenn wir darauf noch hinabſehen, ſo werden wir's gewiß mit andern Gedanken thun, als ſie uns, ihrer eitlen Geiſtesblödigkeit zu Liebe, in dem Reiche der wahren Aufklärung zumuthen wollen. Die Menſchen ſchicken zwar ihre irdiſchen Wahnbegriffe und Lieblingsſchwächen gern ins überirdiſche Leben hinauf, aber ſie kommen zum Glück nicht wirklich hinein.

Julie nahm mit Freuden Ahlens Glauben an, der ihr Herz erleichterte; und ihr war, als wenn in dieſem Augenblicke die Geiſter ihrer Ältern und ihres Bruders zuſammen ihre Liebe vom Himmel herunter ſegneten. Ahlen

wollte hierauf gleich heute im Schloſſe vor ihren Verwandten, die über ſie und ihren Willen nichts zu gebieten hatten, förmlich um ſie anhalten und ihr Jawort empfangen; aber Julie fand dieſes, und mit gutem Rechte, zu übereilt, weil ihre geheime Unterredung dadurch verrathen werden könnte. In dem Momente rollte ein Wagen auf den Hof. Frau von Meltiz lief erſchrocken ans Fenſter, ſah ihren Vetter, den Herrn von F., mit verbundenem Kopf und ſeine Frau an ſeiner Seite, von dem Beſitzer des Schloſſes zu Pferde begleitet, herbeifahren, und ſchickte Ahlen zur Baroninn ſo haſtig hinweg, daß ſie kaum ſo viel Zeit und Beſinnung behielt, ihm zu ſagen: „In N. bei meinen Verwandten erwart' ich Sie!“ Sie eilte dicht hinter ihm die Treppe hinunter, den Unterbrechern ihres Kabinettsgeſpräches entgegen, während Ahlen den Gang zum Zimmer der Baroninn hinabſchritt. Dank der Erſcheinung eines Verwundeten! ſie verſteckte bei unſern Liebenden eine wirkliche Be-

ſtürzung hinter eine ſcheinbare, und gab ihnen die Freiheit, auf eine unverdächtige Art verwirrt zu ſeyn.

9.

Wirkungen des Glücks.

Ich erwartete Ahlen nach ſeiner Erzählung mit freudigem Glückwunſch über den Lohn ſeiner langen, treuen, ſchwermüthigen Liebe, und das Gefühl ſeines Glückes ſchoß auf einmal ſo gewaltig in ſeinem Herzen zuſammen, daß er mich in ſeinem Entzücken faſt erdrückte Wir ſtanden eben hinter einem Bauerhofe, über deſſen Gebäude das Schloß mit ſeinen Schornſteinen und Wetterfahnen hervorſah. „Himmel!“ rief Ahlen außer ſich, „ſprich, ſprich! iſt's auch kein Traum, was geſchah? Bin ich wirklich dort im Schloſſe geweſen, und iſt Julie mein?“

Unſer Herz iſt nur in mäßigen Empfin-

dungen zu Hauſe; unmäßige jagen es aus dem ſichern Bewußtſeyn hinaus, und wiegen unſre Seele im Zweifel zwiſchen Wirklichkeit und Traum. Übrigens ging es jetzt Ahlen, wie es uns Menſchenkindern bei großem Glücke zu gehen pflegt: nicht indem es uns widerfährt, ſondern kurz nachher, wenn wir darüber zuerſt zu uns ſelbſt kommen, ſchlagen die Wogen unſres Gefühls über das erhaltne Glück ſo hoch zuſammen, daß wir darüber wieder außer uns kommen; wenn wir nämlich keine ſtoiſche Weiſe, oder erzverſtändige Klötze, oder ausgebrannte Vulkane ſind.

Wäre Ahlen ein Fürſt oder König geweſen, ſo hätt' er das Dorf, wo ihm ſein Lieblingsverlangen erfüllt wurde, wenigſtens auf zehn Jahre von allen Abgaben befreit.

Wer am Herzen beglückt wird, wird auch am Geiſte bereichert. Ahlen hatte jetzt, in dem glückſeligen Gefühl, ſeiner Geliebten und einer freudenvollen Zukunft gewiß zu ſeyn, Selbſtvertrauen, Muth, Lebhaftigkeit, Witz und ſo

viel tolerante und herzliche Menschenliebe, daß er alle Menschen als seine lieben Brüder umarmt, und den Bedürftigen unter ihnen gern die Hälfte von seinem ganzen Vermögen hingegeben hätte. Es giebt doch Dinge in der Welt, die mehr als Geld beglücken, und noch nicht alle Menschen sind zu Geldwürmern, die ihre süßesten Lebensfreuden von schmutzigen Münzen abnagen, zusammengeschrumpft.

Ahlen verlangte mit liebevollem Ungestüm, daß ich bei ihm auf seinem Gute bis nach seiner Hochzeit bleiben sollte; aber dies werden meine Geschäfte, wobei ich eine ganze Stadt Deutschlands gebrauchen muß, nicht erlauben. Auf seiner Hochzeit werde ich auf jeden Fall erscheinen, und ich lade im Namen meines Freundes alle Leser dieses Buches auch dazu ein.

Aber wohin verirr' ich mich? — Eben trinke ich mit Ahlen in einer Laube vor unserm Dorfhotel Henrietten tausend Dank und Heil ins Schloß hinüber.

10.

Schreibereien.

Und da kömmt ein Briefchen von ihr! — Wie seltsam und seiner selbst ungewiß ist doch das menschliche Herz! Ahlen schauerte beim plötzlichen Anblick Laurettens, die mit einem Briefe, unbekümmert um die Menschen, die, eben von der Revüe zurückgekehrt, vor'm Wirthshause umherstanden, geradezu in unsre Laube trat, eine ängstliche Ahnung über die Seele, und die stralende Freude seines Gesichts war im Nu, wie ein Lämpchen vom Winde, ausgeblasen. Warum versah er, voll des fröhlichsten Glaubens an sein Glück, sich nicht vielmehr der angenehmsten Botschaft? Ich habe nicht Zeit, dieses genau zu untersuchen. Genug, seine böse Ahnung war falsch.

„Ich werde gleich wiederkommen, um Antwort zu hohlen," sprach Laurette, indem sie mir Henriettens Billet überreichte. Ich riß es auf. Es enthielt zu Anfange Höflichkeiten von

der Baroninn, welche erſtens um Verzeihung bitten ließ, daß ihr kleiner Unfall ſie verhindert habe, Abſchied von uns zu nehmen, und zweitens bedauerte, daß ſie unſrer angenehmen Geſellſchaft vor der Zeit beraubt worden wäre.

„Was mich betrifft," fuhr Henriette fort," ſo bin ich ſo höflich Ihnen zu melden, daß ich ganz untröſtlich bin, weil unſre romantiſchen Abenteuer in dieſem Ritterſchloſſe zu Ende ſind. Es läßt ſich nichts Intereſſantes mehr machen. Ich glaube daher auch nicht, daß Sie da drüben fortſitzen werden, um ſich mit der lieben langen Weile die Zeit zu vertreiben, und höchſtens einige empfindſame Blicke auf unſer Schloß herüber zu werfen. Nun möchten wir aber nicht, daß Sie für uns auf einmal in die weite Welt zerſtoben und verflogen wären. Da wir von Ihnen noch ein wenig ſprechen werden, ſo möchten wir wohl wiſſen, an welchem Örtchen wir Sie uns denken könnten. Es hat ſo etwas trauliches, zu wiſſen,

wo unſre lieben Freunde ſind, beſonders wenn man eben von ihnen ſpricht oder lebhaft an ſie denkt. Kann ich Ihnen denn wohl etwas Schöneres ſagen? Werden Sie etwa in Ihr erſtes Nachtquartier nach A. zurückkehren, und heute Abend dort ſeyn? Morgen früh nach ſechs oder ſieben Uhr reiſt alles Fremde von hier ab; auch Herr von F. mit ſeiner Kopfwunde (ſein Pferd wurde auf der Revüe ſcheu und warf ihn im Gedränge an einen Wagen ab), und mit Julien. Apropos, bald hätte ich vergeſſen zu melden, daß Frau von M. mir den undelikaten Streich, den ich ihr heute ſpielte, ſchon verziehen hat, und ſich recht wohl befindet. — O Schreiben, Schreiben! ich ſchreibe immer zu viel! Drum bloß noch Adieu!"

Ich gab Ahlen den Brief zu leſen, hohlte mir Papier und Feder, beſprach mich mit meinem Freunde hurtig über meine Antwort an Henrietten, und ſchrieb dann zwei Billette an ſie: eins voll Dank für die Höflichkeiten der Baronin, welches auch für dieſe zu le-

ſen war, und das andere, für Henrietten allein beſtimmt, mit der Nachricht, daß ich mit Ahlen in unſer erſtes Nachtquartier zurückkehrte, und für ſie ſo viel Schreibſtoff im Herzen hätte, daß ich mich deſſelben bei der erſten Muße gegen ſie entladen müßte. Ahlen konnte nicht umhin, meinem letzten Billet ein Blättchen für die Frau von Meltiz beizulegen, welches nichts als dieſe Worte enthielt:

„Mit Entzücken und mit Wehmuth ſcheide ich von hier. Morgen reiſe ich nach Hauſe, und in drei Tagen bin ich bei Ihnen in N. Warum darf ich Sie nicht begleiten! Glückliche, glückliche Reiſe!“

Laurette erſchien, und unſre Briefe gingen ab. Und wir gingen, nach einem kleinen Mittagsmahle in der Laube, auch ab, nicht ohne noch einige empfindſame Blicke zum Schloſſe unſrer Damen hinüber zu werfen.

11.

Bedenkliche Sachen.

Auf einmal ſind wir aus einem unruhigen romantiſchen Weltchen in den Wohnſitz eines ruhigen, verſtändigen Lebens zurück verſetzt. Ich will mich darin mit meinen Leſern ein Weilchen, ſo gut es gehen will, erhohlen; denn recht ſonderlich fühle ich mich nicht zu einer verſtändigen Erhohlung aufgelegt.

Wir kamen Nachmittags halb drei Uhr wieder dort an, von wo wir im Anfange des zweiten Buches abreiſten, nämlich im Dorfe A. bei dem Prediger Walter. Ich hätte nicht gedacht, daß wir uns bei den Geſchichten, die uns auf dem Herzen lagen, in ſeiner Geſellſchaft ſo gegenwärtig finden würden, als wir es wirklich thaten. Ehre dem wackern, vortrefflichen Walter! Wer ſein ländliches, in einfacher, natürlicher und herzlicher Verſtändigkeit glückliches Familienleben mit unverdorbener Seele betrachtete und durchko-

ſtete, der könnte darüber ein noch weiſeres Buch der Weisheit als das ſalomoniſche ſchreiben, oder eine ſchöne Voſſiſche Landprediger-Idylle dichten. Selbſt ſein baufälliges Pfarrhaus, worin ich keine Nacht ohne Furcht, in antiken Ruinen begraben zu werden, ſchlafen könnte, gäbe zu guten Gedanken und Empfindungen Anlaß, z. B. über herzliche Anhänglichkeit an veralteten und warmſtichigen Gewohnheiten, die uns über den Kopf und über unſre Anhänglichkeit zuſammenzuſtürzen drohen. Der alte Walter hatte ſich mit ſeinem Wohlbefinden in die Staben, Plötze, Winkel und Gebrechlichkeiten ſeines Hauſes ſeit dreißig Jahren ſo eingewohnt, daß er nur in ihnen zufrieden leben zu können glaubte; „und,“ ſagte er, „nur zufrieden leben heißt leben.“ Wenn daher, wie vor einigen Tagen, etwas in ſeinem Hauſe einſtürzte, ſo ſagte er nichts als: „es muß wieder ausgebeſſert werden.“ Sein altes Wohnhaus galt ihm eben ſo viel und ſaß ihm eben ſo recht, als be-

jahrten Philoſophen und Bauern ihr altes Syſtem und Geſangbuch.

Wir fanden ihn mit Frau und Tochter, und mit ſeinem verlobten Eidam, dem Juſtizrath Wärtel, im Garten auf einer, von einer Linde beſchatteten, Raſenbank. Eben war auf ein Tiſchchen vor ihnen der Kaffee aufgetragen. Ich übergehe unſern Empfang und unſere Eröffnungen über unſere beſtandnen Abenteuer, ſo artig und traulich ſich auch alles das nacherzählen ließe. Aber mein Buch eilt zu Ende, und ich habe kaum noch Zeit, einige Stückchen aus dem Reſt meines Schreibſtoffes flüchtig auszuheben. Alſo erſtlich —

Es würde mir leid thun, wenn jemand den Juſtizrath Wärtel ſamt ſeiner Verſchwägerung mit dem A...ſchen Predigerhauſe aus dieſer Geſchichte hinauswünſchte; denn er ſpielt darin, ob wir ihn gleich wenig oder gar nicht in Handlung geſetzt ſehen, eine verſtändigere Rolle als ich. Er iſt ein ausgebrannter Vulkan, deſſen Lavaflüſſe ſich zu fruchtbaren Fel-

dern verwittern, oder gemeinverſtändlich geſagt, er hatte mitgemacht, und ſeine hitzige Jugend hatte ſich zu einer verſtändigen Mannheit abgebrauſt und abgekühlt. Er kannte die ſogenannte gebildete Welt mit ihren Reizen, und heirathete drum ein unverdorbenes, alſo auch ungebildetes Landkind. Es wollte mir gar nicht gefallen, daß er, in einer offenherzigen Erklärung an mich, die feinere weibliche Stadtwelt, und was ihr auf dem Lande umher gleicht, mit ſo ſcharfem Witz und Humor durchhechelte, daß ich's hier gar nicht nachſchreiben möchte. Es iſt immer unbillig, einer Welt, die uns erſt viel Vergnügen machte, hinterher mit ſtrenger Kritik und Satyre zu danken. Und was können denn die armen feineren Frauenzimmer am Ende dafür, daß ſie ſo ſind wie ſie ſind? Ich will mich hier nicht noch einmal in die Weiber und in ihre Vertheidigung vertiefen. Überhaupt ſollte man nie das Kind mit dem Bade verſchütten. Die intereſſanteſten, und zum Theil an Geiſt und

Herz vorzüglich vortrefflichen Frauen, findet man doch in den gebildetern Menschenklassen. Als Schriftsteller setze ich noch hinzu: wo sollte man Originale zu den reizendsten, launigsten und pikantesten Romanenheldinnen und zu Göttinnen, denen der Teufel nur als Kammermohr nachzutreten scheint, auffinden, wenn die feinere Stadtkultur und die Verbildung der vornehmeren Frauen sich auf einmal in die Einfalt eines ländlichen Naturlebens herunterseyte und auflöste? Was übrigens Wärtels Verlobte, die Pfarrerstochter in A., betrifft, so hätte man freilich keinen Sinn für reine Natürlichkeit und Unschuld, und für die herzliche Anmuth, womit diese aus einer frischen Jugendblüthe hervorscheinen, haben müssen, wenn man an ihr nicht ein inniges Wohlgefallen hätte empfinden sollen. Der Himmel gebe, daß ihr Ehegemahl sie mit eben so viel Verstand und Liebe, als womit er sie heirathet, stets behandle, und daß keine Unfälle, womit die Guten nicht immer verschont blei-

ben, ſeine Zufriedenheit ſtören! Er betrachtete und ehrte (und hiermit wird die wichtige Frage, wie er auf die Pfarre dieſes Ortes kömmt, beantwortet) den Prediger Walter als ſeinen Oheim, weil er ein alter brüderlicher Freund ſeines ſchon verſtorbenen Vaters geweſen war. Wohl den Söhnen, welche die alten Herzensfreunde ihrer Väter achten und lieben! ſie ehren dadurch ihre Väter, und finden in den bewährten Freunden derſelben ſelbſt die redlichſten, väterlichſten Freunde.

Der ehrwürdige Walter ſchilderte uns unter der Linde im Garten ſein Leben als Prediger und als Menſch, und ich denke von dieſer Schilderung bei einer andern Gelegenheit Gebrauch zu machen. Hier will ich nur bemerken, daß ich nicht wüßte, welche andere bürgerliche Lage in unſern Staaten für das Leben eines wahren Weiſen beſſer geeignet wäre, als eine Landpredigerſtelle; und wenn man in ihr ſo wenig wahre Weiſe findet, ſo liegt die Schuld eben ſo wenig an ihr, als

alle übrigen bürgerlichen Ehrenſtellen zu beſchuldigen ſind, wenn viele, die ſie bekleiden, keine wahren Ehrenmänner ſind. Wer iſt der Natur näher hingeſetzt, wem wurde ein, zur Natur und Wahrheit beſſer vorbereitendes Studium dargeboten, und über wen breiten die Freiheit und Muße mehr Ruhe und Stille zu Betrachtungen aus, die Geiſt und Herz zur ſchlichten und wahren Weisheit erheben könnten, als es bei einem Prediger auf dem Lande an und für ſich der Fall iſt? Und die Religion, indem ſie jene Welt mit ihrer erhabnen Vergeltung, Verklärung und Unendlichkeit an dieſe heranrückt, und das menſchliche Herz zur moraliſchen Läuterung und einfachen Veredlung ergreift, krönt die wahre Weisheit, deren Sohn und Lehrer der Prediger zu ſeyn berufen iſt. Ich weiß wohl, wie mancherlei hiergegen zu bedenken und zu ſagen iſt; aber ich weiß auch, daß ſich gegen alles Gute und Vortreffliche, was man verlangen möchte, ein ganzer Hauſe Verſtändiges und Unverſtändiges

diges vorbringen läßt, und daß es durch nichts so sehr verhindert wird, als durch die Menschen selbst, so wie sie sind, und vielleicht größtentheils, Dank den äußern zufälligen Umständen! nicht umhin können zu seyn. Es ist unmöglich, daß unsre jungen Prediger auf dem Lande wahre Weise werden, wenn sie die Eitelkeiten der eitlen Welt mit in Amt und Brod bringen, und sie darin hegen und pflegen. Sie bringen sich um ein ordentliches Ansehen und um die Zufriedenheit mit ihrem Stande und Schicksale, wenn sie sich gelüsten lassen, sich den Weltkindern gleichzustellen; denn es kann ihnen damit nie recht gelingen. Sie machen sich zu Zwittern von Ehrwürdigkeit und Unehrwürdigkeit, und verlieren sehr leicht, wie der Hund in der Fabel sein Stück Speck, eine wirkliche Achtung, indem sie nach einer scheinbaren schnappen. Der Himmel bewahre sie übrigens auch vor der geistlosen geistlichen Pedanterei und eklen Dumpfsinnigkeit mancher alten Prediger! Wer im Predi-

eramte nichts als sein Stück Brod sucht, ist
icht gemacht, das Ansehn seines Standes und
einer Person vor Andern und vor sich selbst
u erhöhen. Kurz, der Predigerstand, glaub'
ch, kann seine gesunkne Achtung auf keine
essere Art wieder emporheben, als wenn er
ich mit anspruchslosen, menschenfreundlichen
Weisen, die ihre Zeit, und was sie in ih-
ter Lage zu thun vermögen, richtig erkennen
und schätzen, und mit Geist und Herz einstim-
mig handeln, recht bald anfüllt; und sollte
ich dieses nicht machen lassen, so — hab' ich
n diesem Romane nichts weiter darüber zu
romanisiren.

12.

Die Dorfkirche.

Unvergeßlicher Abend, wo ich mit den
geliebtesten Lebendigen unter den Todten ver-
weilte! Ich hätte nicht geglaubt, daß unsre

Romangeschichte auf einem solchen Schauplatze zu Ende gebn würde. Wo soll ich anfangen zu erzählen?

Um sechs Uhr besuchte der alte Walter mit mir und Alten seine Kirche, die sehr romantisch gelegen ist. Von ihrer Lage hernach; zuerst wollen wir in sie eintreten.

Eine schlichte Dorfkirche! Der Altar mit einem weißen Laken bedeckt und mit einem alten Abendmahlsgemälde geschmückt; oben eine alte Sonne mit hölzernen Strahlen. Rechts und links ein paar weißgetünchte Bitterstühle. Seitwärts in der Mitte der Kirche die Kanzel, mit den vier Evangelisten bemahlt, oben eine Sanduhr. Zwei Ordnungen unangestrichner Tannenbänke, bis unter ein Chor, auch von unangestrichnem Holze, hinablaufend. Vor dem Chor ein Taufengel an einem Seile voll perlförmiger Kugeln schwebend. Rundscheibige Fenster. An den Kirchenwänden Kronen mit Bändern und Knittergold und schwarze Tafeln mit weißen Inschriften.

Im Tempel, aber nicht in ſolche Kirchlein kann ich, ohne von Wehmuth befallen zu werden, treten. Walter berührte meine Empfindungen in einer kleinen Rede, die ich hier mittheile.

„Sehen Sie!“ ſprach er, mich und Ahlen bei der Hand faſſend, „dieſe Kirche, ſo wie ſie iſt, entſpricht dem Geiſte, womit ich gern das Chriſtenthum predige. Sie bekennt mit uns die Nichtigkeit alles irdiſchen Prunks und Reichthums vor Gott. Prunk und Reichthum bleibe draußen in der eitlen Welt, und blende die Thoren! Nicht mit ihm, ſondern nur mit Herzen, die ſich über ihn erheben, und mit Tugenden und frommen Entſchlüſſen, die auf jenes Leben hinüberſehen, können wir uns Gott würdig nähern und gute Chriſten werden. Nun wie Gäſte eilen wir draußen durch's Erdenleben, und die Jugend und das Alter ſchwinden immerfort auf jedem Tritte dahin. Schaut! die Vergänglichkeit hängt hier um uns ihre Siegeskronen und Denktafeln aus,

und die Erinnerungen verſtorbner Geliebten ſchweben trauernd um ſie her. Bald auch bleiben wir nur als Erinnerung unter den Unſrigen zurück. Wohl uns, wenn der Tod auf ſeine unſichtbare Tafel ein gutes Zeugniß über unſer Leben vor den Augen Gottes ſchreibt! — O meine Freunde, wenn ich hier ſo predige in der Mitte meiner Pfarrkinder, ſo iſt mir, als wenn die Armuth dieſer Kirche uns teicher im Geiſte machte, und als wenn ihre Kleinheit uns in ein deſto herzlicheres Häuflein vor Gott verſammelte."

„Und ein ſo kleines Denkmahl wie eine verbleichende Krone," ſprach ich, „iſt rührender als ein Mauſoleum und Wunderwerk der Welt. Wir empfinden weniger für den Todten und unſre Vergänglichkeit, wenn uns ein Todtendenkmahl mit der Kunſt und Größe der Lebendigen und mit eigner, ſcheinbarer Unvergänglichkeit anſpricht."

Walter erklärte ſich hierauf mit etwas Laune wider große, kunſtvolle Kirchen und

zierliche Kapellen. „Nur eine so schmucklose und ärmliche Kirche wie diese," sagte er, „kann ich für das halten, was eine christliche Kirche nach meinem Gefühl und Verstande seyn sollte. Oder was sollte sie denn eigentlich seyn? Eine Gelegenheit, Menschenwerk zu bewundern, und irdische Größe und Pracht ehren und lieben zu lernen? Umgekehrt, man sollte diese Welt darin vergessen und sich über alle Eitelkeiten derselben erheben zu Gott, in dessen Hand diese Erde mit allem, was darauf ist, nur wie ein Sonnenstäubchen liegt, und zu unsrer überirdischen Bestimmung, wozu wir von dieser Welt wie auf einer Stufe hinanschreiten. Draußen in Schlössern, Palästen und andern Prunkgebäuden mag die Kunst, Pracht und Eitelkeit dieser Welt herrschen, und ich will sie darin, zum Studium des Menschen und seiner über die Natur gebietenden Talente, gern betrachten und würdigen: aber er stelle sich damit vor die Herren der Erde und vor seines Gleichen hin, nicht

vor Gott, vor welchen wir doch, dem gemeinen Glauben nach, in Kirchen näher hinzutreten meinen. Was denkt er denn damit zu thun?“

Ahlen bemerkte: daß die Menschen bei Tempeln oder großen Kirchen ihre Vorstellung von der Größe Gottes, so weit es ihr Vermögen erlaubte, in einem ihm geweihten Gebäude ausdrücken wollten, und daß es also damit wenigstens gut gemeint sey.

„Aber auch gut gedacht?“ sprach Walter. „Was mich betrifft, ich fühle in einer großen Kirche, wie hohe Säulen, Pfeiler und Gewölbe sie auch haben mag, mehr die Kleinheit der Menschen als die Größe Gottes ausgedrückt. Gott hat sich selbst über Erden und Sonnen einen Tempel aufgebaut, gegen welchen der höchste Münster nicht höher hinanreicht als ein Maulwurfshäufchen.“

„Aber,“ bemerkte Ahlen, „das unendliche Weltgebäude ist zu weit und unermeßlich, als daß es auf gemeine Menschen, besonders da

sie den Anblick desselben bis zur Gedankenlosigkeit gewohnt sind, bestimmte, eindringliche Eindrücke machen könnte."

„Und die Pfeiler und Gewölbe einer funfzig Ellen hohen und breiten Kirche, an dessen Anblick solche Menschen auch gewöhnt sind, machten also auf sie bestimmtere und eindringlichere Eindrücke von der Größe Gottes? Ich besorge, daß solche Kirche ihnen mit viel leeren Höhlungen entgegengähnt; und wenn ich in ihr zu predigen hätte, so würde mir seyn," als wenn ich in viel leere Höhlungen und hohle Herzen hineinsprechen sollte. Nein, in solchen Kirchen im großen Styl scheint mir das Wort Gottes wie in der weiten Welt zu verfliegen und an lauter Steinen zu verhallen, und meine eignen Gedanken und Empfindungen würden sich ins Leere verlieren. Man hört darin, dünkt mich, die Stimme eines Predigers in der Wüste. Hier in dieser kleinen Kirche drängt sich meine geistliche Heerde dicht um mich herum, und hängt an mir mit

en Blicken und Mienen; und dann fühle
mich als das Herz dieser andächtigen Ver-
ſchaft, und pulſire meine Wärme und meine
npfindungen rings in ſie hinein."

„Was ſoll ich von eleganten Kuchen, zier-
hen Hofkapellen und dergleichen ſagen,"
hr Walter fort, „wo man die Stätte der
üthiger Andacht mit dem Flitterſtaate welt-
her Eitelkeit ausſtaffirt, und wo man mit
uem Geſchmack oder Ungeſchmack und in
ſuniform dem lieben Gott auch einmal die
eur macht? In ſolchen Kuchen könnte ich
eiträge zum Journal des Luxus und der
oden ſchreiben, und allenfalls auch recht
tige Schönrederein über Religion und Mo-
l und über ſie hin, zur gelegentlichen Un-
haltung, herſprechen; weiter aber auch nichts,
er ich müßte über die lappiſche Unwürdig-
t ſolcher Stutzkuchen predigen. Man ſollte
vollem Ernſt ſich ſchämen, aus dem Hauſe
ottes ein mit Modeland prahlendes Putten-
mmer und einen Galanterieladen zu machen!"

„Die Menſchen," ſprach Ahlen, „hangen eben ſo herzlich an ihrer irdiſchen Eitelkeit, daß ſie Gott ſelbſt damit anſtecken und die künftige Seligkeit zu einem verjüngten, noch eitlern Erdenleben, als ihr hieſiges, herunterſetzen möchten."

„Nicht alle," erwiederte Walter, „aber ihrer viele, viele!"

„Und viele!" ſetzte ich hinzu.

13.

Der Sommerabend auf dem Berge.

Wir traten aus der engen dämmerigen Kirche hervor in den Anblick einer weiten, hellen und ſchönen Natur. Nein, in dieſer und in den Gefühlen, womit ſie uns, Herz und Geiſt erweiternd, entgegen athmet, iſt uns die Gottheit doch näher und freundlicher als in heiligem Gemäuer, mit wie ſchlichtem und chriſtlichen Anſehn es uns auch umfangen

mag. In diesem und unter den verbleichenden Todtenkränzen desselben möcht' ich zuweilen sterben; in freier, schöner Natur mag ich wieder leben und mir lebendige Freudenkränze pflücken, die freilich auch bald dahinsterben.

Unsre Kirche lag auf einem Berge, um welchen das Dorf sich halbmondförmig hinlagerte, und übersah umher eine fruchtbare Ebne. Berge in anmuthigen Ebnen sind Throne der Natur, wo sie ihre Werke überschaut und sieht, daß alles gut ist.

Welche Naturmalerei von Grün und Blumenbunt und abendlichem Sonnenlicht und Schatten! Saatfelder von kräuternden Mädchen, hier pflückend, dort mit vollen Körben heimgehend, belebt; Weiden mit grasendem Vieh bestreut; Gehölze in Haufen und in Reihen die Fluren unterbrechend und scheidend; Dörfer und Edelhäuser aus Baumgärten heller und dunkler hervorkuckend, und Wege, Felder und Oerter wie mit Bändern zusammenschlingend; und die Ferne umher, hier mit

Thürmen einer Stadt, dort mit nebligen Bergen, und dort mit dem ſchimmernden Lager der höhern Revüehaide herüberſehend; und Abendgewölke in Flocken und Streifen ruhig am Himmel ſchwebend; und die Lüfte voll Vogelgeſänge und ſchwärmender Mückenvölker und umherſtreifender Schwalben. O Leben der Natur, Erde und Himmel umfangend und füllend, wie faßt dich die menſchliche Bruſt, ſo enge, und doch ſo weit in ihrem Gefühl und Verlangen! —

Wir ſtanden eine Weile ſtill auf dem Berge da, und auch Walter ſchwieg, die Gegend überſchauend. Man muß ſich ſcheuen, eine ſo gefühl- und ideenvolle Stille zu unterbrechen; denn alles, was man zu ſagen anhebt, iſt leer und ärmlich gegen das, was die Natur uns in die Seele haucht. Unſre Seele ſchwebt und wogt auf dem großen Lebensmeere der Natur; abgefallen ſind von ihr die Beſchränkungen, Sorgen, Schmerzen und Begierden, womit das bürgerliche Gewerbeleben

und kleinliche Leidenſchaften ſie zuſammen run-
zeln, falten und drücken, und ausgeweitet in
den freien Gebrauch ihrer Ganzheit, fühlt und
genießt ſie in der ſchönen Harmonie und un-
ermeßlichen Lebensfülle der Natur ihre eigne
Harmonie und Unendlichkeit.

Und nun auch einen Blick auf den Ort,
wo wir ſtehen.

Ein Kirchhof auf einem Berge; der Tod
mit vermooſenden Grabſteinen und verſinken-
den Kreuzen auf das Land der Lebendigen
herabſchauend, und ſeine Lagerſtätte unter-
wärts mit einem kleinen Tannenhaine, wie
von der Hand der Trauer bekränzt. Nein,
die Ruhe athmet in dieſem Haine, und Ah-
nungen eines andern Lebens flüſtern durch
ſeine Wipfel.

Sie iſt nicht traurig, dieſe Stätte, im An-
geſicht und Umfangen einer weiten, heitern
Natur. Die Natur trauert an keiner Todes-
urne, ſie umarmt auch den Tod mit beleben-
der Kraft. Alles Leben taucht nur einmal un-

ter ins Dunkle, um zu neuem Lichte hervorzutauchen. Der Tod iſt nur ein Gedankenſtrich in der Schrift des Lebens. Es giebt nur Augenblicke der Ruhe, wo man Athem zu neuem Daſeyn ſchöpft, eine kleine Nacht zu einem andern Tage. Die ganze Natur ſpielt in der ſichtbaren Welt die unſichtbare vor, und ſchon hier lebt der Menſch über die Handvoll Staub, die ihm die Erde giebt und nimmt, mit ſeinem Geiſt erhoben. Der Strom des Lebens geht fort, über alles, was in ſeinen Lauf verſinkt, ſich mit neuen Fluthen erhebend, und wo er dem irdiſchen Auge zu verſchwinden ſcheint, ergießt er ſich, jenſeits dieſer Sinnenwelt, in neue Oceane. Nur die Erdenzeit, die zwiſchen dem Morgen und Abend dieſer Welt flüchtige Stunden und Augenblicke zählt, ſetzt ſich auf Erinnerungen der Vergangenheit und auf vergehende Denkmahle, wie ein Nachtvogel, und trauert mit dunkelm Sinne.

Wo bleiben die Grabeshäuflein mit ihrer

kleinen Ruhe, wenn der Himmel mit den Augen seiner Unendlichkeit auf uns herabblickt, und unser Geist hinter der erhabnen Stille desselben die Ewigkeit, wie auf uns lauschend, liegen fühlt?

14.

Die Überraschung.

„Der Mensch," sprach der alte Walter nach längerm Schweigen, „ist ein Gewohnheitsthier; die Gewohnheit kann alles aus ihm machen, ein beinah übermenschliches Wesen und eine beinah pflanzenartige Auster. Und sich, gleich mancher lieben Million unsrer Mitbrüder, mit Leib und Seele in ein bischen thierischen Lebensbedarf einschließen, so daß man mit Gefühl und Gedanken darüber nicht hinausreicht, was ist dieses mehr, als ein paar Austerschalen auf und zuklappen, um ein bischen Wasser aus und einzulassen?"

„Es iſt gut, zuweilen auf einen Berg zu ſteigen, und über das Häuschen und Örtchen, wo man mit ſeinem Werkeltagsweſen ein wenig umherſchneckt, hinwegzuſehen. Mit dem Körper erhebt ſich auch die Seele, wenn ſie nicht plumper und ſchwerer als ihr Erdenkloß ſelbſt geworden iſt; ſie dehnt ſich mit weiteren Umblicken etwas weiter aus, ſey's auch nur zur Ausluftung. In Ermangelung von Bergen können auch Thürme, wenn ſie nicht zu klein ſind, dazu dienen. Wer bei den Ausſichten von Bergen und Thürmen nicht ein etwas anderes Geſicht und Mienenwerk bekömmt, als er unten auf der Erde hatte, der hat keine Menſchen- ſondern eine Federſpulſeele, die ihres Futterals nicht werth iſt.“

Unſre Geſellſchaft vermehrte ſich bei Walters letzten Worten; der Juſtizrath Wutel kam mit der Frau Pfarrerinn und ihrer Tochter den Berg herauf, und nun begann eine Unterhaltung im leichtern Tone. „Habt ihr uns auch noch was zu ſehen übrig gelaſſen?“ fragte

fragte unſre Frau Wirthinn, die indeß unten ein Abendbrod von kalter Küche angerichtet hatte.

Wenn ein Hahn den Morgen ankräht, ſo fliehen die Nachtgeſpenſter hinweg: eben ſo nehmen die höhern Gefühle und Ideen der Männer die Flucht, wenn eine Frau mit ſchlichtem Mutterwitz unter ſie hineinſpricht. Frauen voll unverbildeter weiblicher Natur ziehen die Preſſe, ſo wie Sokrates die Philoſophie, vom Himmel auf die Erde und ins bürgerliche und häusliche Leben herab.

Das Land umher wurde jetzt aus einer poetiſchen Naturanſicht zu einer Nachbarſchaft um das Dorf A. herabgeſetzt. Die Dörfer bekamen Namen, Prediger, Edelleute, Amtmänner. Hier wohnte dieſer, dort jener. Die Frau Pfarrerinn machte mich und Ahlen mit ihrem freundſchaftlichen Umgange in der Gegend bekannt, und die Landſtücke ringe dienten als illuminirte Kupfer zu ihrer Erzählung. Ihr gutmüthiger Glaube, uns dadurch angenehm zu unterhalten, ſagte uns etwas beſſeres, als

uns die feinſten Hofkomplimente geſagt hätten; denn er bezeugte uns, daß ſie uns für gut und an den Lebensfreuden Anderer herzlich theilnehmend hielt. Mir wurde über die Umſtändlichkeiten ihrer Erzählung auch wieder ziemlich poetiſch. Die Wohnſtätten ſeiner Freunde und Bekannten, und die Schauplätze ſo mancher Auftritte ſeines Lebens zu überſehen, ſchließt eine umliegende Gegend zu einer Ortſchaft um unſer Haus, und zu einem Zirkel um unſer Herz zuſammen. Was wir ſehen, ſcheint uns näher, als was wir nicht ſehen, und die Wohnorte ſeiner Freunde und Geliebten mit ſeinem Blicke berühren, iſt wie ein halber Beſuch.

Wer auf einer frei umherſehenden Höhe wohnt, iſt, glaub' ich, wenn's ihm nicht ſonſt wo gebricht, geſelliger, freundſchaftlicher und gutherziger, als wer in einem engen eingeſchloſſenen Grunde hauſt.

Wir überblickten zugleich den ganzen Schauplatz unſrer Revüegeſchichte, die Haide und die

Dörfer K. und L. „Seht Ihr auch da hinüber?“ ſprach der Juſtizrath Wörtel, „da über die Tannen hin! Es iſt nur dort eben dunkel, ſonſt könnten wir die Thurmſpitze ſehen.“ Er meinte L., das Quartier unſrer Geliebten. Auf einmal wurde es über den Tannen hell, und das Sonnenlicht, welches die Stelle von L. erleuchtete, ſtralte uns, und vorzüglich Adien, ins Herz hinein, ſo fein, lieblich und feurig, als wär' es die Quinteſſenz alles Sonnenlichts geweſen.

Der Abend verſchönerte ſich. Die ihrem Untergang nahende Sonne goß höhern Glanz über Felder und Dörfer; ein milder quickendes Kühl athmete durch die Luft. Das Land wurde lebendiger; Wagen und Reiter, die ſich von der Revüehaide her zerſtreuten, ſtäubten da und dort auf den Wegen. Über dem Lager ſchwebte ein dünner Rauch, die Abendfeuer der Feldküchen verkündend, und ein kötzlicher Dunſt erhob ſich, als eine noch beſonnte Dämmerung, im Morgen.

Ein Wagen rollte gegen A. her und ins Dorf herein, erſchien und verſchwand zwiſchen und hinter Bauergehöften, und ſchimmerte mit Weiß. Er erſchien wieder, uns näher, mit Weiß und Roth. „Ein paar Damen!“ ſprach Bartel. Wir ſahen auf die dicht am Berge hinlaufende Dorfgaſſe hin. Roſenrother Leibtuch, weißes Kleid! Ahlen und ich erkannten die Damen, und flogen den Berg hinunter.

„Henriette! Julie!“ riefen wir in frohſter Überraſchung, zum Wagen eilend, welcher ſtill hielt. Henriette winkte uns ein wenig mit der Hand, nicht ſo vorlaut zu ſeyn, und ſprach dann: „Sie hier? und eben an unſerm Wege? Laſſen Sie ſich in Ihrer Partie da oben nicht ſtören! Wir fahren nur durch zu einem Beſuche.“

Sie hatte gut reden. Die Liebe und die Eitelkeit fühlen ſich ſelbſt viel zu ſehr, um nicht ſelbſüchtig zu ſeyn. „O,“ erwiederte ich, „ſteigen Sie nur geſchwind ab und verſchönern uns den Abend!“ Ich zweifelte keines-

wegs, daß Henriette und Julie, da ſie (nach dem zehnten Kapitel dieſes Buches) wußten, daß wir hier waren, bloß unſertwegen hierher kämen.

„Entendez-vous bien?“ verſetzte Henriette. „Wir machen hier in der Nähe bei einer Freundinn meiner Patroninn, der Frau von N., einen kleinen Abendbeſuch. Es iſt ſo angenehm zu fahren. Indeſſen wenn's da eben ſchöne Ausſichten gibt, ſo möcht' ich, wenn's der Frau von Meltiz beliebte, ſchon einen Augenblick davon profitiren. Ein Kirchberg zum mahlen!“

Und Frau von Meltiz? Ahlen ſtand an ihrer Wagenſeite, und hatte nach ſeinem erſten freudigen Willkommen den Muth verloren zu glauben, daß ſie ihn hier habe finden wollen; und ich glaub' es ſelbſt nicht. Sie ſaß wie die leibhafte Verlegenheit da. Gewiß wieder ein undelikater Streich von Henrietten! Dieſe fuhr mit ihr ohne ihr Wiſſen und Wollen zu unſerm Quartiere her. Doch nein!

Keinem zu viel aufgebürdet! Ich weiß jetzt, indem ich dieſes ſchreibe, Beſcheid. Henriette hatte zwar gewußt, daß ſie unſer Dorf paſſiren würden, und gedacht: „vielleicht erblicken wir ſie oder ſie uns am Fenſter im Vorbeifahren, und da machen ſie vielleicht eine Sottiſe," und — ich mache auch eine Sottiſe mit ſo vielen Umſtänden. Kurz, es war ein Ungefähr, und unſre Schönen reiſten wirklich zu einem Beſuch auf einem benachbarten Gute; und das bischen Unwahrſcheinlichkeit, was hier etwa übrig bleiben ſollte, kömmt bloß der Wahrheit, welche ich erzähle, zu Schulden. Frau von Meltiz fühlte indeſſen bei dieſem Zuſammentreffen ſehr ſtark den Schein einer unſchicklichen Abſicht, zumal da wir dabei anderer Augen ausgeſetzt waren. „Sieht's nicht aus, als liefen wir den Herren nach?" Dieſer Gedanke ſtand mit Fraktur in ihrem Geſicht geſchrieben. Sie ſcheute ſich vor der Geſellſchaft auf dem Berge, die auf uns herabſah, als hätte dieſe um ihre Liebesgeſchichte

wiſſen und in ihrer Erſcheinung hier zu Dorfe eben das Unſchickliche finden müſſen, was ſie darin fand.

„Vous pouvez, s'il vous plait, garder l'incognito,“ ſprach Henriette im Abſteigen zur Frau von Meltiz. Schon geh' ich mit ihr den Berg hinan.

Ahlen folgte uns mit ſeiner Geliebten. „Wir ſind hier,“ hörte ich ihn ſagen, „unter guten Menſchen, die ich wie meine nächſten Verwandten liebe, und in freier ſchöner Natur. Wollten Sie hier wirklich nicht gekannt werden?“

„Freund,“ ſprach Henriette leiſe zu mir, „wenn ich den gedachten Revüeroman wirklich ſchreibe, *) ſo ſchließ' ich ihn hier auf dieſem Kirchberge und an dieſem anmuthigen Abende. Ja, ich ließe vielleicht meine Leutchen

---

*) S. das zweite Kapitel dieſes Buchs. Henriette hat nachher mir den Revüeroman zu ſchreiben überlaſſen, mit dem Verlangen, ſie darin un-

hier gleich ohne Conceſſion trauen, mit einer romantiſchen Traurede im Angeſicht eines ſchönen rührenden Sommerabends, wenn der traurige Kirchhof nicht dabei wäre. Doch, die Ehe ſoll ja der Kirchhof der Liebe ſeyn."

Wir nahten hier der Walterſchen Familie, die uns auf dem Abhange des Berges entgegen ging, ſobald ſie uns herauskommen ſah. Henriette bat um Erlaubniß, bei einer Durchfahrt die Ausſicht vom Berge einen Augenblick zu genießen, und ſtellte ſich ſelbſt als eine Schweſter des Profeſſors X. meines Freundes vor. Wärtel blickte mir heimlich zu, ich will ſeinen Blick nicht in Worte überſetzen. Henriettens dreiſte Unbefangenheit hatte etwas ſo Natürliches und Angenehmes, daß ihr, wenigſtens nach meinem Gefühle, nichts auf der Welt

---

verſchönert zu ſchildern, und ich habe dieſes Verlangen ſo treulich erfüllt, als hätt' ich es wirklich ſo treulich erfüllen ſollen.

Welt beſſer angeſtanden hätte. Sie ſchien ganz für ihr Weſen gemacht und war ganz Henriette darin. Sie ſetzte keinen in Verlegenheit, und man war mit ihr gleich wie ſchon ſeit längerm bekannt. Walter und ſein gutes Hausmütterchen ſahen ſich mit ihr ſofort, ſie wußten nicht wie, im Geſpräch. Nicht ſo mit Julien. Ahlen präſentirte ſie ſchlechtweg als Frau von Wittig, und Geſicht und Gebehrde beider Liebenden war eine ſo ſprechende Geſchichte ihrer herzüberfüllenden und ſcheuen Liebe, daß die Geſellſchaft ſie nach dem erſten Anſehen mit ihren Blicken und Worten verſchonte. Nichts iſt wohlthätiger und menſchlicher, als einer guten und blöden Liebe zu ſchonen.

Und nun in den Erdenhimmel der Natur hinein!

Wir ſind oben auf dem Berge, und unſre Worte werden vom Anſchauen und Empfinden verſchlungen.

Ein Tag ſcheidet wie mit Liebesverklä-

rung von der Erde. Die Sonne berührt eben den Horizont, und ſchaut noch einmal, wie verweilend, über das Land umher, über welches ſie mütterlichen Segen herabgoß; Höhen, Thürme und hervorragende Häuſer glühen und funkeln, wie ihren Abſchiedsblick beantwortend, aus Schatten und Nebeln hervor, die ſich mit dämmernden Schwingen über das Land ausbreiten. Ein höheres Lebensgefühl ſcheint durch die Natur vor der heranſchwebenden Ruhe der Nacht zu ſchlagen. Friſche Wohlgerüche von Feldern und Wieſen ziehen, wie zu ſpielendem Leben entbunden, durch die Lüfte. Lerchen eilen wetteifernd, noch frohe Danklieder gen Himmel zu erheben, Wachteln rufen mit munterern Lockungen einander zu, und Schwalben kreiſen vielfach durch die Luft, freudig die letzten Strahlen der Sonne auffangend. Schon taucht ſie unter, und goldne Abendwölkchen in Kränze gereiht ſchauen, wie mit ätheriſchen Engelsgeſichtern, der Verſchwindenden nach. Abendgeläute tönen durch's Land,

und Betglocken ſchlagen mit ernſten bedeutſamen Pauſen.

Stumm ſtanden wir vor dieſem Abende da, jeder in ſein Herz verſenkt. Dann ſah Ahlen auf Julien, und Julie auf ihn. Ihre Seelen ſchwammen in ihren Augen. Unwillkührlich flogen ihre Hände in einander, und Julie lag in Ahlens Armen.

„Seyd glücklich!“ ſprach Henriette, „und,“ fuhr ſie zur Geſellſchaft fort, „Dank für dieſe ſchöne Abendſcene! Leben Sie wohl!“ Sie faßte hiermit meinen Arm, und eilte den Berg hinab zu ihrem Wagen. Ahlen und Julie folgten ſchnell uns nach.

„Sollte die Ehe immer der Kirchhof der Liebe ſeyn?“ fragte ich Henrietten leiſe, indem ich ſie in den Wagen hob. „Vielleicht nicht immer!“ erwiederte ſie.

Und hiermit Gott befohlen!

Verbeſſerungen.

Seite 90 Zeile 9. den Punkt hinter „wären" ausgeſtrichen.

— 91 — 6. l. der ſtatt die.

— 113 — 4. l. Klette ſt. Kette.

— 169 am Ende des 4ten und 6ten Verſes ſtatt des Punkts ein Komma.

— 178 Z. 7. l. aufgeſchoſſen ſt. aufgegoſſen.

Bei dem Verleger dieſer Revüe ſind in der Leipziger Jubil. Meſſe 1804 noch folgende neue Bücher erſchienen:

Abrégé de grammaire française. Avec un plan sur la manière d'enseigner à l'usage des jeunes gens elevés dans les instituts milit. Par Ph. Fr. de Grandpont. 8. Berl. 3 gr.

Benkowitz, C. F., Reiſe von Glogau nach Corfu über Breslau, Wien, Trieſt, Venedig, Bologna, Florenz, Rom und Neapel. 2r. Thl. m. Kpf. und Holzſchn. 8. Berlin. 1 thl. 12 gr.

Bock, Dr. J. A., Beſchreibung der neuen Pariſer Entbindungs- und Findelanſtalt und der mit derſelben verbundenen Hebammenſchule. 8. Berlin 10 gr.

Bratring, F. W. A., ſtatiſtiſch-topographiſche Beſchreibung der geſammten Mark Brandenburg für Statiſtiker, Geſchäftsmänner, beſonders für Kameraliſten, 1r Bd. gr. 8. Berlin 4 thl. 8 gr.

Fullen, W., über die Art und Weiſe, wie man bei der Auswahl und Veredlung der vorzüglichſten Racen der allernutzbarſten Hausthiere zu verfahren hat. Aus dem Engliſ. überſ. u. m.

Anmerk versehen von Franz Daum. Mit Kupfern von Hitte, gr. 8. Berlin 1 thl. 4 gr.

Dichtungen, romantische. Von Karl und Ernst Holm. 8. Berlin 14 gr.

Gerhard, D. C. A., Gedachtnisrede auf den wohlsel. Konigl. Preuls. Staatsminister, Herrn Friedr. Ant. Freih. v. Heinitz. In der offentlichen Versammlung der Konigl. Akademie der Wissenschaften gehalten. gr. 8. Berlin 5 gr.

Gesangbuch, vollständiges für Freimaurer, zum Gebrauch der großen National-Mutterloge zu den drei Weltkugeln in Berlin und aller Logen in Deutschland. Zweite verm. Aufl. m. Kupf., gr. 8. Berlin 1 thl. 8 gr.

Geschichte des heutigen Europa. Aus d. Engl. mit Anmerk. von J. F. Jöllner, 5r Bd. zweite verb. Aufl. m. 1 Kupf. 8. Berlin 1 thl.

Gillets, Fr. W., neuer brittischer Plutarch, oder Leben und Charakter berühmter Britten, welche sich in dem Franz. Revolutionskriege ausgezeichnet haben. Nebst einem Anh. von Anekdoten, einem Titelkupfer und 24 wohlgetroffenen Bildnissen, gr. 8. Berlin 1 thl. 12 gr.

Hase, H. Fr., der Kartoffelbau in Hinterpommern, oder Beiträge zu der Behauptung: daß viele Hinterpommersche Landgüter durch die jetzige Dreifelderwirthschaft sehr schlecht genutzt wer-

den, und durch eine Mehrfelderwirthſchaft und den Kartoffelbau ungleich höher genutzt werden können, gr. 8. Berlin 18 gr.

Kinderling, Dr. J. F., Hekuba und Kleopatra. 8. Berlin 4 gr.

Muſik. Worlitz, eine Ode von Joh. Friedr. Dietrich, in Muſik geſetzt von Chr. Goufr. Tag, qu. Fol. Berlin 1 thl. 8 gr.

Reiſe, meine, nach Italien. Ein Seitenſtück zu meiner Reiſe nach Frankreich. Von Ludwig v. Selbiger. 1r Bd. m. Kpf. 8. Berl. 1 thl. 12 gr.

Die Revüe. Eine Geſchichte in drei Büchern. Mit einer Zueignung an Herrn Hofrath Wieland, m. Kpf. 8. Berlin 1 thl. 12 gr.

Rohlwes, J. N., der Taſchenpferdearzt. Ein Handbuch für alle Stände, vorzüglich zum Gebrauch der Cavallerie, mit zwei Kupfern. 8. Berl. 1 thl.

Schönemann, Dr., Unterricht über die erſten und urſprünglichen Zufälle einer veneriſchen Anſteckung, wiefern durch ihre richtige Behandlung die allgemeine Luſtſeuche mit ihren zerſtöhrenden und entſtellenden Folgen angewendet werden kann. 8. Berlin 4 gr.

Sebald, K. A., über die Aufhebung der Spanndienſte, beſonders in Hinſicht auf die Mark durch ein Beiſpiel erläutert, gr. 8. Berlin 8 gr.

Wilhelm Tell, ein Schauſp. in Jamben. Von Veit Weber, Verf. der Sagen der Vorzeit. Mit Kpf. in Umſchl. geh. gr. 8. Berl. 1 thl. 8 gr.

Ueber Juden und Chriſten. Ein Wort zur rechten Zeit und am rechten Ort. In Reime gezwungen und abgeſungen von Hans Sachſe dem jüngern, 8. Berlin 4 gr.

Wagener, C. Chr., Taſchenbuch für Jung und Alt zur Vermeidung deutſcher Sprachfehler, in alphabet. Ordnung. 12. Berlin, geh. 9 gr.

Zöllner, Joh. Fr., Predigtentwürfe für das Jahr 1803., gr. 8. Berlin 1 thl. 4 gr.

— deſſ. vermiſchte Schriften, 1r Theil, 8. Berlin 2 gr.

— Ebendieſelben unter dem Titel: Leſebuch für alle Stände zur Beförderung edler Grundſätze, ächten Geſchmacks und nützlicher Kenntniſſe, 1or Thl., 8. Berlin 8 gr.